Märchen und Erzählungen

der

Suaheli

von

C. VELTEN
Lehrer des Suaheli am Seminar für orientalische Sprachen

Stuttgart und Berlin
W. SPEMANN
1898

Märchen und Erzählungen

der

Suaheli

von

C. VELTEN
Lehrer des Suaheli am Seminar für orientalische Sprachen

Stuttgart und Berlin
W. SPEMANN
1898
1902 übergegangen in den
Verlag von Georg Reimer Berlin

Ihrer Hoheit

der

HERZOGIN JOHANN ALBRECHT

zu

Mecklenburg

der hohen Gönnerin kolonialer Bestrebungen

mit höchster Erlaubnis

in ehrfurchtsvollster Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser

VORWORT.

Vorliegende Sammlung „Märchen und Erzählungen der Suaheli“ ist eine Uebersetzung der von mir in Band XVIII der Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen in Suaheli veröffentlichten „Märchen und Erzählungen der Suaheli“.

Die Uebertragung ist eine wörtliche, dennoch hoffe ich sie so gestaltet zu haben, dass das deutsche Sprachgefühl nicht allzusehr darunter leidet. Wie in allen orientalischen Märchen, so fehlt es auch hier nicht an drastischen und derben Stellen. Ich glaubte jedoch, dieselben wiedergeben zu müssen, wie sie sind, um den Afrikaner zu zeigen, wie er ist. Die Kunst moderner Schriftsteller, durch Andeutungen der Phantasie des Lesers freien Spielraum zu lassen, ist dem Suaheli noch völlig unbekannt.

VORWORT.

Vorliegende Sammlung „Märchen und Erzählungen der Suaheli“ ist eine Uebersetzung der von mir in Band XVIII der Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen in Suaheli veröffentlichten „Märchen und Erzählungen der Suaheli“.

Die Uebertragung ist eine wörtliche, dennoch hoffe ich sie so gestaltet zu haben, dass das deutsche Sprachgefühl nicht allzusehr darunter leidet. Wie in allen orientalischen Märchen, so fehlt es auch hier nicht an drastischen und derben Stellen. Ich glaubte jedoch, dieselben wiedergeben zu müssen, wie sie sind, um den Afrikaner zu zeigen, wie er ist. Die Kunst moderner Schriftsteller, durch Andeutungen der Phantasie des Lesers freien Spielraum zu lassen, ist dem Suaheli noch völlig unbekannt.

Was die Entstehung der von Eingebornen Ostafrikas mir mündlich mitgeteilten Erzählungen anbelangt, so verweise ich auf die Einleitung zum Suaheli-Text in oben angeführtem Band XVIII. Auch die Anordnung derselben habe ich in genauer Reihenfolge mit dem Suaheli-Text gegeben, in welchem mit den sprachlich leichteren Erzählungen begonnen und mit den schwierigeren abgeschlossen wird.

Zu weiterer Bearbeitung der Märchen konnte ich mich nicht entschliessen, da ich keine märchenvergleichenden Studien gemacht habe. Die Gelehrten, die auf diesem Gebiete arbeiten, werden eher im stande sein, Ursprung und Verwandtes nachzuweisen. Zu einem grossen Teile sind dieselben offenbar aus arabischen Quellen geflossen, wie z. B. „Die Geschichten des Abu Nuwasi“, „Binti Matari Schemschi“, „Ein schwieriges Urteil“, „Der Sultan Ediri und der Sultan Ndozi“, „Msiwanda“, „Der Sultan und der Kaufmann“, „Die Macht der Zauberei“, „Der Sultan und der Arme“, „Der Verstand der Frauen“, „Die Geschichte von der Frau, welche Vater und Sohn heiratete“, „Eine alte Geschichte“, „Sultan Harun Alraschid und sein Vezier“, „Die List der Frauen“, „Abu Nuwasi und der Vezier des Sultans“. Die eigentlichen Suaheli-Märchen sind sogleich durch

grössere Einfachheit in Form und Inhalt erkennbar; aber gerade die letzteren gewähren uns den tiefsten Einblick in den Charakter und die Phantasie unserer Ostafrikaner.

Bei dem wachsenden Interesse, das weite Kreise unsern Kolonien und ihren Bewohnern entgegenbringen, hoffe ich, dass diese Sammlung eine gute Aufnahme finden wird.

Berlin, im Oktober 1898.

C. Velten.

INHALT.

Die Hausfrau und die Katze.

Es lebte einmal eine Katze im Hause einer Frau. Eines Tages sprach die Hausfrau zu ihr: „Katze, ich werde Dich zu meinem Aufseher machen.“ Die Katze antwortete: „Ich bin damit einverstanden den Aufseher zu spielen; aber welcher Art soll die Wache sein, die Du mir übertragen willst?“ Die Frau erwiderte: „Ich werde Dir die Wache dort in meiner Küche übergeben, wenn ich gekocht habe; Dir werde ich es überlassen, auf die gebratenen Fische Acht zu geben. Nämlich, wenn ich mit Kochen fertig bin, mache ich gerne ein kleines Schläfchen.“ Die Katze antwortete: „Ich nehme den Dienst an.“

Eines Tages, als die Frau gekocht hatte, sprach die Katze zu ihr: „Lass die Bratpfanne offen stehen.“ Die Frau willigte ein und liess sie offen.

Sobald die Frau eingenickt war, schaute sich die Katze die Fische in der Pfanne an, und das Wasser lief ihr im Munde zusammen. Schliesslich sprach sie: „Ich werde sie essen.“ Als die Frau erwachte, entdeckte sie, dass in dem Topfe nichts mehr drin war. Sie sprach zu ihr: „Wie kommt denn das, warum ist nichts mehr in dem Topfe?“ Die Katze antwortete ihr: „Gehen wir

hin das Gesetz befragen, ob der, welcher den Aufseher spielt, nichts zu essen bekommt!“ Die Frau schlug sie, jagte sie weg und gab nun selbst auf ihre Töpfe Acht; auch deckte sie dieselben fortan zu.

Die Katze und die Maus.

Eine Katze fand eine Maus, die eben aus dem Wasser gekrochen war. Sobald sie dieselbe sah, wollte sie sie fassen und auffressen. Die Maus hatte jedoch einen schlauen Einfall und sagte: „Warte noch, jetzt habe ich noch zu viel Wasser auf meinem Körper, warte, bis ich trocken bin.“ Sie gingen und liessen sich auf einem trockenen, sandigen Boden nieder.

Da wollte sich die Katze schon wieder der Maus nähern, aber diese sprach: „Noch nicht, ich bin noch nass.“ Sie scharrte unterdessen ganz vorsichtig hier und da ein wenig; plötzlich verschwand sie und rief der Katze noch zu: „Komm, fasse mich jetzt.“ So entkam sie.

Die gehörnten Tiere und die Hyäne.

Nunmehr folgt eine Geschichte, die wir schon von unsern Vorfahren gehört haben. Sie sagten also: Vor Zeiten trafen die Tiere im Walde zusammen und sprachen: „Lasst uns ein Fest feiern, jedoch dürfen zu demselben nur gehörnte Tiere kommen; ein Tier, das keine Hörner hat, wird nicht zugelassen.“ So kamen nun alle gehörnten Tiere zusammen und feierten ein grosses und reichhaltiges Fest.

Die Hyäne hörte davon und wollte hingehen, um sich das Fest anzuschauen. Sie hatte jedoch keine Hörner. „Was fange ich nur an, um zu dem Fest zu kommen?“ sagte sie. Plötzlich kam ihr ein guter Gedanke und sie begab sich auf die Suche nach einem gehörnten Tiere, das im Walde verendet war. Sie fand eins und nahm die Hörner dieses verendeten Tieres an sich. Dann suchte sie Wachs, klebte sich dasselbe auf den Kopf, richtete die Hörner darauf zurecht und begab sich zu dem Feste.

Im Laufe des Tages war es immer heisser geworden, so dass das Wachs in der Sonne schmolz. Das Fest war jedoch noch nicht zu Ende. Da erfasste sie die Hörner und hielt sie mit den Vorderfüssen fest und sagte: „Macht schnell alle so, denn einige von uns haben schlechte Hörner.“ Bei sich dachte sie: „Einige haben Hörner, die leicht abfallen.“ Die andern Tiere wussten jedoch, dass die Hyäne keine Hörner hat. „Sie will uns blos zum besten halten“, sagten sie und jagten sie fort.

Der Affe und der Leopard.

Es war einmal ein Affe. Der sagte: „Ich bin nicht kräftig, ich werde mir einen Stärkeren aussuchen und mit ihm Freundschaft schliessen.“ Er begab sich zu einem Leoparden und schloss Freundschaft mit ihm.

Sie lebten zusammen. Eines Tages brachen sie auf und gingen, bis sie an einen grossen Baum kamen, und ruhten dort aus. Jener Baum aber hatte sehr viele Dornen. Der Leopard sagte nun zum Affen: „Du Affe, kannst Du auf den Baum klettern? klettere hinauf und

sieh nach, von welcher Seite Krieg, von welcher Friede kommt."

Der Affe kletterte auf den Baum, und als er bis zur Mitte gekommen war, riss er sich an den Dornen, so dass Blut heruntertröpfelte. Als der Leopard das Blut seines Freundes gewahrte, leckte er es auf. Der Affe sah vom Baum herab nach unten und bemerkte, dass sein Blut von seinem Freunde aufgeleckt wurde; da bekam er Angst. Der Leopard fragte den Affen: „Von welcher Seite kommt Krieg?" „Ich habe mich nach allen Seiten umgeschaut", erwiderte der Affe, „ich habe nichts Feindliches bemerkt; aber von unten vom Baume her droht die Gefahr, dort sieht's kriegerisch aus." Der Affe hatte solche Furcht bekommen, dass er nicht wieder vom Baume herabstieg, und mit der Freundschaft war es zu Ende.

Der Löwe und der Hase.*)

Ein Löwe sandte einmal einen Hasen aus und sagte zu ihm: „Gehe da und da hin, komm aber schnell zurück." Der Hase ging hin, um sich seines Auftrages zu entledigen, jedoch wusste er nicht mehr, weshalb er vom Löwen geschickt worden war. Er blieb lange aus, denn er fürchtete sich zurückzukehren. Der Löwe wurde ärgerlich und schickte Soldaten aus, um ihn einzufangen. Als er ankam, sprach der Löwe zu ihm: „Warum hast Du Dich dort so lange aufgehalten, wo ich Dich hinge-

*) Der Hase spielt bei den Suaheli in der Tierfabel die Rolle unseres Reinecke Fuchs. Dieselben halten ihn deshalb für ein schlaues Tier, weil er grosse, kluge Augen hat und den Mund beständig bewegt, als ob er zu allem sein Urteil abgeben wolle.

schickt habe?“ Er erwiderte: „Ich traf mit Deines Gleichen zusammen, der hinderte mich, zurückzukehren; er befindet sich an dem und dem Orte.“ „Gut“, sprach der Löwe, „lass uns dorthin gehen.“

Sie gingen, bis sie an einem grossen Brunnen anlangten; in demselben war viel Wasser. Der Hase sprach nun zum Löwen: „Dein Gefährte ist dort im Brunnen.“ Der Löwe schaute hinein und sah sich selbst, nämlich sein Ebenbild, im Wasser, aber er erkannte sein eigenes Gesicht nicht. Sobald er den Löwen im Wasser erblickte, glaubte er, es sei der andere, sprang in den Brunnen, um ihn anzugreifen, und ertrank.

Der Hase und die Hyäne.

Ein Hase machte einst Freundschaft mit einer Hyäne, und sie lebten lange Zeit zusammen. Eines Tages sprach der Hase: „Ich möchte, dass wir in meine Heimat gingen.“ Die Hyäne erwiderte: „Lass uns gehen.“ „Mache sieben Brote zurecht“, sprach er. „Gut“, erwiderte sie und machte die Brote. Er sprach: „Wohlan, ziehen wir nun unseres Weges!“ „Wohin gehen wir?“ erwiderte die Hyäne. Er sprach: „In meine Heimat, um meine Eltern zu besuchen; gut also, lass uns gehen.“

Sie zogen ihres Weges, bis sie unterwegs einen Fluss sahen, der viel Wasser mit sich führte. Der Hase sprach: „Erwarte mich hier; wenn Du aber siehst, dass ich mich verspäte, so setze über den Fluss und erwarte mich unterwegs; und wenn Dir während des Übersetzens gesagt wird: „Wirf das Brot weg“, so wirf es von Dir, dann kommst Du heil hinüber.“ Die Hyäne sprach: „Es ist gut.“ Dann gingen sie, bis sie am Flusse an-

langten. Da sprach der Hase zu ihr: „Warte auf mich, ich habe etwas nötig; wenn Du aber siehst, dass ich mich verspäte, so setze schon über. Wird Dir beim Übersetzen gesagt: „Wirf das Brot weg“, so wirf es weg, um Dich retten zu können.“ Der Hase ging hin und tauchte an einer anderen Stelle unter, und als er zu lange ausblieb, setzte die Hyäne über.

Beim Übersetzen wurde ihr gesagt: „Wirf das Brot weg.“ Die Hyäne sagte: „Das ist's ja, was mir mein Freund, der Hase, gesagt hat.“ Und sie warf das Brot ins Wasser. Der Hase aber war unten und schnappte es mit seinem Munde auf und setzte langsam über. Was sagte er nun zur Hyäne? „Als ich übersetzen wollte, sollte ich getötet werden, aber das Schicksal wollte es nicht. Jetzt habe ich Hunger, ich esse jetzt meine Brote.“ Die Hyäne sprach: „Ich helfe mit.“ „Wo sind denn Deine Brote?“ fragte der Hase. Die Hyäne erwiderte: „Hast Du mir nicht gesagt, wenn Du übersetzt und hörst: „Wirf weg“ — gut, dann wirf sie weg? Ich hörte das und habe das Brot weggeworfen.“ „Bist Du von Sinnen“, sprach der Hase, „giebt es einen Menschen, der sagt: „Wirf Brot weg?“ Der Hase ass sein Brot, seinem Freunde gab er jedoch nichts.

Als er gegessen hatte, sprach er: „Lass uns gehen!“ Sie gingen, bis sie an eine grosse Zuckerrohrpflanzung kamen. Da sprach der Hase zu der Hyäne: „Mein Freund, schlage dies Zuckerrohr, das Eigentum anderer Leute, nicht ab, schneide von dem trockenen Zuckerrohr*) ab, ich werde das auch thun.“ Der Hase ging hinten herum und schnitt sich saftiges Zuckerrohr ab, das grösser als er selbst war. Als sie an einem schattigen

*) Das weniger schmackhaft ist.

Orte ankamen, setzten sie sich und der Hase sprach: „Reiche mir mein trockenes Zuckerrohr.“ Die Hyäne schaute hin und bemerkte, dass es gutes saftiges Zuckerrohr war, und sie sprach: „So will auch ich mein Zuckerrohr herunternehmen“, und sie schaute hin und sah nur trockenes. Da sprach sie: „Meins ist trockenes, mein Freund.“ Der Hase erwiderte: „Das hast Du Deiner eigenen Dummheit zuzuschreiben; warum hast Du kein gutes Zuckerrohr abgeschnitten, anstatt das trockene zu nehmen?“

Dann standen sie auf und gingen, bis sie an einen Ort kamen, wo ein grosser Baum stand. Da setzten sie sich nieder, und der Hase sprach: „Jetzt gehen wir dorthin zum Hause meiner Eltern; diese Arznei, die ich Dir hier zeige, ist gegen Fieber, diese andere gegen Leibschmerzen und diese hier gegen Anschwellung.“

Sie brachen auf und setzten ihren Weg fort, bis sie im Hause der Eltern anlangten; dort wurde Essen für sie bereitet. Der Hase stellte sich plötzlich krank und sagte: „Mein Freund, ich bin krank, ich habe Leibschmerzen, geh und hole mir von dem Mittel gegen Leibschmerzen, das ich Dir dort gezeigt habe.“

Die Hyäne machte sich schnell auf, um die Kräuter zu holen. Als sie sie brachte und zu dem Hasen kam, hatte dieser das Essen allein verzehrt und war von seiner Krankheit geheilt. Er sagte zu ihr: „Stelle die Arznei nur dort bei Seite.“

Am Abend wurde ihnen ein Platz zum Schlafen zurecht gemacht; der Hase wurde in den Hühnerstall gesteckt und die Hyäne in den Ziegenstall. Die Hyäne hatte einen Hunger wie von zehn Tagen her, und als sie des Ziegenfleisches ansichtig wurde, konnte sie sich nicht mehr halten. Sie sprang auf eine Ziege los und tötete sie.

Die Hyäne.

Es waren einmal zwei Freunde, die wetteten miteinander. Der eine sprach: „Es giebt niemand, welcher eine Hyäne zum Islam bekehren könnte, alle Tiere lassen sich bekehren, so dass sie vernünftig werden, aber ich habe noch nicht gesehen, dass eine Hyäne bekehrt wurde.“ Sein Freund sagte: „Ich bin im stande eine zu bekehren.“ „Das kannst Du nicht“, erwiderte sein Freund, „wenn Du es fertig bringst, werde ich Dir 180 Realen geben.“ „Abgemacht“, sagte jener, „und ich, wenn ich es nicht fertig bringe, werde ich Dir 200 geben.“

Sie gingen hin und fingen eine Hyäne und nahmen sie mit sich. Sein Freund sprach zu ihm: „So, nun mache Deine Bekehrungsversuche.“

Er hielt die Hyäne soundsoviele Tage in Gefangenschaft und gab ihr nur an jedem dritten Tage zu fressen. Die Hyäne wurde vom Hunger sehr geplagt und sprach: „Ich werde in der Gefangenschaft noch sterben.“ Jener aber sprach zu ihr: „Ich weiss Dir einen guten Rat, dass Du nicht stirbst; wenn Du auf meine Bedingungen Dich zu bekehren eingehst und die Religion befolgst, werde ich Dich losbinden und Dir zu fressen geben.“ Sie erwiderte: „Gut, ich werde mich bekehren lassen, aber sage mir, wie ist die Art des Bekehrens, wie gehört man zum Islam? Ich möchte, dass Du mir zunächst sagest, was verboten und was erlaubt ist.“ Jener antwortete ihr: „Wenn Du bekehrt sein willst, musst Du zunächst beten und im Koran lesen; wenn Du dann zu Gott bittest, vergiebt er Dir Deine Sünden, die Du begangen, und alles lässt er Dir zukommen, aber Du darfst kein Aas mehr fressen, denn das ist verboten, ebenso ist Menschenfleisch verboten. Wenn Du Fleisch

von einem geschlachteten Tiere essen willst, das ist erlaubt".

Die Hyäne erwiderte: „Gut, ich werde kein Menschenfleisch noch Aas fressen, aber, wenn ich nun an einem Orte, wo weder ein Mensch noch Essen zu finden ist, auf dem Wege ein Aas liegen sehe, was mache ich dann? Frisst man da oder frisst man nicht?" Er erwiderte: „Man frisst es nicht, denn es ist verboten, warte dann in Geduld bis Du an einen Ort kommst, wo Menschen wohnen." „Gut, aber wie komme ich denn da vorbei, wenn das Aas auf dem Wege liegt?" Er sagte: „Gehe links oder rechts vorbei." „Wenn aber der Weg sowohl hier wie da eng ist, wie soll ich wohl vorbeikommen? Ich werde es dann doch berühren?" Er erwiderte: „Gut, so springe mitten drüber hinweg." „Wenn ich nun aber herunterfalle auf das Aas, was ist dann?" Er sagte: „Das heisst soviel, dass Du dann wieder zur Hyäne geworden bist und nicht mehr dem Islam angehörst." „Gut, so verzeih mir, sprach sie, ich kann dem Islam nicht angehören. Wenn man auf dieser Seite vorbeigeht und darf nicht an das Aas rühren, und wenn man auf der anderen vorbeigeht und darf nicht daran rühren, und wenn es verboten ist, beim Hinüberspringen darauf zu fallen, was ist dann erlaubt? Da ist es doch besser, ich kehre zu meinem Hyänentum zurück."

Das Kind des Reichen und das Kind des Armen.

Der Sohn eines reichen Mannes schloss einst Freundschaft mit dem Sohne eines armen Mannes. Des letzteren Vater und Mutter sagten oft zu ihm: „Du bist arm; weshalb schliesst Du Freundschaft mit dem Sohne

des Reichen?" Das Kind blieb jedoch dabei, die Freundschaft mit seinem Freunde, dem Kinde des Reichen, zu pflegen.

So lebten sie Tage und Monate zusammen, bis jener Freund zu ihm sagte: „Komm, lass uns ins Innere reisen!" Er erklärte sich damit einverstanden. Dann bereiteten sie Brot für die Reise, schliefen bis zum nächsten Morgen, beschleunigten ihre Abreise, bestiegen die Pferde und, nachdem sie zu Gott gebetet, lenkten sie die Pferde auf den Weg und zogen von dannen, bis sie dort anlangten, wohin sie wollten.

Sie kamen an einen weit abseits gelegenen Ort und trafen dort eine Menge Esel und Pferde. Da sagte der Sohn des Reichen: „Was machen wir mit diesen vielen Pferden? Wir wollen sie mit nach Hause nehmen und verkaufen, damit wir Geld bekommen und dies ganz nach unsern Wünschen verbrauchen." Der Sohn des Armen sagte jedoch: „Das schickt sich nicht; das ist fremder Leute Eigentum, wir aber sind hierhergekommen, Handel zu treiben. Bleiben wir jedoch; vielleicht gehören sie Gott dem Herrn und sonst niemand, lass uns daher erst eine Frist von zehn Tagen abwarten. Gott wird es uns dann zu erkennen geben." Sie liessen die Esel und Pferde in Ruhe uud blieben dort.

Da erschien ein Hase, der kam bittend daher und sagte: „Ich bin arm, ich bitte Euch, ich bekomme nirgends etwas; was giebt es doch für Leute heute, was sind das für Ungläubige?" Der Hase musste selbst lachen, als er so sprach. Der Sohn des Reichen trat heraus und sagte: „Was soll das heissen? Weisst Du nicht, dass es schlecht ist, „ein Armer, ein Armer"*) zu

*) Die Bettler rufen den Vorübergehenden maskini, maskini! ein Armer, ein Armer! zu.

rufen, um alle Welt anzubetteln? Aber das ist so Sitte bei Euch Leuten, Ihr thut so, um mit allem reichlich versorgt zu werden."

Die Antwort, die der Sohn des Reichen dem Hasen gab, hörte der Sohn des Armen und sagte: „Verstehst Du das nicht? Dieser Hase will garnichts von uns; wenn Du keine Ahnung hast, so will ich es Dir sagen, er will den Zweck unseres Kommens erfahren, den Grund, weshalb wir hierher gekommen sind." Der Sohn des Reichen sagte. „Wirklich, wenn dem so ist, dann ergreife und binde ihn!" Der Hase wurde ergriffen und gefesselt. Da sagte er: „Habt Ihr denn keine Kenntnis davon? Ich bin das Kind eines Königs. Mein Vater hat eine Tochter, und zwar eine sehr hübsche; er hat sogar deren zweie; sie sind für Euch. Wenn Ihr mich losbindet, werde ich jedem von Euch eine geben."

Nach diesen Worten erwachte in beiden Jünglingen das Verlangen, denn sie waren schon viele Tage unterwegs und jeder von ihnen hatte Sehnsucht nach einer Frau. Sie banden den Hasen los und er lief in den Wald.

Als er zu Hause ankam, bereitete er alles zu einem grossen Kriege gegen die beiden jungen Leute vor. Und der Krieg kam zu stande gegen jene beiden. Sie hatten beide viel Koran gelesen und den Krieg vorausgesehen. Der Sohn des Armen sagte: „Was ist nun zu machen? Du, der Du der Eigentümer unserer Güter bist, weisst Du, wie Du Dein Eigentum verbergen kannst? Verstecke es, damit wir es wiederfinden, falls wir nicht getötet werden, denn diese Waren sind zum Handel notwendig. Der blosse Wille ohne Waren macht keinen Handel." Er antwortete: „Ich weiss

keinen andern Rat, als unser Eigentum zu verteilen und unseren Feinden zu geben, mögen sie es fortschleppen, wenn wir nur unser nacktes Leben retten.“ Der Sohn des Armen aber erwiderte: „Es ist nicht mein Wunsch, dass Du Dein Vermögen verlierst; wenn wir später nach Hause zurückkehren, könntest Du mir sagen „mein Vermögen wäre nicht verloren gegangen, wenn der da nicht gewesen wäre“. Eine solche Aeusserung Deinerseits möchte ich nicht.“

Als jene Leute sich kriegsbereit näherten, stellte sich ihnen der Sohn des Armen allein gegenüber. Er sprang auf sein Pferd, nachdem er sich mit Schwert und Dolch umgürtet und Speer und Flinte erfasst hatte, er allein gegen sie, während der Sohn des Reichen sich im Walde versteckt hielt. Er kämpfte allein, ohne Waffengefährten, und trieb sie alle in die Flucht, so dass sie davonstürzten und entkamen.

Dann kehrte er zurück und suchte seinen Freund. Als er seiner ansichtig wurde, sagte er: „Ich habe sie verjagt, sie sind geflohen, eine Menge habe ich getötet. Jetzt nimm Dein Eigentum, es möchte sonst doch verloren gehen; es ist daher besser, wir ziehen nach Hause.“

Als sie unterwegs waren, sahen sie einen Hasen. Ob es der von früher war, weiss ich*) nicht, und sie ergriffen ihn und wollten ihn schlachten. Der Hase sagte: „Mein Fleisch ist ganz hart, das könnt Ihr wohl nicht essen; bindet mich mit einem Palmzweig, und zwar so, dass ich in der Sonne liege, dann wird mein Fleisch weich werden, Ihr werdet es gut essen können und es nicht hart finden.“ Sie wurden betrogen. Denn als jener Palmstrick trocken wurde, zerriss er ihn und

*) Der Erzähler.

lief fort in den Wald. Sie riefen hinter ihm her und sagten: „Der Hase hat uns hinters Licht geführt, wir sind von einem so kleinen Tierchen wie einem Hasen betrogen worden!“

Sie gingen nun ihrer Wege, bis sie in ihrer Stadt ankamen. Und ihre Väter und Mütter freuten sich sehr und fragten nach allem, was ihnen im Innern zugestossen, und sie erklärten alles und die Leute hörten ihnen zu.

Das ist mein Bericht über diese Erzählung, sie hat einen tiefen Sinn.

Geschichten des Abu Nuwasi.*)

Der eigentliche Name des Abu Nuwasi war Muhamed. Sein Vater war Abdallah, ein Richter Harun Alraschids. Als sein Vater eines Tages erkrankte, rief er seinen Sohn herbei und sprach zu ihm: „Ich vermache Dir, mein Sohn, falls ich sterben sollte, folgendes: „Werde nicht Richter noch Vezier bei einem Könige, gehe stets Deinen eigenen Angelegenheiten nach.“

Die Krankheit erfasste seinen Vater, den Richter Abdallah, sehr, so dass er dem Tode nahe war. Als sein Sohn Muhamed hörte, dass sein Vater im Sterben läge, ging er hin und versammelte eine Menge Kinder um sich und schlug eine dicke Stange in die Erde. Dann nahm er einen herabgefallenen Zweig einer Kokospalme und befestigte diesen oben auf der Stange. Nun

*) Abu Nuwasi war ein arabischer Dichter, geb. 762 n. Chr., gest. 815. Seine Liebeslieder gehören zu den besten der arabischen Poesie. Eine Menge heiterer Erzählungen wie diese und die folgenden laufen unter seinem Namen.

schuf er ein Kameel, indem er Kokosfasern nahm und sie über dem Zweige ausbreitete, welcher auf der Stange befestigt war. Er kletterte hinauf und sprach zu den Kindern: „Dreht diesen Zweig." Sie drehten ihn rund, so dass das Ganze das Aussehen eines Kameels hatte, welches an der Ölmühle ging.

Alsbald kamen Leute, welche ihm die Nachricht brachten: „Dein Vater Abdallah wird sterben, er liegt ohne Besinnung." Die Antwort, welche er jenen Leuten gab, lautete: „Abu Nuwasi kennt nur seine eigenen Angelegenheiten und zwar hat ihm das sein Vater, der Richter Abdallah, vermacht."

Als sein Vater gestorben war, wurde ihm die Nachricht gebracht: „Dein Vater ist gestorben." Seine Antwort war: „Abu Nuwasi hat seine eignen Angelegenheiten, das geht ihn nichts an." Sie liessen ihn auf seinem Kameel von Kokosbaum sitzen, gingen weg und sagten: „Der ist verrückt geworden." Um die Mittagszeit begruben sie seinen Vater.

Als Abu Nuwasi erfuhr, dass die Leute zum Begräbnis auf den Kirchhof gegangen seien, ging er zur Moschee. Es war niemand in derselben. Er begab sich in den hintern Raum daselbst und setzte sich nieder. Er ging nicht eher heraus, sondern blieb drinnen, bis die Leute zum Beten kamen. Alle Leute beteten, Abu Nuwasi allein betete nicht; er ging eben seine eigenen Wege. Als das Gebet beendigt war, verliessen die Leute die Moschee.

Auch Abu Nuwasi kam heraus und begab sich sofort zum Sultan Harun Alraschid und sprach zu ihm: „Verheirate mir Deine Tochter, damit ich sie zur Frau mache." Der Sultan war tief gekränkt und sprach: „Schämst Du Dich nicht, mir zu sagen, dass Du meine

Tochter heiraten willst? Denn ich weiss, wenn ich Dir meine Tochter gebe, wirst Du auch bei ihr schlafen, und wenn Du das thust, wirst Du sie auch zur Frau machen, das war nicht nötig, mir zu sagen, daher gebe ich Dir meine Tochter nicht." Und er weigerte sich, ihm dieselbe zu geben.

Des Sultans Vezier Djaafari hörte nun, dass Abu Nuwasi die Sultanstochter heiraten wollte, dass der Sultan sie aber verweigert habe. Djaafari begab sich zum Sultan, überredete ihn und sprach: „Verheirate dem Abu Nuwasi Deine Tochter und verzeih' ihm, was er gesagt hat." Auf das Zureden seines Veziers Djaafari hin gab ihm schliesslich der Sultan seine Tochter.

Nachdem Abu Nuwasi dieselbe geheiratet hatte, lebte er lange Zeit, ohne mit ihr vertraut zu werden, er ass und schlief allein. Einige Leute fragten den Abu Nuwasi: „Warum schläfst Du nicht mit Deiner Frau zusammen? Man möchte doch wissen, ob es noch eine junge oder schon erwachsene Frau ist!" Abu Nuwasi erwiderte: „Ich fürchte mich, die Tochter des Sultans zur Frau zu machen."

Als jene Leute die Worte des Abu Nuwasi vernahmen, gingen sie zum Sultan und sprachen: „Die eigentliche Hochzeit ist noch nicht gefeiert, denn Abu Nuwasi fürchtet sich, Deine Tochter zur Frau zu machen." Da gab der Sultan seine Einwilligung und sie ward seine Frau.

Nach vierzig Tagen etwa, als sich die Frau wohl fühlte, wollte er ein Doppelspiel mit ihr treiben. Da schickte sie Nachricht zu ihrem Vater, dem Sultan, und teilte ihm ihre Angelegenheit mit Abu Nuwasi mit. Dieser liess Abu Nuwasi herbeirufen und fragte ihn: „Ist es wahr, was Du Deiner Frau anthun wolltest?"

Abu Nuwasi gab es zu. Da sprach der Sultan: „Verlass' mein Kind!“ Er liess sie alsdann dort bei ihrem Vater zurück.

Abu Nuwasi rief nun seinen Sklaven herbei und sprach zu ihm: „Bringe meinen Esel her!“ Der Esel kam. Abu Nuwasi sprach weiter: „Bringe auch die Tragekörbe.“ Er schnürte dieselben auf und begab sich zu einer Lehmgrube. Dort belud er nur eine Seite der Tragekörbe mit Lehm. Die Leute sprachen zu ihm: „Abu Nuwasi, bist Du von Sinnen, die Tragekörbe nur auf einer Seite zu beladen?“ Er erwiderte ihnen: „Ich fürchte den Sultan, den Esel gleichmässig zu beladen; wenn er das erfährt, lässt er mich schlagen.“

Jene Leute gingen hin und sagten dem Sultan: „Abu Nuwasi gräbt Lehm, um ihn weiter zu schaffen, und den vollen Tragkorb hängt er nur auf eine Seite.“ Der Sultan liess Abu Nuwasi rufen und sprach zu ihm: „Bist Du denn ganz von Sinnen, Abu Nuwasi? Wie kommt es, dass Du den Lehm auf eine Seite lädst? Was ist das für eine Sitte? Wo hast Du gesehen, dass einseitig beladen wird?“ Abu Nuwasi antwortete dem Sultan und sprach: „Du hast es mir früher ja selbst verboten und gesagt: „Das schickt sich nicht.“ Du warst Schuld, dass mich meine Frau verliess, wie kommt es nun, dass Du jetzt zu mir sagst, ich solle beide Seiten beladen? Du weisst doch, dass diese Dinge schwerwiegend sind.“ Der Sultan sprach: „Hole Dir Deine Frau wieder.“ So gab er seine Tochter ihrem Manne zurück.

Geschichten des Abu Nuwasi.

Abu Nuwasi war ein grosser Verführer; sogar der Frau des Djaafari, des Veziers des Sultans, stellte er nach. Djaafari erhielt Kunde davon, dass seine Frau dem Abu Nuwasi Gehör schenke. Er begab sich daher zum Sultan und sprach zu ihm: „Wir wollen einen guten Plan erdenken, um Abu Nuwasi zu töten.“ Der Sultan entgegnete: „Dieser Abu Nuwasi ist ein schlauer Mensch, welch' listigen Plan könnten wir wohl ersinnen, um ihn hineinzulegen?“ Der Vezier erwiderte: „Höre meinen Plan. Wir wollen ungefähr vierzig Mann hierher zusammenbringen. Jedem von ihnen geben wir ein Ei, das er in seine Kleider steckt, und nachher rufen wir Abu Nuwasi und sagen ihm: „Wir sind vierzig Leute hier, jeder lege jetzt ein Ei und, wenn Abu Nuwasi sein Ei nicht legen kann, soll er getötet werden.“ Der Sultan stimmte dem bei.

Als Abu Nuwasi gerufen wurde, sprach er: „Gut, zeigt, was Ihr könnt.“ Jene setzten sich alle nieder; ein jeder von ihnen zog ein Ei hervor, nur Abu Nuwasi blieb im Rückstand. Als er sah, dass alle Eier hervorgeholt hatten, nahm er seine Arme, schlug sie in die Seiten und geberdete sich wie ein Hahn und krähte: „Kokoiko.“ Dann trat er vor den Sultan, schlug in seine Seiten und krähte noch einmal wie ein Hahn: „Kokoiko.“ Jene Leute sprachen nun zu ihm: „Lege ein Ei, jeder von uns hat ein Ei gelegt, wie ihm gesagt worden.“ Er spielte jedoch wieder den Hahn und krähte. Nachher wurde er gefragt: „Was soll das bedeuten, wir haben alle Eier gelegt und Du weisst nur kokoiko zu rufen?“ Er antwortete: „Ihr seid die Hühner, ich bin der Hahn“; ich habe mit dem Eierlegen nichts zu thun,

sondern ich sorge dafür, dass Ihr Eier legen könnt. Es ist nicht möglich, dass ein Huhn Eier lege ohne Hahn. Ihr seid alle Hühner, ich aber bin Euer Hahn; sonst nennt mir Euren Hahn, der Euch in stand gesetzt hat, diese Eier zu legen!" So wurden jene durch die Worte des Abu Nuwasi besiegt.

Nun ersannen sie einen zweiten Plan. Jener Vezier Djaafari sprach zum Sultan: „Wir wollen einen Stein nehmen und ihn spalten; dann rufen wir Abu Nuwasi, um den Stein zusammenzunähen; kann er es nicht, so wird er getötet." Als sie dies untereinander besprachen, war die Frau des Veziers Djaafari in der Nähe, und sie merkte, dass man ihren Liebhaber, den Abu Nuwasi, töten wolle. Deshalb schickte sie ihm Nachricht, um ihn dies wissen zu lassen.

Am nächsten Morgen wurde Abu Nuwasi gerufen und bekam einen Stein, welcher gespalten war, mit der Weisung: „Nähe diesen Stein zusammen; wenn Du ihn nicht zusammennähen kannst, werden wir Dich töten." Abu Nuwasi zog einen kleinen Stein aus seinen Kleidern hervor, den er dort eingewickelt hatte, und gab dem Vezier des Sultans denselben und sprach zu ihm: „Fädele erst den Faden ein, damit ich den grossen Stein damit nähen kann." Der Vezier des Sultans konnte den Faden nicht durchziehen; denn wie sollte es möglich sein, einen Faden durch einen Stein zu ziehen? So wurde der Vezier wiederum geschlagen, denn Abu Nuwasi sagte: „Ich nähe nicht eher, bis Ihr diesen Faden eingefädelt habt." Sie gaben ihn frei und er ging seiner Wege.

Der Vezier und der Sultan ersannen eine andere List, um dem Abu Nuwasi beizukommen, und sprachen: „Lasst uns Abu Nuwasi rufen und ihm sagen, er solle

ein Haus in die Luft bauen; wenn er das nicht bauen kann, töten wir ihn.“ Sie riefen ihn herbei und teilten ihm dies mit. Abu Nuwasi sprach: „Gut, ich werde ein Haus in der Luft bauen.“

Dann ging er nach Hause und strengte seinen Verstand an. Er suchte sich leichte Palmstangen und machte einen sehr grossen Drachen. Denselben befestigte er an einen Bindfaden und liess ihn fliegen, als der Wind wehte; und der Drache hob sich in die Höhe. Er fasste den Bindfaden fest und ging damit bis zum Sultan und seinem Vezier. Als er bei ihnen anlangte, setzte er sich und sprach: „Ich habe das Haus in die Luft gebaut, schaut, dort oben ist es, aber es ist noch nicht ganz fertiggestellt, ich wünsche, dass Ihr etwas Kalk und Steine nach oben bringt; es können ja Leute hingehen und Kalk nach oben bringen, ich werde alsdann die Arbeit beendigen.“

Der Sultan und der Vezier schauten hinauf, aber es war niemand da, der bis zu dem Drachen klettern konnte, so lang war keine Stange, dass jemand hätte hinaufkommen können. Genug, der Sultan und sein Vezier waren besiegt und konnten ihn nicht töten.

Bald darauf begab sich Abu Nuwasi zum Vezier Djaafari und sprach zu ihm: „Du hast mir dreimal bös mitgespielt in der Absicht, mich zu töten, und ich bin doch nicht erlegen, jetzt werde ich Dir eine Sache anthun, dass Du getötet wirst.“ Der Vezier sprach: „Du bist ein Prahlhans, das kannst Du gar nicht.“

Genug, Abu Nuwasi verliess jene Stadt vier Monate lang, dann kehrte er zurück. Er brachte ein Spiel mit sich, desi genannt; als die Leute das sahen, fanden sie grossen Gefallen daran. Djaafari, der Vezier, übte es so lange selbst, bis er es spielen konnte. Er begab sich

dann zum Sultan und teilte ihm mit, dass Abu Nuwasi mit einem sehr schönen Spiele zurückgekommen sei. Auch der Sultan erlernte es, bis er es konnte.

Der Sultan hatte noch eine zweite Tochter im Hause, die noch nicht verheiratet war. Auch sie erlernte das Spiel, bis sie es spielen konnte. Der Vezier ging jeden Tag zum Spiele zum Sultan; letzterer wurde immer von dem Vezier geschlagen. Eines Tages kam Abu Nuwasi und sprach zum Sultan: „Lass den Vezier einmal mit Deiner Tochter spielen, denn Deine Tochter spielt dieses Spiel sehr gut.“ Der Sultan sprach darauf zu seinem Vezier: „Geh und spiele mit meiner Tochter.“ Er ging hin und spielte mit der Sultanstochter, und sie wurde in allen sechs Punkten geschlagen.

Abu Nuwasi begab sich nun zu dem jungen Mädchen und fragte sie: „Hast Du den Vezier geschlagen?“ Sie erwiderte: „Ich habe ihn nicht geschlagen, er hat mich in sechs Punkten geschlagen.“ Da sprach Abu Nuwasi zu ihr: „Morgen, wenn er kommt, um mit Dir zu spielen, trage keinen Kopfschleier.“ Am nächsten Tage kam der Vezier und spielte mit ihr; sie trug keinen Schleier, wurde aber gleichfalls wieder in sechs Punkten geschlagen.

Abu Nuwasi kam wieder und fragte das Mädchen: „Hast Du den Vezier geschlagen?“ Sie antwortete: „Ich habe ihn nicht schlagen können, er hat mich wieder in sechs Punkten geschlagen.“ Abu Nuwasi sprach zu ihr: „Morgen, wenn Du mit dem Vezier spielst, lege den Gesichtsschleier ab.“

Am dritten Tage kam der Vezier, um mit der Sultanstochter zu spielen, und sie wurde wiederum in sechs Punkten geschlagen. Abu Nuwasi fragte sie: „Hast Du den Vezier geschlagen?“ Sie antwortete: „Ich habe

ihn nicht geschlagen, er hat mich wieder in sechs Punkten geschlagen.“ Da sprach er zu ihr: „Morgen, wenn Ihr spielt, ziehe nur ein Kleid an nach der Mode der Suaheli.“

Der Vezier kam wieder und spielte mit ihr. Als er sie so mit nur einem Tuche bekleidet sah, fand er Gefallen an ihr. Er wurde in zwei Punkten geschlagen, während er das junge Mädchen in vier Punkten schlug. Der Vezier wurde geschlagen, weil er mit seinen Augen nicht nach dem Spiele, sondern nach dem Busen des jungen Mädchens hinschaute. Deshalb verlor er zwei Punkte.

Abu Nuwasi kam zu ihr und fragte sie: „Hast Du heute den Vezier geschlagen?“ Sie antwortete: „Ich habe ihn in zwei Punkten geschlagen, während er mich in vier geschlagen hat.“ Abu Nuwasi sprach zu ihr: „Morgen suche eine Perlschnur *) hervor und trage sie um Deine Hüften. Suche ferner ein durchsichtiges Gewand und wirf es um; das sei Dein Kleid, ausser diesem ziehe kein anderes Kleid an.“

Als der Vezier zum Spiele zu ihr kam, fand er das junge Mädchen nur mit einem Schleier bekleidet, so dass die Hüftenperlschnur sichtbar war. So wie er die Perlschnur des jungen Mädchens sah, war es mit seinem Verstande vorbei und er wurde in allen sechs Punkten geschlagen. Alsdann hegte der Vezier das Verlangen, mit jenem jungen Mädchen zusammen zu bleiben, und er blieb bei ihr, und des Sultans Tochter ward seine Frau.

---

*) Die Suaheli-Frauen und -Mädchen tragen alle eine, zuweilen zwei Perlschnüre von den Hüften herabhängend auf dem blossen Leibe; dieselben werden nie abgelegt.

Abu Nuwasi hatte dies durchschaut, und als er merkte, dass der Vezier bei dem jungen Mädchen geblieben war, ging er hin zu ihrem Vater, dem Sultan, und sprach: „Dein Vezier hat deine Tochter verführt.“ Der Sultan erwiderte: „Ist diese Nachricht wahr?“ Abu Nuwasi sprach: „Es ist wahr; wenn Du es nicht glauben willst, so gieb mir ein Schwarzfärbemittel; ich werde es dem Sklavenmädchen geben, welches das Bett in ihrem Hause zurecht deckt, damit sie es an verschiedenen Stellen ins Bett lege. Zwischen der sechsten und siebenten Stunde, wenn der Vezier gegessen hat, wird er sich sicherlich niederlegen wollen. Wir beide nun, Du und ich, gehen zusammen und verstecken uns in der Nähe des Weges und schlagen plötzlich Feuerlärm, so muss er herauskommen; ist es nun wirklich so, dass er im Hause Deiner Tochter geblieben ist, dann werden wir das Zeichen davon, das schwarze Färbemittel, an seinem Kleide sehen.“

Abu Nuwasi nahm das Färbemittel mit sich und suchte eine Sklavin des Hauses und gab ihr viel Geld; diese ging hin und steckte das Färbemittel ins Bett. Nach dem Essen zwischen der sechsten und siebenten Stunde legte sich der Vezier nieder, sein Oberhemd legte er jedoch nicht ab.

Plötzlich hörte er Feuerlärm und die Leute hin- und herlaufen. Auch er lief schnell heraus, um zum Feuer zu gelangen, ohne zu merken, dass sein Oberhemd geschwärzt war. Als er dort vorbei kam, wo der Sultan und Abu Nuwasi sich versteckt hatten, sahen sie, dass sein Oberhemd ganz schwarz gefärbt war. Der Sultan wusste nun, dass der Vezier in Wirklichkeit seine Tochter verführt hatte. Sofort befahl er den Leuten: „Ergreift den Vezier“. Sie ergriffen ihn, und

sowohl er wie seine Verwandten und Kinder wurden gefesselt und alle getötet.

Andere Geschichten des Abu Nuwasi.

Eines Tages wurde Abu Nuwasi wegen seiner Schlechtigkeiten aus der Stadt vertrieben. Der Sultan sprach zu ihm: „Geh Deiner Wege, bleibe nicht mehr in meiner Stadt, suche Dir ein anderes Land, wo Du wohnen kannst.“ Sein Haus steckte man in Brand.

Abu Nuwasi wartete ab, bis das ganze Haus niedergebrannt war. Dann ging er in einen Laden und kaufte Säcke, fegte die Asche seines Hauses zusammen und mietete eine grosse Dhau*), in welche er die Asche verlud, bis das Fahrzeug voll befrachtet war; dann hisste er die Segel und fuhr ab.

Auf dem Meere angekommen, kam er mit Portugiesen zusammen, welche sieben Schiffe mit Silber mit sich führten; und sie fragten ihn: „Wo fährst Du hin?“ Er antwortete; „Ich fahre zum Sultan.“ „Was führst Du denn mit Dir?“ fragten sie. Er antwortete: „Ich habe Geschenke für den Sultan und zwar grosse Seltenheiten geladen.“ „Verkaufe sie uns“, sagten sie. Er antwortete: „Ich verkaufe nichts davon, denn ich bringe sie dem Sultan zum Geschenk.“ Sie baten ihn jedoch sehr und gaben ihm schliesslich ein Schiff mit Silber beladen, sie selbst stiegen alle aus. Sein Fahrzeug überliess er ihnen und sie nahmen es ins Schlepptau und fuhren davon.

Abu Nuwasi steuerte auf die Küste zu nach der Stadt, von wo er hergekommen. Er begab sich zum

*) Segelschiff der Eingeborenen.

Sultan und sprach zu ihm: „Dies Schiff gehört mir, ich möchte Leute haben, um mein Silber auszuladen.“ Der Sultan fragte ihn: „Wo hast Du das Silber bekommen?“ Er antwortete: „Ich habe die Asche von meinem Hause mitgenommen und habe sie verkauft; es ist grosse Nachfrage danach bei den Leuten.“ Darauf steckte der Sultan seine ganze Stadt in Brand und verlud die Asche in Fahrzeuge.

Als die Portugiesen davongefahren waren, öffneten sie die Säcke, fanden jedoch nur Asche vor und sprachen: „Dieser hat uns schändlich betrogen.“ Sie zogen zum Kriege aus, um ihn und seine Gefährten auf dem Meere zu suchen. Der Sultan hatte unterdes seine Häuser und die ganze Stadt niedergebrannt und die Asche in Säcke verpackt. Er hatte sieben Fahrzeuge damit beladen und Leute eingestellt, die des Handels kundig waren.

Auf dem Meere trafen sie mit den Portugiesen zusammen. Diese fragten sie: „Wo fahrt Ihr hin?“ Sie antworteten: „Wir wollen Asche verkaufen.“ „Das sind sie ja, die wir suchten“, sprachen jene, „schlagen wir sie!“ Sie wurden mit Kanonen beschossen und ihrer viele getötet, nur einige entkamen durch Schwimmen. Als sie am Strande anlangten, gingen sie zum Sultan und sagten: „Es sind viele von uns gefallen, denn wir sind sehr mit Kanonen beschossen worden, so dass wir einander nicht mehr sehen konnten.“ Der Sultan sprach: „Suchet den Abu Nuwasi.“ Man suchte ihn, fand ihn jedoch nicht.

Sein Geld war ihm unterdes wieder abgenommen worden; es war ihm auch nicht ein Pesa*) übrig geblieben. Er beschäftigte sich jetzt damit, Knochen auf-

*) Pfennig.

zulesen und Häute zu suchen. Er bekam eine ganze Schiffsladung voll und schiffte sich damit ein und fuhr ab. Er traf mit anderen Portugiesen zusammen und sie fragten ihn: „Was führst Du mit Dir?“ Er antwortete: „Ich habe kostbare Felle geladen.“ „Verkaufe sie uns“, sprachen jene. Er erwiderte: „Ich verkaufe sie nicht, denn ich bringe sie zum Sultan, da sie eine grosse Seltenheit sind.“ Sie sagten zu ihm: „Wir möchten sie gern.“ Er antwortete: „Vielleicht, wenn Ihr mir viel Geld und zwei Schiffe gebt, werde ich sie Euch verkaufen.“ Sie gaben ihm zwei Fahrzeuge und er nahm sie ins Schlepptau bis zum Strande.

Dann begab er sich zum Sultan und sprach zu ihm: „Ich möchte Leute haben, die mein Geld wegtragen helfen.“ Der Sultan fragte ihn: „Wie bist Du denn zu diesem Gelde gekommen?“ Er antwortete: „Ich habe Knochen und Felle gesammelt und sie mitgenommen und verkauft.“ Der Sultan sprach zu ihm: „Sind dort grosse Reichtümer, denn meine Leute verlangen sehr danach?“ Er antwortete: „Sehr viele.“ Darauf liess der Sultan seine sämtlichen Rinder schlachten und sprach: „Esset das Fleisch, ich will nur die Knochen und die Felle.“

So wurde sämtliches Vieh des Sultans geschlachtet, selbst die Esel wurden getötet. Er kaufte Säcke und that die Knochen hinein. Dann wurde alles auf sieben Fahrzeuge verladen. Nun suchte er sich jemand aus und sprach zu ihm: „Geh und verkaufe diese Ware, denn Du bist nicht dumm in Handelsgeschäften; und wenn Du gefragt wirst, so sage: „Ich habe Knochen und Felle geladen.“

Jene Portugiesen fuhren davon, und als sie die Säcke öffneten, bemerkten sie nur Knochen und Häute.

Sie beschlossen daher den Krieg und sagten: „Suchen wir die, welche uns betrogen haben, bis wir sie finden.“ Sie zogen aus und trafen auf dem Meere die Leute des Sultans und fragten sie: „Was habt Ihr geladen?‘ Sie antworteten: „Wir haben Knochen und Felle geladen.“ Da riefen sie: „Das sind ja unsere Leute, die wir suchten, schlagen wir sie.“ Sie wurden geschlagen, so dass sie die Fahrzeuge verliessen und davonschwommen; viele kamen um, nur wenige retteten sich und erreichten die Stadt. Des Sultans Sohn berichtete seinem Vater alles, was ihnen zugestossen war. Man suchte nun den Abu Nuwasi. Als sie ihn fanden, fesselten sie ihn, nahmen ihm all seine Habe weg und warfen ihn in eine Grube.

In dieser Grube war ein Löwe; in diese warfen sie ihn mit der Absicht hinein, dass der Löwe ihn auffresse. Als er unten ankam, sprach er zum Löwen: „Ich bin vom Sultan geschickt worden, um Dich zu kratzen, wenn's Dich juckt.“ Der Löwe freute sich sehr und sprach: „Der Sultan liebt mich sehr, denn er schickt mir jemand zu, um mich zu kratzen.“

Viele Tage blieb er hier drinnen. Als eines Tages Leute auf dem Wege vorbeikamen, welche mit einander sprachen, rief ihnen Abu Nuwasi zu und sprach: „Zieht mich heraus! Wer mich herauszieht, dem gebe ich viel Geld.“ Jene hatten wohl Lust dazu, aber sie fürchteten den Sultan.

Daher begaben sie sich zu diesem und teilten ihm mit, dass Abu Nuwasi noch lebte. Der Sultan schickte Leute hin, die Abu Nuwasi herausholen sollten. Sie zogen ihn hervor und führten ihn zum Sultan. Dieser gab ihm viele Reichtümer und er wurde ein grosser Mann.

Eines Tages erschien in derselben Stadt ein Wunderzeichen mit fünf Fingern. Nachdem alle Gelehrten

nachgesehen hatten, war auch nicht einer unter ihnen, welcher das Zeichen deuten konnte. Da sprach Abu Nuwasi: „Ich kann es.“ Er stieg zum Strande hinab und streckte fünf Finger seiner eigenen Hand aus, da verschwand jener fünfte. Am nächsten Morgen streckte er vier Finger aus, da verschwand jener vierte. Am dritten Tage zeigte er drei Finger, da verschwand der dritte; am vierten Tage zeigte er zwei Finger und am fünften Tage einen, da verschwand auch der letzte.

Der Sultan sprach zu ihm: „Gieb mir die Erklärung.“ „Ich werde es Dir deuten, aber Du musst mir Reichtum dafür geben.“ Der Sultan gab ihm solchen. Dann sprach Abu Nuwasi: „Gott kam und fragte: „Giebt es fünf Leute, welche einander lieben?“ Ich antwortete: „Nicht einmal vier giebt es.“ Am dritten Tage sagte ich: „Auch keine drei sind zu finden; am vierten sagte ich: „Nicht einmal zwei“; am fünften Tage sprach ich: „Jeder Mensch liebt nur sich selbst und folgt seinem eigenen Rat.“

Er blieb weitere fünf Tage in dieser Stadt, da erschien ein anderes Wunderzeichen, eine plötzlich auftretende Krankheit, nämlich wenn jemand baden wollte, wurde sein ganzer Körper verletzt. Der Sultan sprach: „Wenn jemand in diesem Wasser badet, dem gebe ich einen ganzen Stadtteil.“ Da trat ein Bettler hervor und willigte ein und sprach: „Ich werde die ganze Nacht darin zubringen, aber Du musst mir einen eigenhändig unterschriebenen Schein ausstellen.“

Um Sonnenuntergang stieg er ins Wasser und Soldaten hatten Acht auf ihn. Seine Frau kam gleichfalls zum Strande und zündete ein Feuer oberhalb an. Auch sein Enkelkind war mit im Wasser und der Alte schrie, als ob er seinem Enkel zurufen wollte und blieb

so die ganze Nacht über im Wasser. Am nächsten Morgen kam er unversehrt heraus und ging zum Sultan und sprach: „Ich bin wieder herausgekommen, gieb mir, was mir zusteht.“ Der Sultan erwiderte: „Deine Frau zündete ein Feuer am Strande oberhalb an, so kam Dir, während Du im Wasser warst, die Hitze zu gute; Du erhältst nichts.“

Der Bettler ging seiner Wege und begab sich zu Abu Nuwasi, um Klage zu führen. Er sprach zu ihm: „Der Sultan hat mich umsonst ins Wasser geschickt und meinen Lohn hat er mir nicht gegeben.“ Abu Nuwasi sprach: „Ich nehme mich Deiner Sache an.“

Dann kaufte er viel Reis und Ziegen und lud den Sultan ein und sprach: „Auf meinem Landgut ist grosses Festessen.“ Er lud auch alle Grossen ein, und sie folgten der Einladung mit dem Sultan zusammen. Man schlachtete die Ziegen und mass den Reis ab und that alles in Töpfe; jedoch stellte man hier den Topf auf, dort das Feuer, beides getrennt.

Um die sechste Stunde wurde der Sultan ungeduldig und sprach: „Macht schnell mit dem Essen, ich habe Hunger.“ Abu Nuwasi antwortete: „Herr, die Leute sind am Kochen.“ Der Sultan erwiderte: „Ich habe gehört, Topf und Feuer sind getrennt, ist das wahr?“ Er antwortete: „Das ist wahr, Herr.“ „Wie kommt denn das“, sprach der Sultan, „jeder, der kocht, setzt den Topf auf das Feuer; kochst Du heute auf andere Weise?“ Der Sultan war sehr ärgerlich, so dass sie bald mit einander in Streit gerieten. Schliesslich fragte ihn der Sultan: „Wozu denn das?“ Er erwiderte: „Ich habe meinen Grund, weshalb ich dies that. Du hast diesen Armen hier seines Rechtes beraubt; wo hast Du denn gesehen, dass, wenn jemand im Wasser war und Feuer war oben

am Strande, es diesen erreichte? Wenn es ihn erreichte, warum hat denn der Topf nicht gekocht? Gieb ihm daher, was ihm zusteht.“ Der Sultan gab nach und sprach: „So Gott will, werde ich ihm geben, was ihm gebührt.“

Sie begaben sich zur Stadt zurück und der Sultan gab dem Armen, was ihm zustand. So endete diese Geschichte des Abu Nuwasi.

Eine Geschichte des Abu Nuwasi.

Abu Nuwasi wurde sehr vom Hunger gequält, denn es herrschte Hungersnot im Lande. Er ging aus und begab sich zu seinem Freunde, um ihn zu besuchen. Jener Freund hatte zu essen. Als er merkte, dass Abu Nuwasi kam, versteckte er schnell die Speisen auf einem Stuhle und deckte sie mit einem Tuche zu.

Man bat Abu Nuwasi näherzutreten; er ging hin und setzte sich auf den den Speisen am nächsten stehenden Stuhl. Dann erzählte er eine Geschichte aus dem Kriege, wie sie miteinander gefochten hatten, und sprach: „Eines Tages kämpften wir mit Leuten und ich traf mit einem zusammen, der mir zuvorkam und mich schlug, so dass ich hinstürzte. Ich erholte mich langsam, zog mich zurück, dann ging ich wieder vor, und diesmal traf ich ihn. Ich schlug ihn zum zweiten Male und er fiel hin. Dann nahm ich seine Börse und lief weg damit. Ich verspürte grossen Hunger. Während ich so davonlief, schlug ich plötzlich der Länge nach hin, genau so wie ich auf diesen Stuhl falle und fand Essen, ebenso reichlich wie dies hier auf dem Stuhle.“

Darauf assen sie zusammen.

Eine Geschichte des Koodini.

Es war einmal ein Mann, der hiess Koodini, andere nannten ihn auch Abu Nuwasi, der verstand alles. Er war sehr klug. Es war auch ein Sultan dort, der ihn nicht leiden konnte. Dieser hatte alles Mögliche angestellt, um ihn töten zu können. Aber es war ihm nicht beizukommen, er fand keinen Grund.

Eines Tages rief der Sultan seine Leute zusammen und auch den Koodini und seinen Sohn. Er liess einen Baumstamm herbeischleppen und in ein dunkles Zimmer bringen. Dann sprach der Sultan zu Koodini: „Geh' hinein und nimm eine Axt mit und schlage sie dreimal in den Stamm, aber auf ein und dieselbe Stelle; wenn Du zwei Einschnitte machen wirst, musst Du sterben.“

Koodini ging hinein und sprach zu ihnen: „Habt Ihr's gehört?“ Sie antworteten: „Wir haben es gehört.“ Er hatte nämlich die Axt genommen und mit der Rückseite geschlagen, das zweitemal ebenso, erst beim drittenmale schlug er scharf und kam wieder heraus. Dann sprach er zu ihnen: „Geht hinein und seht es Euch an.“ Sie gingen hin, um nachzusehen und fanden nur einen Schnitt.

Sie kamen heraus und der Sultan sprach zu ihm: „Jetzt soll Dein Sohn hingehen.“ Als sein Sohn sich hineinbegeben wollte, sagte sein Vater zu ihm: „Lebe wohl, denke an die Rückseite.“ Der Sohn verstand, was sein Vater ihm sagen wollte.

Er ging hinein und schlug zweimal mit der Rückseite, das dritte Mal schlug er scharf und kam wieder hervor. Als der Sultan das sah, wunderte er sich sehr und die andern Leute ebenfalls, und man liess ihn und seinen Vater in Ruh.

Der Sultan und Abu Nuwasi.

Es war einmal ein Sultan, dessen Macht weit reichte. Sein Land war gross. Er hatte viele Soldaten von allerlei Art. Zwei Kinder hatte er, zwei Mädchen, von denen die eine verheiratet, die andere aber noch ledig war.

Da trat Abu Nuwasi auf und sagte zu den Leuten: „Ich werde hingehen und mich um die Tochter des Sultans bewerben.“ Die Leute versuchten ihn abzuhalten, er aber sagte: „Ich verstehe Eure Worte nicht.“ Nun fragten ihn jene: „Wirst Du selbst hingehen oder jemand schicken oder einen Brief senden?“ Er sagte: „Ich werde selbst hingehen.“

Er wartete den Tag der Gerichtssitzung ab, als sich viele Leute versammelt hatten, um sich dem Sultan zu nähern, und sprach zu ihm: „Sultan, ich bin zu Dir gekommen, ich möchte Deine Tochter zur Frau.“ Als er diese Worte gesprochen, geriet der Sultan in grossen Zorn und befahl den Soldaten, den Abu Nuwasi zu töten. Da sprang Abu Nuwasi auf, fiel dem Vezier des Sultans zu Füssen und bat ihn ihn zu retten. Der Sultan sagte: „Dieser hat mich sehr beschimpft, aber da Du, mein Vezier, Dich sehr für ihn verwendest und seine Verzeihung erbittest, habe ich ihm verziehen; aber ich will, dass er nicht hier bleibe, sondern mein Land verlasse.“ Er wurde aus der Stadt vertrieben und begab sich in ein anderes Land.

Da ereignete sich in der Stadt des Sultans etwas Sonderbares. Nach der Seite des Meeres zu erschien etwas im Wasser mit zwei Händen und streckte zehn Finger aus und zeigte sie denen, die in der Stadt waren. Die Leute waren alle erstaunt, schickten Nachricht zum Sultan und sagten ihm: „Am Strande ist ein Wunder

zu sehen, es ist ein Ding, das zehn Finger im Meere ausstreckt." Der Sultan ging hin und sah, dass es wahr war. Nun verlangte er nach den Gelehrten, die jedes Wunder deuten. Sie konnten es jedoch nicht lösen, es überstieg die Kunst aller Zauberer.

Da erschien ein Soldat und sagte zum Sultan: „Wenn Abu Nuwasi in Deinem Lande wäre, der würde jenes Wunder erkannt haben". „Sofort," sagte der Sultan zu seinem Vezier, „schickt Boten und ruft den Abu Nuwasi, er soll zur Stadt zurückkommen und uns dies sagen und seine Deutung geben." Alsbald wurden Boten ausgesandt den Abu Nuwasi herbeizurufen. Er aber schickte die Antwort: „Ich kann nicht kommen, denn ich fürchte mich, der Sultan ruft mich, um mich zu hintergehen; er will mich töten." Und er erhielt die Antwort: „Es geschieht Dir kein Leid, komme nur."

So begab er sich auf den Weg, und als er zum Sultan kam, gab dieser ihm Bericht von der Sache. Abu Nuwasi sagte: „Ich habe verstanden, aber, wenn ich nun die Deutung jenes Wunders richtig erkannt habe, was erhalte ich dann als Dank?" Der Sultan sagte: „Ich werde Dir meine Tochter, um welche Du früher angehalten hast, zur Frau geben." Er sagte: „Gut, Sultan, ich willige ein, bringt mich zum Strande, damit ich es sehe." Sie brachten ihn zum Strande, und als er hinsah, bemerkte er ein Ding, das zehn Finger ausstreckte. Abu Nuwasi streckte nun neun Finger hoch, darauf zog das Wesen seine Hände zurück und streckte nachher acht Finger hoch. Abu Nuwasi zeigte sieben Finger, da streckte das Wesen sechs Finger hoch; er zeigte fünf, das Wesen vier Finger; er zeigte drei, das Wesen zwei Finger. Schliesslich streckte Abu Nuwasi einen Finger hoch und das Wunder verschwand.

Nun kehrten sie zur Stadt zurück, und der Sultan fragte: „Abu Nuwasi, gieb mir Auskunft, was ist die Deutung des Wunders?“ Er sagte: „Das Wunder ist gekommen um zu fragen: „Giebt es ein Geheimnis unter zehn Leuten?“ Ich antwortete ihm: „Es giebt keins, auch nicht unter neun.“ Es sagte: „Vielleicht unter acht?“ Ich antwortete: „Nicht einmal unter sieben.“ Es sagte: „Auch nicht unter sechs?“ Ich antwortete: „Nicht einmal unter fünf.“ Es fragte weiter: „Auch nicht unter vier?“ Ich antwortete: „Nicht einmal unter drei.“ Und es sagte: „Auch nicht unter zwei?“ Ich antwortete: „Selbst bei einem einzelnen Menschen giebt es kein Geheimnis“. Da verschwand es. Das ist das Wunder, das zu Euch gekommen ist.“

Der Sultan glaubte ihm, und die Hochzeitsfeier seiner Tochter mit Abu Nuwasi war grossartig. Abu Nuwasi blieb meist zu Hause, jedoch schlief er nicht bei seiner Frau, noch wohnte er sonst mit ihr zusammen. Eines Tages wurde dem Sultan die Nachricht hinterbracht: „Jener Mann, welchem Du Dein Kind verheiratet hast, er und Deine Tochter leben nicht wie Mann und Frau.“ Der Sultan sagte: „Ruft mir ihn, er soll herkommen.“ Er wurde herbeigerufen, und der Sultan sagte ihm: „Ich habe Dir meine Tochter zur Frau gegeben, warum schläfst und wohnst Du nicht mit ihr zusammen?“ Abu Nuwasi sagte: „Ich habe zuerst Deinen Befehl abgewartet, denn ich fürchtete mich.“ Darauf sagte der Sultan: „Gut, ich befehle es Dir.“

Abu Nuwasi ging nun nach Hause, schlief mit seiner Frau zusammen und feierte die eigentliche Hochzeit. Er erhielt die Hälfte der Stadt und ihre Leute dazu. Er lebte in Frieden mit seiner Frau und genoss grosses

Ansehen beim Sultan wegen der Deutung jenes Wunders mit den zehn Fingern.

Abu Nuwasi hatte ihnen die richtige Lösung gegeben: „Unter zehn Leuten giebt es kein Geheimnis und einer allein kann auch kein Geheimnis bewahren.“ Hat jemand ein Geheimnis, so bekommt er sicherlich einen Freund, dem er es mitteilen wird, und dieser erzählt es seinem Freunde. Auf diese Weise wird es nach aussen getragen, so dass bald alle es wissen.

Muhemedi und seine Ankläger.

Es war einmal ein sehr reicher Sultan; der hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Ihr Vater starb und es blieben nur die beiden Geschwister übrig. Der Sohn heiratete, und es wurde ihm ein Sohn geboren; die Tochter heiratete gleichfalls und gebar einen Sohn.

Die beiden Kinder wurden erzogen, bis sie herangewachsen waren. Da sagten sie zu ihren Eltern: „Suchet uns Frauen, denn wir sind nun erwachsen.“ Und sie warben für jeden von ihnen eine Frau.

Eines Tages gingen beide auf den Markt und fanden zwei Ziegen, die für zwanzig Rupien feilgeboten wurden. Sie kauften sie, da es kurz vor einem Festtage war. Der eine sagte: „Warten wir, mein Freund, bis zum Festtag mit dem Schlachten.“ Dieser erwiderte: „Gut.“

Als der Festtag herankam, schlachtete der eine seine Ziege und brachte dem andern den Kopf derselben und sagte: „Ich gebe Dir den Kopf meiner Ziege, gieb Du mir den Deinigen.“ Dieser willigte ein. Sie assen das Fleisch, und als es zu Ende ging, schlachtete der andere seine Ziege und brachte seinem Freunde den Kopf der-

selben hin. Der aber sagte: „Damit bin ich nicht einverstanden, ich gab Dir den Kopf meiner Ziege, gieb Du mir den Deinigen, wozu bringst Du mir jetzt den Kopf einer Ziege, so sind wir doch nicht übereingekommen! Ich muss Deinen Kopf haben.“ Jener hielt die Worte, die er hörte, für Scherz. Der Andere blieb jedoch dabei und sagte: „Du musst mir Deinen Kopf geben, so haben wir die Vereinbarung getroffen.“ Sie begaben sich nun zu ihren Vätern, damit diese ihren Streit schlichten sollten; dieselben waren jedoch nicht im stande dazu. Sie sagten vielmehr: „Gehet zum Sultan Ediri*).“

Es machten sich viele Leute mit ihnen auf den Weg. Der Angeschuldigte Muhemedi hatte grossen Hunger. Alle gingen voraus, nur er kam traurig hinterher, da er fürchtete, sterben zu müssen. Als er an einem Dorfe vorbeikam, ging er hin und bat um etwas Wasser. Dort traf er eine ganz alte Frau, die Kleider zum Trocknen aufhing. Die Sonne schien sehr heiss, deshalb bat er um etwas Wasser. Man sagte ihm jedoch: „Wasser ist bei uns mühsam zu erhalten, die Frauen sind seit heute morgen ausgegangen, um Wasser zu holen, sind aber noch nicht zurückgekehrt. Da ist jedoch ein Kokosbaum vor der Vorhalle, steige hinauf und hole Kokosnüsse herunter und trinke die Milch.“ Muhemedi kletterte hinauf und warf Kokosnüsse herab. Plötzlich stürzte er herunter und fiel auf die alte Frau, so dass sie starb.

Als ihr Sohn sah, dass seine Mutter tot war, ergriff er den Muhemedi und sprach: „Du hast meine Mutter getötet, ich werde zum Sultan gehen, damit er unsere Angelegenheit richte.“ Sie gingen beide zusammen, bis

---

*) Gerechtigkeit.

sie ein anderes Dorf erreichten. In der Nähe dieses Ortes ergriff Muhemedi ein Perlhuhn und schlachtete es. Dann ging er in das Haus des Ersten im Orte und bat um Feuer. Nun las er Brennholz zusammen und ging hinter das Haus, um sein Huhn zu braten. Der Geruch davon drang bis ins Haus. Die Frau des Ortsältesten aber war schwanger. Als sie den Geruch des Fleisches verspürte, war es mit ihrer Schwangerschaft vorbei.

Ihrem Manne wurde sofort hinterbracht, dass Muhemedi sich Feuer geholt habe und hinter das Haus gegangen sei, um sein Huhn zu braten; der Geruch desselben sei bis zu seiner Frau gedrungen, so dass dadurch dem Leibessegen ein Ende bereitet worden sei. Das erboste ihn sehr und er liess Muhemedi ergreifen und sprach zu ihm: „Gehen wir zum Sultan, damit er Dein Urteil spreche, denn Du hast mir die Schwangerschaft meiner Frau genommen."

Es folgten ihnen viele und sie begaben sich zum Sultan Ndozi, um bei ihm ihr Recht zu holen. Als sie unterwegs waren, meinten etliche: „Vertragt Euch, das war nicht seine Schuld, der Hunger hat ihn dazu getrieben." Der Mann willigte jedoch nicht ein. Muhemedi sagte: „Ich bitte erst um die Erlaubnis, zum Sultan Ediri gehen zu dürfen wegen einer anderen Angelegenheit, denn seine Rechtsprechung ist gut."

Da trat jener Eigentümer der Ziege auf und brachte folgende Klage vor: „Im Namen Gottes, ich klage den Muhemedi an, wir sind übereingekommen, ich und er, ich gebe dir den Kopf meiner Ziege und du giebst mir den Deinigen. Heute weigert er sich; aus welchem Grunde? Wir haben doch diese Vereinbarung getroffen. Ich will jetzt seinen Kopf haben." Der Sultan sagte

zu ihm: „Das geht nicht an, Deinen Bruder zu töten, vertragt Euch.“ Dieser lehnte es jedoch ab.

Dann kam auch jener Mann, dessen Mutter, jene alte Frau, gestorben war. Er beeilte sich, seine Klage vorzubringen. Sultan Ndozi prüfte seine Worte und sprach: „Du wirst 100 Realen bekommen, denn es war nicht seine Absicht, sie zu töten, ohne den Willen Gottes geschah es nicht.“ Auch der weigerte sich, sich dem Urteil zu fügen.

Nun begaben sie sich zum Sultan Ediri. Da kam der Eigentümer der Ziege und klagte: „Im Namen Gottes, ich klage den Muhemedi an; ich gab ihm den Kopf meiner Ziege und sagte ihm, gieb mir den Deinigen, und er willigte ein. Später wollte er mir den Seinigen nicht geben; er schlachtete seine Ziege und brachte mir deren Kopf; unserer Verabredung gemäss war aber sein Kopf gemeint.“ Der Sultan fragte den Muhemedi: „Sind die Worte Deines Freundes wahr?“ Er sprach: „Sie sind wahr, Herr.“ Dann wurden Soldaten herbeigerufen und der Sultan befahl ihnen: „Ergreift den Muhemedi.“ Sie ergriffen ihn und führten ihn in den Hof. Sein Ankläger holte das Messer hervor. Der Sultan sprach: „Schneide ihm den Kopf ab und nimm ihn mit, aber gieb acht, dass Du ihm seine Seele lässt.“ „Das kann ich nicht,“ erwiderte jener, „wenn ich ihm den Kopf abschneide, wird er sterben.“ Der Sultan fragte den Muhemedi: „Hast Du ihm die Seele oder den Kopf versprochen?“ Er antwortete: „Ich habe ihm nur den Kopf versprochen.“ „Gut, so nimm seinen Kopf und lass ihm sein Leben!“ „Das kann ich nicht, Herr.“ „Du wirst es können; denn ich will Dich nicht Deines Rechtes berauben; nimm seinen Kopf, aber lass ihm seine Seele und zwar schnell;

zögere nicht; denn das Stehen hier ist mir lästig; ich habe Geduld genug mit Dir gehabt, nimm ihn schnell und achte auf sein Leben!“ Da weinte jener und sprach: „Herr, ich bereue meine Worte; wenn ich ein zweites Mal solches wünschen sollte, so töte mich“ „Gut,“ sprach der Sultan, „so gehe Deiner Wege.“

Nun näherte sich jener, dessen Mutter Muhemedi getötet hatte, und klagte ihn an: „Dieser Muhemedi hat meine Mutter getötet.“ Der Sultan fragte: „Wie hat er sie getötet?“ Er antwortete: „Er kam an meinem Hause vorüber und bat um Wasser; ich sagte ihm, es ist kein Wasser da; aber dort ist ein Kokosbaum, klettere hinauf und hole Dir Kokosnüsse herunter. Meine Mutter stand unter dem Baume und er warf Kokosnüsse herab; plötzlich stürzte er selbst herunter und fiel auf meine Mutter und sie war tot. Jetzt bitte ich darum, dass Du mir zu meinem Rechte verhelfest.“

Der Sultan fragte weiter: „Wie hoch war die Kokospalme?“ Er antwortete: „Es war ein sehr hoher Baum.“ „Es ist nicht wahr, er war nicht hoch; es war ein kleiner Baum.“ Er fragte noch einmal: „Wie hoch war dieser Baum?“ „Es war ein sehr hoher Kokosbaum,“ erwiderte jener. Da sprach der Sultan: „So lasst uns hingehen und zeige mir einen ähnlichen.“ Er zeigte ihm einen solchen. Dann gab ihm der Sultan ein Messer in die Hand und sagte: „Klettere auf den Kokosbaum und wirf Nüsse herab und dieser hier wird sich unter den Kokosbaum legen; dann wirst Du Dich herunterfallen lassen und auf ihn fallen. Stirbt er, so ist's gut; wenn nicht, dann bist Du tot.“ „O Herr, das kann ich nicht ausführen,“ antwortete jener. Der Sultan fragte weiter: „Hat er sie geschlagen?“ „Nein, er hat sie nicht geschlagen.“ „Hat er sie mit dem Messer getötet?“ Er

antwortete: „Nein, so hat er sie nicht getötet.“ „Hat er sie erschossen?“ „Er hat sie nicht erschossen.“ „Wie hat er sie denn getötet?“ Er sprach: „Er kletterte auf einen Kokosbaum, fiel herunter auf sie und sie starb.“ „So klettere auch Du auf eine Kokospalme und zwar auf diese; die ist ähnlich derjenigen, welche er erklettert hat.“ „O Herr, das kann ich nicht,“ erwiderte jener. Der Sultan sprach: „Du wirst es können; denn wer getötet hat, soll getötet werden; wer geschlagen hat, soll geschlagen werden; dieser hat getötet, so klettere nun Du hinauf und töte ihn.“

Der Kokosbaum war hoch, wie er selbst angegeben hatte, und er fürchtete sich hinaufzuklettern. Liess er sich von oben herunterfallen, so wars um ihn geschehen; fiel er auf den andern, so würde auch er nicht mit dem Leben davonkommen; fehlte er ihn aber, so würde er sicherlich sterben. Da sprach er: „O Herr, ich habe meine Worte bereut, ich habe keine Klage mehr gegen ihn, und wenn Du hörst, dass ich noch einmal Klage führe, so lege mich in Fesseln, wie Du willst; ich bin nun zufrieden, ich habe ihm alles verziehen, was er gethan hat.“

Nun näherte sich der andere, jener dritte, dessen Frau die Schwangerschaft verloren hatte, brachte seine Klage vor und sagte: „Dieser da hat meine Frau der Schwangerschaft beraubt!“ Der Sultan fragte: „Wie hat er das fertig gebracht?“ Er antwortete: „Er kam mit einem Huhn bis zur Stadt und verlangte Feuer in meinem Hause. Er erhielt welches, begab sich hinter das Haus und briet sein Huhn, das sehr fett war. Als meine Frau den Geruch davon in die Nase bekam, war es mit ihrer Schwangerschaft vorbei; ich will nun dieselbe wieder haben.“ Muhemedi wurde befragt und

man sagte ihm: „Du bist doch recht schlecht, jeder klagt Dich wegen Deiner Schlechtigkeiten an.“ Der Sultan sprach: „Ich werde auch diese Angelegenheit ordnen.“

Dann rief er den Mann jener Frau herbei und sprach zu ihm: „Suche ein grosses Haus, thue viel Essvorrat hinein sowie Brennholz und Feuerzeug, reichlich Fleisch und Butter, und den Muhemedi zusammen mit Deiner Frau; schliesse die Thüre ab und nimm den Schlüssel auf sechs Monate an Dich, so wird die Schwangerschaft wieder da sein.“ Jener willigte jedoch nicht ein, sondern sprach: „Herr, das kann ich nicht.“ „Gut,“ entgegnete der Sultan, „so einige Dich mit ihm.“ Und er verzieh ihm; so endete auch dieses Urteil.

Sie brachen alle auf und ein jeder empfand Reue. Der junge Mann, dessen Mutter gestorben, merkte, dass es besser gewesen, wenn er das Geld damals genommen hätte. Der andere, welcher den Kopf wollte, sowie der Mann seiner Frau, bereuten gleichfalls, was sie gethan.

Der Sultan aber befahl seinen Soldaten, den Muhemedi nach Hause zu bringen, und sie übergaben ihn seiner Mutter und seinem Vater und sagten: „Hier habt Ihr Euren Sohn wieder.“

So endete diese Geschichte.

Nimm keinen Rat an von einer Frau.

Es war einst ein Häuptling, der sagte: „Den Rat einer Frau soll kein Mann annehmen.“ Nun kam ein Mann, der ging mit seiner Frau spazieren; sie kamen an einen Ort, wo viele Dattelpalmen standen, und der Mann stieg auf eine Palme, um Datteln zu pflücken und sie mit seiner Frau zu essen.

Wie er hinaufstieg, erfasste er einen morschen Zweig. Die Frau unten sagte zu ihrem Manne: „Lass den morschen Zweig los und nimm einen grünen, denn jener morsche Zweig ist zu schwach.“ Der Mann überlegte und sagte: „Der Sultan hat gesagt: „hört nicht auf Ratschläge von Weibern!““ Er hielt den morschen Zweig fest, um nicht dem Rate einer Frau zu folgen, fiel zu Boden und verlor das Bewusstsein.

Als dann die Frau ihren Mann bewusstlos daliegen sah, weinte sie. Da kamen plötzlich die Eigentümer, denen die Dattelpalmen gehörten, und fragten die Frau: „Weshalb weinst Du?“ Sie sagte: „Ich weine um meinen Mann, der ist tot; er stieg auf den Dattelbaum und erfasste einen morschen Zweig; ich rief ihm noch zu, einen grünen Zweig zu nehmen, aber er hörte nicht darauf, fiel herunter und starb, und jetzt weine ich um meinen Mann.“ Jene antworteten ihr: „Wenn Dein Mann einen grünen Zweig ergriffen hätte und wäre am Leben geblieben, so hätten wir ihn mit unsern Speeren getroffen, so dass er gestorben wäre, aber jetzt ist das gleichgiltig.“ Und sie nahmen die Frau mit sich.

Am Morgen kehrte ihrem Manne endlich das Bewusstsein wieder; er sah, dass seine Frau ihm entführt worden war und sprach: „Hätte ich einen grünen Zweig ergriffen und die Worte meiner Frau befolgt, so würden sie mich getötet haben.“

Ein unartiges Kind muss man züchtigen.

Es war einst ein Mann, der besass grossen Reichtum, nun wünschte er sich noch ein Kind, denn er hatte noch keins bekommen. Und er gelobte: „Wenn ich

ein Kind bekomme, will ich es nicht züchtigen, was es auch thun möge.“

Er bekam ein Kind und zog es auf, bis es gross war. Als jenes Kind gross war, machte es dumme Streiche, hatte keinen Anstand und achtete die Menschen nicht; jeden, den es sah, kitzelte es. Und die Leute kamen und sagten zu seinem Vater, dass dies Kind unartig sei, keinen Anstand habe und jeden, den es sehe, kitzle. Der Vater aber züchtigte sein Kind nicht des Gelübdes wegen, das er einst abgelegt hatte.

Eines Tages kitzelte es einen Mann. Der Gekitzelte erschrak und da er ein Messer in der Hand hatte, schlug er damit zurück, stach das Kind und es starb.

Als es gestorben war, sagten die übrigen Bewohner der Stadt zu seinem Vater: „Dein Sohn ist zu Tode gekommen durch seine Frechheit. Konntest Du Dein Kind denn nicht züchtigen? Alle sagten wir es, aber Du hörtest nicht; jetzt ist Dein Kind tot, aber Du kannst niemand beschuldigen.“ Und er dankte Gott.

Dies ist die Geschichte von dem Manne, der ein kleines Kind hatte und die Pflicht gehabt hätte, es zu züchtigen, als es böse Streiche verübte.

Der kluge Lehrer.

Es war einmal ein europäischer Lehrer, welcher sehr gut zu lesen verstand; er war soeben aus Europa gekommen. Und er fragte: „Wer versteht hier zu lesen?“ Man antwortete ihm: „Viele Leute können das.“ Er sagte: „Seit der Zeit, da ich lese, habe ich keinen Lehrer gesehen, der zu lesen versteht wie ich.“ Sie sprachen zu ihm: „Hier sind viele; hier giebt es

solche Lehrer.“ „Lasst uns gehen, führt mich hin;“ und sie brachten ihn hin.

Jeden Lehrer fragte er: „Was ist süss?“ Jene Lehrer antworteten und sprachen: „Süss ist ein gutes Gemüt und die Gesundheit und das Glück und der Reichtum, Wohlergehen und morgen ins Paradies zu kommen.“ Er, der europäische Lehrer, sprach: „Noch habt Ihr mir nicht das Rechte genannt.“ Sie sagten: Warum nicht?“ „Ihr wisset nicht, was am süssesten ist.“

Da sah er einen Lehrer, der sass in seiner Vorhalle; er hatte ein Buch in der Hand und las. Und er, der europäische Lehrer, trat nahe an ihn heran, ohne dass jener ihn bemerkte; sein Buch in der Hand, beugte er sich darüber und las. Und der Lehrer sprach zu ihm: „Was ist süss?“ Jener Suaheli-Lehrer antwortete ihm und sprach: „Süss ist ein Reisgericht.“

Und er zog fort und ging seiner Wege nach seiner Heimat Europa und lebte dort zwanzig Jahre, so dass er ein bejahrter Mann war. Als er nun wieder zu jenem Suaheli-Lehrer kam, fragte er ihn: „Warum?“*) Dieser antwortete: „Mit Fleisch.“ Da reichte er ihm die Hand und sprach: „Du bist ein grosser Gelehrter, wie es keinen zweiten giebt.“

Die Wette.

Es wetteten zwei Leute miteinander unter folgenden Bedingungen. Der eine sagte: „Kein Mann kann spielen wie die Kinder.“ Jener, sein Gegner, sagte: „Ich kann es.“

*) Im Suaheli-Text kommt es hier auf das Wort „kwa nini“ an, das „mit was“, „womit“ und „warum“ bezeichnet und von dem Suaheli-Lehrer in ersterem Sinne verstanden wurde.

Da machten sie eine Wette, und der erste sagte: „Wenn Du spielen kannst wie die Kinder, will ich Dir hundert Thaler geben.“ Und er wiederum sagte: „Wenn ich es nicht kann, werde ich Dir hundert Thaler geben.“

Und er mischte sich ins Spiel der Kinder und spielte mit ihnen auf jede Art. Dann aber sah er, wie die Kinder ihre Gewänder ablegten und alle nackt gingen; er konnte jedoch seine Kleider nicht ausziehen, denn er war doch ein erwachsener Mann. Er war überwunden und bezahlte die hundert Thaler.

Dijoni und Tarafu.

In einer Stadt wohnten zwei sehr schlaue Leute, der eine hiess Dijoni, der andere Tarafu. Ebendaselbst war ein Sultan, und Tarafu zählte zu seinen Freunden.

Jener Sultan ging mit dem Gedanken um, den Dijoni festnehmen zu lassen. Zu diesem Zwecke ging er hin und veranstaltete ein sehr grosses Fest. Als sein Freund Tarafu erfuhr, dass der Sultan dem Dijoni nachstelle, nahm er etwas Reis und ein wenig Fleisch; überhaupt von jeder Speise, die es bei dem Festmahle gab, nahm er ein ganz klein wenig für seinen Freund. Dann machte er ein kleines Päckchen und gab es einem Manne, um es Dijoni zu überbringen.

Als Dijoni abends nach Hause kam, fand er das kleine Packetchen vor und öffnete es. Sobald er all diese kleinen Sachen erblickte, wusste er, was das bedeuten sollte, nämlich — dass ihn der Sultan festnehmen wolle.

Daher entschloss er sich, noch in der Nacht mit seinen Sachen, seiner Frau und seiner Mutter aufzu-

brechen. Er nahm zwei Ziegen und zwei Rinder mit und band sie vorerst an die Aussenthüre seines Hauses an. Als sie anfingen zu brüllen, glaubte Dijoni, jetzt kommen sie um ihn zu ergreifen. Schnell war er weg und liess seine Sachen, seine Frau, seine Mutter, Ziegen und Rinder, alles im Stich. Am nächsten Tage kamen Leute des Sultans in sein Haus, um ihn zu ergreifen, fanden ihn aber nicht, denn er war geflohen.

Es war ein Jahr später. Jener Sultan hatte sich die Sache überlegt und wollte Frieden machen mit Dijoni. Er schickte Leute aus, die ihm sagen sollten: „Ich will jetzt keinen Streit mehr mit Dir, kehre hierher nach der Stadt zurück.“ Dijoni liess antworten: „Ja, ich werde kommen.“ Aber er kam nicht.

Der Sultan schickte andere Leute aus, um ihn zu holen, und sprach zu Tarafu: „Geh und bringe den Dijoni herbei.“ Tarafu erwiderte: „Ich möchte nicht gehen, denn wenn ich gehe, muss ich sprechen und vielleicht sage ich ihm dann, wie es gemeint ist.“ Schliesslich sprach der Sultan: „Gehe nur, denn Du bist sein Freund, wenn Du gehst, wird er kommen.“

Tarafu machte sich auf den Weg und langte bei ihm an. Als sie zusammentrafen, ergriff Tarafu sein Schwert und sprach zu seinem Freunde: „Ich bin vom Sultan ausgesandt, um Dich zu holen.“ Während Tarafu dies sagte, machte er mit seinem Schwerte ein Zeichen. Dijoni verstand und sprach zu ihm: „Warte ein wenig, ich komme gleich, ich will meine Kleider anziehen.“ Schnell machte er sich auf und davon; denn er hatte an dem Zeichen mit dem Schwerte erkannt, dass der Sultan ihn töten wolle.

Der König und sein Vezier.

Es war einmal ein König; der hatte einen Vezier, den er sehr liebte. Im Lande des Königs gab es nur zwei Steinhäuser, eins gehörte dem König, das andere dem Vezier; sonst gab es kein anderes Steinhaus in der Stadt.

Eines Tages hatte der König in der Halle Gerichtssitzung, und es waren viele Leute versammelt. Da wurde ein Mann in die Gerichtshalle vor den König und alle versammelten Grossen gebracht. Derselbe war angeklagt, weil er mit der Frau eines Grossen Ehebruch begangen hatte. Der König war sehr erbost, und der Vezier des Königs befahl den Soldaten, den Mann zu ergreifen und zu fesseln, damit er getötet werde.

Darauf sagte jener Mann: „Tötet mich nicht, ich habe noch etwas zu sagen.“ Der König sagte: „Lasst ihn los, fesselt ihn nicht.“ Und sie liessen ihn frei und sagten ihm: „So sage Deine Worte.“ Da sprach jener Mann zum König: „Ich habe zu Hause noch Samen liegen, den ich gern pflanzen möchte.“ Der König fragte ihn: „Was für Samen hast Du?“ Er antwortete ihm: „Es ist Samen für Perlen, den ich habe.“ Der König erwiderte ihm: „Bringe ihn her, damit ich ihn pflanze.“ Da sagte jener: „Das Pflanzen kann nur unter gewissen Bedingungen geschehen, es ist der Platz eines Steinhauses dazu erforderlich; dasselbe muss abgerissen und das Grundstück des Steinhauses gesäubert werden, dann erst kann dieser Same gepflanzt werden.“

Der König sprach darauf zu seinem Vezier: „Ich befehle, dass Dein Haus niedergerissen wird.“ Das Haus wurde abgerissen und das Grundstück zum Pflanzen zurecht gemacht. Alsdann sagten sie ihm: „Bringe jetzt

den Samen zum säen.“ Da entgegnete er: „Es ist eine zweite Bedingung erforderlich“, und zum König gewandt sagte er: „Suche jemand, der die Frauen nicht liebt, nur der eignet sich dazu, diesen Samen zu säen.“ Alsdann suchte man allenthalben an allen Orten nach einem Manne, der die Frauen nicht liebe; es war jedoch keiner zu finden.

Später kam der Sultan eines andern Landes in das Reich jenes Königs. Dieser erzählte ihm jene Sache und befragte seinen Freund. Derselbe erwiderte ihm: „Auch in meinem Lande dürftest Du keinen Mann finden, der die Frauen nicht liebt.“

Da wurde jenem Manne verziehen und der König erteilte den Befehl, dass er nicht getötet noch gefesselt werde, und er erhielt sicheres Geleit und konnte seines Weges ziehen.

Der fromme Lehrer und seine Verführer.

Ein Lehrer hatte zwei böse Teufel zu Freunden. Des Lehrers einzige Beschäftigung war Beten. Jeden Tag, sogar wenn er spazieren ging, betete er unterwegs. Eine Frau heiraten wollte er auch nicht; beten und immer beten, das war seine Beschäftigung.

Eines Tages machte der jüngere der bösen Freunde dem andern einen Vorschlag und sagte: „Ich möchte den Lehrer verführen, dass er endlich aufhört zu beten.“ Der andere entgegnete ihm und sagte: „Du kannst ihn gar nicht verführen.“ Der jüngere erwiderte: „Ich werde es fertigbringen.“

Er ging nun hin und suchte ein sehr hübsches Mädchen, noch ganz jung, ungefähr sechzehn Jahre alt.

Die nahm er mit und brachte sie in ein Haus in die Nähe jenes Lehrers, welcher immer betete, und sprach zu ihr: „Hier wirst Du wohnen bleiben, morgen verstelle Dich und schreie, als ob Du krank seiest.“

Am nächsten Tage kam jener Bösewicht zu seinem Freunde, dem Lehrer, und sprach zu ihm: „Dort liegt ein junges Mädchen sehr krank danieder, es kann nachts nicht schlafen, komm und schau, was ihm fehlt.“ Der böse Freund hatte vorher berauschende Getränke geholt und sie dem jungen Mädchen übergeben. Der Lehrer kam zu dem Mädchen, um nach ihr zu sehen, und es kam allmählich soweit, dass er alle Tage hinging, um es zu besuchen. Wenn er zu ihm kam, hiess es ihn näher kommen und gab ihm etwas von dem scharfen Getränke; es selbst trank auch, so dass sie schliesslich alle beide betrunken waren. Nach Verlauf von vier Monaten fühlte sich das junge Mädchen in anderen Umständen.

Da fürchtete sich der Lehrer, weil er sich betrunken und der Teufel ihn verführt hatte, und ging hin und tötete das Mädchen und ihr Kind.

Das Ende davon war also, dass er gleichfalls zu den bösen Teufeln zählte.

Mohamedi.

Es war einmal ein Mann mit Namen Mohamedi; der besass ein grosses Vermögen. Ebendaselbst war ein sehr schönes Mädchen, die Tochter eines Sultans. Mohamedi liebte sie und bot ihr sein ganzes Vermögen an. Sie aber wollte ihn nur um sein Vermögen bringen, sonst wollte sie nichts von ihm wissen. Auch ihren

Sklavinnen gab er viel Geld, jedoch war es ihm nicht gelungen, die Herrin für sich zu gewinnen.

Eines Tages nun liess ihn die Sultanstochter rufen und sagen: „Komm heute zu mir.“ Als er hinkam, bekam er berauschende Getränke und wurde ganz trunken. Alsdann fragte sie: „Wieviel beträgt Dein ganzes Vermögen?“ Er antwortete: „Ich habe 10 000 in Silber.“ „Gut,“ sagte sie, „gieb mir Dein ganzes Vermögen, dann wirst Du mich erhalten, ich werde alsdann einwilligen, Dich zu heiraten.“ Mohamedi gab ihr alles. Als er ihr alles gegeben hatte, jagte sie ihn fort.

So wurde er ganz arm und bettelte in der Stadt. Eines Tages nun sagte er zu seiner Mutter: „Ich werde die Stadt verlassen.“ Und er brach auf und ging seiner Wege. Sieben Tage war er schon gegangen, ohne Speise noch Trank zu bekommen. Da fand er an einem Orte Gurken, die sehr reif waren. Er nahm eine und ass sie; da wuchsen ihm zwei Hörner am Kopfe. Dann ging er weiter und sprach bei sich: „Wenn ich noch länger hier verweile, werde ich umfallen; hier bekomme ich doch nichts anderes zu essen, und der Hunger quält mich sehr.“

Er ging weiter und fand eine rohe Gurke und ass sie; da fielen ihm die Hörner wieder ab. Sodann pflückte er unreife und reife Gurken und brachte sie zur Stadt, aus der er hergekommen war. Und er traf die frühere Amme der Sultanstochter und gab ihr die reifen Gurken und sagte: „Gieb sie Deiner Herrin.“ Sie nahm eine Gurke und gab sie ihr. Als diese sie gegessen hatte, wuchsen ihr Hörner. Alle Mittel halfen nichts, die Hörner blieben so wie sie waren. Da sagte der Sultan: „Wenn jemand so in der Zauberei Bescheid weiss, dass meiner Tochter die Hörner wieder abfallen, dem werde ich dieselbe zur Frau geben.“

Nun erschien Mohamedi und sagte zum Sultan: „Ich kenne eine Arznei, dass die Hörner abfallen; ich möchte sie zur Frau haben; gieb mir jedoch ein eigenhändiges Schreiben zuvor.“ Sechs Tage lang machte er seine Zauberei; am siebenten Tage fielen die Hörner ab. Als dies geschehen, wurden viele Freudenschüsse abgefeuert und die Sultanstochter ihm zur Frau gegeben.

Nachdem er sie geheiratet, sagte er ihr: „Gieb mir mein Vermögen zurück, denn Du hast es mir mit List genommen; Du hast mich um mein Vermögen betrogen, ich habe mich nach Zaubermitteln umsehen müssen, um wieder zu meinem Eigentum zu gelangen, gieb es mir daher jetzt zurück.“ Die Frau sagte jedoch: „Wieso, Dein Vermögen und ich, wir sind doch eins, was soll ich Dir denn noch geben?“ Mohamedi bestand jedoch darauf: „Du musst mir unbedingt mein Eigentum zurückerstatten, so wie ich es Dir gegeben.“

Der Sultan erfuhr die Sache und gab seinem Schwiegersohne, dem er sein Kind gegeben, das Sultanat. Er selbst blieb in der Stadt wohnen, ohne zu regieren; die ganze Herrschaft ging an seinen Schwiegersohn über.

Das bucklige Kind.

Ein Mann hatte vier Kinder; die drei ältesten hassten das jüngste Kind, weil es bucklig war, während Vater und Mutter das bucklige Kind sehr gern hatten.

Später starb ihr Vater und ihre Mutter. Sie erbten ihr Vermögen und jeder nahm seinen Anteil. Jener kranke Sohn veranstaltete nun ein Fest und lud seine Freunde und seine Brüder ein, und sie kamen zum Feste. Er sprach zu ihnen: „Ich reise von hier weg, Ihr

möget hier bleiben, ich werde Euch briefliche Nachrichten hierher zukommen lassen." Dann kaufte er einen Esel und andere für die Reise nötige Sachen und brach auf und kam unterwegs in ein Land, in welchem kein Mensch zu sehen war.

Endlich traf er eines Tages ein altes Mütterchen Die sprach zu ihm: „Wo gehst Du hin?" Er antwortete: „Ich weiss weder, wo ich hin will, noch wo ich herkomme." Die Alte brachte ihn nach ihrem Hause hin und sprach zu ihm: „Komm, wir wollen hier beide zusammen wohnen."

An einem anderen, nicht weit davon entfernten Orte hauste eine grosse Schlange in ihrem Hause. An dem einen Tage verwandelte sie sich in einen Menschen, denn es war ein Teufel, den andern Tag war es eine Schlange, die den Leuten unterwegs auflauerte, um sie zu ergreifen.

Sie ergriff auch jenen schwächlichen Jüngling. Zwei Tage lang suchte ihn die alte Frau, ohne ihn zu finden. Die Schlange aber sprach zu dem Jüngling: „Komm bleibe hier und koche das Essen für mich." In dem Hause waren sehr viele Sachen, denn die Schlange pflegte alles Geraubte in dieses Haus zusammenzutragen.

Jeden Tag ging die Schlange aus, um Nahrung zu suchen, und kehrte gegen Abend zurück und ass und schlief. Des Jünglings Beschäftigung war, das Essen zuzubereiten. Eines Tages machte er Wasser heiss, und als die Schlange schlief, goss er ihr alles Wasser über den Kopf, so dass sie starb.

Er kehrte nun zu der Alten zurück und berichtete ihr alles. Dann ging er hin und holte alle Sachen, nahm Pferde und Esel mit, überhaupt alles, was er fand, und er baute sich eine grosse Stadt und wurde ein grosser Sultan.

Drei Worte.

Es war einmal ein Sultan, der wohnte in einer Stadt. Er rief alle Leute, die in der Stadt waren, zusammen und sprach zu ihnen: „Ich wünsche, dass Ihr mir drei Fragen beantwortet.“ Die Leute fragten: „Was wünschest Du denn?“ Er sprach: „Es war eine Hungersnot hereingebrochen, später verschwand dieselbe; in welchem Hause pflegt immer Hungersnot zu sein?“

Zweitens: „Es war eine Krankheit allgemein, und die Krankheit verschwand wieder; in welchem Hause pflegt stets Krankheit zu sein?“

Drittens: „Es war Krieg, und der Krieg wurde wieder beendet; in welchem Hause pflegt immer Krieg zu sein?“

Die Leute in der Stadt wussten nicht zu antworten, er hatte alle gefragt, aber es war keiner da, welcher diese Worte verstand. Am nächsten Tage sagte ein Mann: „Es giebt einen alten Mann, er ist jetzt nicht hier unter uns, der wird es wissen, wir wollen ihn rufen.“ Sie gingen hin und riefen ihn.

Als er kam, fragten sie ihn, und er antwortete: „Es war Hungersnot und die Hungersnot verschwand; ein Haus, welches immer Hungersnot hat, ist das Haus eines faulen Menschen.“

„Es war eine Krankheit allenthalben, und die Krankheit verschwand wieder; ein Haus, welches immer Krankheit in sich birgt, ist das Haus eines alten Mannes.“

„In einer Stadt war Krieg ausgebrochen und der Krieg ging wieder zu Ende; ein Haus mit beständigem Kriege ist das Haus eines Mannes, welcher zwei Frauen hat.“

Als der Sultan diese Worte hörte, sprach er: „Fürwahr, Deine Worte sind wahr.“

Die freie Frau und die Sklavin.

Ein Mann lebte mit seiner Frau und seiner Sklavin zusammen. Seine Frau gebar ihm Kinder, und auch mit seiner Sklavin zeugte er Kinder. Ihr Gesicht war bei allen dasselbe; selbst die Hautfarbe der Sklavin und jener Frau war die gleiche; ihre Aehnlichkeit war gross.

Später starb jener Mann, und seine Erben beanspruchten ihr Erbe. Sie nahmen jene Mutter, die Sklavin, und sprachen: „Du bist noch in der Sklaverei; Du hast zwar mit unserm Vater gezeugt, aber er hat Dich noch nicht frei gegeben.“ Die Sklavin sprach jedoch: „Ich bin Eure Herrin, ich bin keine Sklavin, die Sklavin ist die andere.“

So entstand ein grosser Streit, und alle wurden vor die Richter gebracht. Als sie dorthin kamen, wusste man nicht, welche die Herrin, welche die Sklavin war; denn ihre Gesichtsfarbe war gleich hell.

Schliesslich hatte ein alter Mann unter ihnen einen guten Vorschlag. Jene Sklavin und ihre Kinder wurden vorgeführt und in ein dunkles Zimmer gesteckt und jene Freie mit ihren Kindern wurde gleichfalls in einem dunklen Zimmer untergebracht: in jedem Zimmer stand Essen.

Als die Sklavin mit ihren Kindern Hunger bekam, assen sie im Dunkeln; die Freien wurden gleichfalls hungrig, aber sie klopften an die Thür und verlangten Licht, damit sie essen könnten.

Als später beide Zimmer geöffnet wurden, fand man, dass die Sklavin mit ihren Kindern alles auf-

gegessen hatte, während die Freie mit ihren Kindern noch nichts angerührt hatte. Da sprach jener Alte: „Fürwahr, dies sind die Sklaven, welche im Dunkeln gegessen haben."

Kibwana*) und die junge Herrin.

In einem Lande wohnte ein armer Mann mit seiner Frau und sie gebar ihm einen Sohn. In demselben Lande war auch ein Sultan, dessen Frau eine Tochter geboren hatte.

Sie lebten viele Tage, Monate und Jahre, bis der Knabe herangewachsen und ein junger Mann geworden war. Auch die Tochter des Sultans war zur Jungfrau herangereift und ein Jahr darauf völlig erwachsen. Alle ihre Sklavinnen waren des Lobes voll, so schön wie die Tochter ihres Herrn war keine andere.

Der Sohn jenes Armen hiess Kibwana. Genug, jene Sklavinnen pflegten jeden Tag zu sagen: „Wenn doch unsere junge Herrin einen solch schmucken Mann bekommen würde wie den Kibwana, den Sohn des Armen." Er war nämlich ein sehr schmucker junger Mann.

Eines Tages sprachen jene Sklavenmädchen zu ihrer Herrin: „Herrin, dort ist ein sehr schöner junger Mann." Sie sagte: „Wo wohnt er?" Sie erwiderten: „Herrin, er wohnt hier in der Stadt und ist der Sohn eines Armen."

Und jener Kibwana verweigerte, seit er diese junge Herrin gesehen, jegliche Nahrung. Seine Mutter und

---

*) Kibwana, wörtlich „der junge Herr", wird gewöhnlich der älteste Sohn bei den Suaheli genannt.

sein Vater fragten ihn: „Kibwana, was fehlt Dir? Hast Du Kopfschmerzen? Hast Du Fieber?“ Kibwana antwortete ihnen: „Ich habe weder Fieber noch Kopfschmerzen, aber dort ist ein sehr schönes Mädchen, das ich liebe.“ So sprach Kibwana jeden Tag. Sein Vater pflegte ihm dann zu sagen: „O mein Sohn, wirst Du Vernunft annehmen? Sie werden Dich fortschleppen und töten, dieses Kind ist die Tochter eines Sultans, mach Dich nicht zum Spotte anderer.“

Des Sultans Tochter hatte erfahren, dass der Sohn des Armen sich nach ihr sehne und sie heiraten wolle. In ihrem Herzen liebte auch sie ihn, aber wie würde sie ihn heiraten können?

Sie bekam für gewöhnlich was sie an Essen zu ihrem Lebensunterhalt bedurfte sowie die Zuthaten*) dazu und Brennholz, Wasser und Reis, überhaupt jeglichen Vorrat an Verbrauchsgegenständen auf sechzig Tage im voraus. Dann schloss sie sich für einen vollen Monat ein; ihr Vater fragte nicht weiter nach ihr.

In diesen Tagen ging sie nun aus, um ihren Vater zu begrüssen und erbat sich ihren Vorrat in gleicher Weise für zwei Monate. Sie bekam alles, ging nach Hause und schloss sich oben in ihrer Wohnung ein.

Eines Tages liessen die Sklavenmädchen ihre Herrin in einem Korbe herab und sie stieg aus und begab sich zu dem Hause jenes jungen Mannes und rief hodi**). Er antwortete ihr und öffnete die Thüre. Da trat sie ein, näherte sich ihm und setzte sich.

Der junge Mann freute sich sehr, als er sie sah. Sie verbrachten nun anderthalb Monate zusammen.

---

*) Unter Zuthaten versteht man gewöhnlich Fleisch, Fisch oder Sauce zu dem üblichen Reisgerichte.

**) Unserm Anklopfen entsprechend.

Eines Tages aber sprach die junge Herrin zu ihm: „Ich bin nicht Deinesgleichen, ich bin nur gekommen, um Dich zu besuchen. Beschäftige Dich nicht zu sehr in Deinem Herzen mit mir, denn ich bin die Tochter des Sultans; wenn er dergleichen von Dir hören wird, wird er Dich töten.“

Sie verliess ihn und ging nach Hause. Als die Sklavenmädchen ihre Herrin kommen sahen, liessen sie den Korb herunter. Sobald dies geschehen, setzte sie sich in den Korb und sie zogen sie wieder in die Höhe.

Kibwana verweilte noch längere Zeit im Orte. Eines Tages jedoch nach reiflicher Ueberlegung sprach er zu seiner Mutter: „Mache mir Brote für die Reise zurecht, morgen, so Gott will, muss ich aufbrechen.“ Er stand auf und begab sich nach seinem Hause. Es waren sechs Tage verflossen, seit das junge Mädchen ihn verlassen hatte.

Kibwana zog seines Weges, bis er an einen grossen Baum gelangte; dort liess er sich nieder, um auszuruhen. Später kletterte er auf den Baum und entdeckte an einem fernliegenden Orte eine Frau, welche in der Nähe eines Wasserteiches stand. Die Frau war alt; sie hatte sich hingesetzt, da sie müde war. Kibwana begab sich zu ihr hin. Als sie ihn sah, sprach sie: „Wozu bist Du hierher gekommen?“ Er antwortete: „O Mütterchen Du, Du kennst mein Leid! Was fragst Du mich noch?“ Sie erwiderte: „Du wirst wieder gesund werden, so Gott will.“

Genug, sie zogen nun beide weiter, bis sie in der Ferne eine Stadt erblickten. Dort angekommen, liessen sie sich nieder und lebten viele Tage in der Stadt. Eines Tages sagte die Alte zu ihm: „Ich werde zurückkehren.“ Er erwiderte: „Wenn Du jetzt zurückgehst,

werde ich Dich nie wieder treffen, gieb mir Deinen Rat, was ich ferner thun soll.“ Sie sprach: „Ich werde Dir ein Mittel geben, dass Du Dich in eine Taube verwandeln und in die Löcher der Steinhäuser verstecken kannst; wenn Du einen andern verwandeln willst, so sprich: „Ich will es“, sofort ist auch er verwandelt; sagst Du dann „ich will es“, so wirst Du in eine Katze verwandelt; ist noch ein anderer Mensch da und Du sagst „ich will es“, so wird dieser in einen Leoparden verwandelt, während Du wieder Mensch geworden bist. Ergreife alsdann eine Flinte, gehe auf den Leoparden zu und töte ihn. Das ist mein Zaubermittel, welches ich Dir gebe. So, nun ziehe ich meiner Wege.“

Auch Kibwana ging heimwärts, bis er zum Hause seines Vaters gelangte. Dieser hatte keine Kunde davon, dass sein Sohn auf seiner Reise so weit gekommen war. Als er seinen Vater begrüsst hatte, begab er sich nach seinem eigenen Hause.

Eines Tages kam jene junge Herrin, seine frühere Geliebte, vorüber; sie ging spazieren. Da verwandelte er sich plötzlich in eine Taube, flog auf sie zu und verwandelte auch sie in eine Taube und spielte mit ihr. Als der Mann, welcher die Herrin bewachend begleitete, die beiden Tauben sah, wunderte er sich sehr. Plötzlich bemerkte er eine Katze und er selbst war in einen Leoparden verwandelt. Kibwana war wieder in einen Menschen verwandelt, ergriff eine Flinte, traf den Leoparden und tötete ihn. Unterdes hatte die andere Taube sich wieder in die junge Herrin verwandelt.

Jener Sultan, ihr Vater, hatte einst das Gelübde gethan: „Ich werde meine Tochter nur einem tapfern Mann zu Frau geben.“ Als er von der That des Kibwana erfuhr, schickte er jemand hin, um ihn herbei-

zurufen. Sobald Kibwana angekommen war, gab er ihm seine Tochter zur Frau und bereitete selbst die Heirat vor. Die junge Frau aber sprach nicht mehr von dem Sohne des „Armen“, solche Worte gab es nicht mehr.

Nachdem Kibwana geheiratet hatte, erhielt er die Herrschaft. Er und sein Vater und seine Mutter und seine ganze Verwandtschaft in der Stadt lebten fortan in Ruhe und Frieden.

Binti*) Matari Schemschi.**)

Es war einmal ein Häuptling, der hatte einen Sohn. Er erzog ihn, bis er herangewachsen war. Alsdann sagte der Sohn: „Ich möchte die Binti Matari Schemschi zur Frau.“ Sein Vater antwortete: „Diese Frau bekomme ich nicht für Dich; denn sie hat viele Soldaten und einen grossen Besitz, umgeben von einer Mauer von Erz.“ Der Sohn weinte sehr und sprach: „Vater, Du liebst mich nicht.“ Er erwiderte: „Mein Sohn, da kann ich nicht hingehen, um sie zu werben, denn, wenn ich hingehe, werde ich sterben.“

Da sagte er zu seiner Mutter: „Mache mir Brot für die Reise zurecht und thue mir Wasser in die Reiseflasche.“ Sie besorgte das alles und gab es ihm. Dann bestieg er sein Pferd und brach auf. Unterwegs traf er mit dem Teufel und mit einer siebenköpfigen Schlange zusammen, welche den Teufel verschlingen wollte. Der Jüngling ging hin, begrüsste den Teufel und befragte ihn. Dieser sprach: „Hilf mir, denn diese Schlange will mich fressen.“ Der Jüngling zog sein

*) Tochter, Fräulein.

**) Sonnenaufgang, als Mädchenname.

Schwert und traf die Schlange, welche jenen töten wollte, und sie starb.

Da sprach der Teufel zu ihm: „Gehen wir nach meinem Hause!“ Der Jüngling antwortete: „Zu Euch geht niemand; jeder, der hingeht, muss sterben.“ „Bei uns stirbt niemand“, erwiderte dieser, „wenn Du stirbst, so soll es auf mich zurückfallen!“ Sie gingen miteinander bis ganz in ihre Nähe; dann sagte der Teufel: „Wenn Du zu uns kommst, lache nicht, denn es giebt dort Leute, die das Gesicht auf einer Seite haben; ferner Leute mit einem Fuss, andere mit einer Hand, wieder andere mit nur einem Auge.“ Er antwortete: „Ich werde nicht lachen.“

Sie gingen nun bis zur Stadt und langten bei seinem Vater an, und dieser fragte: „Wo hast Du diesen Menschen her?“ Er sprach: „Er hat mir unterwegs das Leben gerettet, wenn er nicht gewesen wäre, wäre ich tot. Wir trafen nämlich mit einer Schlange zusammen, die mich verschlingen wollte, da tötete sie dieser und ich sagte zu ihm: „Komm mit in meine Heimat.“ Er weigerte sich jedoch, bis ich ihn schliesslich mit allen Mitteln dazu bewog.“ Nun wurde ein grosses Fest veranstaltet und die Trommeln geschlagen. Er blieb vier Monate dort, dann sagte er: „Ich möchte von dannen ziehen, denn ich bin lange ausgeblieben.“

Der Teufel sprach zu ihm: „Freund, wir gehen zum Vater, er wird Dir ein grosses Vermögen geben, schlage es aus und verlange nur einen jungen Sklaven mit Namen Kibelei.“ Sie gingen nun zusammen zum Vater, um sich für die Reise zu verabschieden, und er bekam sieben Kameele, jedes Kameel mit einer Last Silber und Gold beladen; ferner erhielt er sieben Kameeltreiber; ein jeder hatte Kleider im Werte von hundert

Realen. Er schlug alles aus und sagte: „Ich möchte den Kibelei.“ Sobald er dies gesagt, fiel er zu Boden. Sie brachten ihn ins Haus, er war ohne Besinnung und lag vier Tage lang krank. Am fünften Tage kam er wieder zu sich und man fragte ihn: „Mein Sohn, was wünschest Du?“ Er sprach: „Ich will den Kibelei.“ Nun wurden Leute ausgesandt, um den Kibelei zu suchen; und sie fanden ihn. Als er ihm gegeben worden, ärgerte sich der junge Mann sehr und sprach: „Du, mein Freund, bist recht schlecht, Du hast es nicht zugelassen, dass mir das Vermögen gegeben wurde, jetzt giebst Du mir diesen Sklavenjungen, der ist keine zehn Rupien wert.“ „Ich gebe ihn Dir“, erwiderte jener, „nimm ihn nur.“

„Lass uns jetzt zur Mutter gehen, um Abschied zu nehmen; vom Vater haben wir uns verabschiedet, gehen wir nun zur Mutter.“ „Von der Mutter wirst Du ebenfalls viele Geschenke bekommen; schlage sie aus und verlange eine Metallschüssel.“ Er antwortete: „Ich habe verstanden.“ Sie begaben sich zur Mutter und er sagte: „Mutter, lebe wohl, ich ziehe meines Weges.“ Sie gab ihm zehn Kameele und jedes Kameel hatte eine Last Silber, dazu zehn Treiber. Er schlug alles aus und sprach: „Ich möchte eine Metallschüssel haben.“ Als er das gesagt hatte, fiel er hin. Sie brachten ihn in ein Haus, in welchem er drei tagelang blieb, am vierten Tage kam er wieder zu sich. Nun erhielt er die Metallschüssel, brach dann auf und zog seines Weges.

In seinem Herzen ärgerte er sich sehr und sprach bei sich: „Mein Freund ist schlecht, er hat mir Sachen gegeben, die keine fünf Rupien wert sind!“ So brach er traurigen Herzens auf und zog mit seinem Sklaven

und seiner Schüssel seines Weges. Unterwegs beschleunigte er sehr seinen Gang, um sich jenes Sklaven zu entledigen, da er ihn nicht wollte. Aber wo er auch hinging, der Sklave war immer hinter ihm. Um die sechste Stunde kamen sie in eine grosse Stadt und ruhten daselbst.

Der Sklave sprach zu seinem Herrn: „Weshalb unterhalten wir uns nicht?" Sein Herr antwortete: „Mit wem sollte ich mich denn unterhalten?" Er erwiderte: „Was würdest Du mit dem Vermögen, das Du bekommen solltest, gemacht haben?" „Ich würde ein Steinhaus gebaut haben", sprach er, „drei Stockwerke hoch, dann würde ich junge Sklaven und Sklavinnen und schöne Frauen gekauft haben und würde so reich geworden sein." „Auf welchen Platz würdest Du gebaut haben?" Er antwortete: „Ich würde auf einen Berg gebaut haben." „So setz Dich auf die Schüssel", erwiderte jener, „und sprich: „Im Namen Gottes, hebe Dich."" Da hob sich die Schüssel und führte ihn dahin, wo er hingewollt hatte.

Plötzlich entstand daselbst ein grosses Steinhaus mit vielen Sklavinnen und Sklaven, mit viel Silber und vielen Frauen. Die Leute dort sagten: „Was ist das für ein Wunder? Eben war noch ein Wald hier und jetzt steht ein Haus da, da ist ein Haus der Teufel jetzt entstanden." Sie liefen alle weg.

Er blieb allein in der Stadt zurück, und sein Sklave sprach: „Ich werde die Leute mit List wieder zurückrufen." Er kaufte nun alle Sachen für einen hohen Preis an. Das erregte ihr Verlangen, so dass viele Leute herbeiströmten, um ihre Sachen zu verkaufen, und er kaufte alles an. So kamen Leute zur Stadt und liessen sich auch daselbst nieder, aber noch fürchteten sie sich

dort zu ihm hinaufzugehen. Da ging Kibelei, jener Sklave, zur Stadt und sprach: „Ich bin von meinem Herrn geschickt worden; er ladet alle Leute in der Stadt ein, um die dritte Stunde zu ihm zu kommen.“ Die Leute erwiderten: „So Gott will, kommen wir.“

Nun liess Kibelei viel Reis kochen und in silbernen Tellern auftragen und hinter jeden Teller stellte er einen Sklavenjungen als Diener. Dann liess er das Empfangszimmer reinigen, stellte die Teller auf und deckte sie mit Tüchern zu. Und die Leute kamen und assen, und die, welche sich gefürchtet hatten, bereuten es. Aber der Herr des Kibelei stieg nicht herab zu ihnen. Als sie gegessen hatten, zogen sie ihrer Wege.

Kibelei begab sich zu seinem Herrn und sagte: „Du wolltest doch die Binti Matari Schemschi heiraten, warum gehst Du nicht hin?“ Er sprach: „Erfinde eine List, dass wir hinkommen.“ „So steige in die Schüssel“, erwiderte jener. Er stieg hinein und die Schüssel trug ihn davon und brachte ihn zur Binti Matari Schemschi bis an ihre Thüre. Da trafen sie dreihundert Soldaten und er sprach zu seinem Herrn: „Siehst Du diese Soldaten?“

Sie stiegen zum zweiten Stockwerk und trafen hundert Soldaten an; im dritten Stockwerk trafen sie hundert Sklavinnen; sie stiegen bis zum vierten Stockwerk und fanden die Herrin schlafend. Als er sie anschaute, fiel er zu Boden. Der Sklave fragte: „Herr, warum fällst Du nieder?“ Er erwiderte: „Seit meiner Geburt habe ich keine so hübsche Frau wie diese gesehen.“ Kibelei sagte ihm: „Binde ihr ein Tuch um die Augen, dann wollen wir sie fassen und in die Schüssel legen.“ Sie ergriffen sie und legten sie in die Schüssel. Diese hob sich und brachte sie nach ihrem Hause zurück; hier liessen sie sich nieder.

Als die junge Frau aufwachte, fragte sie: „Wo bin ich?“ Es wurde ihr gesagt: „Wir kamen zu Euch und nahmen Dich mit.“ So blieb die Frau bei ihrem Herrn. An den Sklaven dachte dieser garnicht mehr; von oben, wo er wohnte, kam er nicht mehr nach unten, noch rief er ihn, noch gab er ihm zu essen. Jener Sklave sprach bei sich: „Mein Herr ist schlecht, er hätte dies alles nicht bekommen, wenn ich nicht gewesen wäre. Heute wird gesagt: „Gebt diesem kein Essen, gebt ihm kein Wasser.“ Ich weiss nicht, was ich verbrochen habe; seine Sklaven schlagen mich jeden Tag.“

Sein Herr schlief und träumte, er habe in der Vorhalle gesessen und auf Kasawa-Wurzel*) gewartet, um sie zu kauen. Als er aufwachte, war er wieder zu Hause in seiner Heimat ohne Kleider, ohne Mütze und ohne einen Pesa.**) Da dankte er Gott und sprach: „Gott hat es mir gegeben und hat es mir wieder genommen.“

So endete diese Geschichte.

Ein schwieriges Urteil.

Zwei Frauen hatten eines Nachts in demselben Bette geschlafen und im Dunkeln Kinder zur Welt gebracht.

Als sie morgens aufwachten, fanden sie zwei Kinder vor, ein Mädchen und einen Knaben, jedoch wusste keine, welches Kind das ihrige sei. So gerieten sie, als sie aufgestanden waren, in Streit.

Die Leute fragten sie: „Warum streitet Ihr beide denn mit einander?“ Die eine antwortete: „Wir streiten

*) Gewöhnliche Speise der armen Leute.
**) Pfennig.

uns der Kinder wegen, meine Freundin will den Knaben haben und mir das Mädchen überlassen; das ist der Grund unseres Streites."

Sie begaben sich zum Richter. Dieser fragte: „Nun, was bringt Ihr?" Sie erwiderten beide: „Wir haben beide zu gleicher Zeit geboren, keine von uns weiss, welches ihr Kind ist; meine Freundin beansprucht den Knaben für sich und will mir das Mädchen lassen, und ich will auch den Knaben und ihr das Mädchen überlassen."

Darob war der Richter ganz ratlos, und da er kein Urteil fällen konnte, sprach er: „Derjenige, welcher den Streit dieser beiden Frauen schlichten wird, soll Richter an meiner Stelle werden".

Da trat ein Mann hervor und sprach: „Das Urteil ist leicht zu fällen; jede der Frauen zeige ihren Busen; die, welche einen vollen Busen hat, ist die Mutter des Mädchens und die, deren Busen leicht ist, ist die Mutter des Jungen."

Genug — der Richter sprach: „Wie kommt es, dass Du dies weisst? Ich merke, Du hast einen geraden Verstand." Der Mann erwiderte dem Richter: „Ich habe in meinem Leben keinen Fisch gegessen, nur ein einziges Mal, und zwar in Fett gebraten, auf diese Weise hat sich mein Verstand im Kopfe rein erhalten." *)

Die drei Blinden.

Es war einmal ein armer Mann, welcher das Gelübde that: „Wenn ich einmal viel Geld erhalten sollte,

*) Wer nach Ansicht der Araber und auch Suaheli viel Fisch isst, dessen Verstand nimmt ab.

werde ich zwei Teile machen; den einen werde ich den Armen geben, den andern für mich behalten."

Er bekam Arbeit, verdiente acht Rupien und ging hin und gab vier Rupien einem Bettler und sagte ihm: „Ich habe ein Gelübde abgelegt, wenn ich zu Geld kommen sollte, würde ich es teilen und einen Teil einem Bettler geben." Der blinde Bettler sagte darauf: „So gieb mir, was mir zukommt." Als er es ihm hinreichte, ergriff der Bettler seine Hand und schrie und sagte: „Giebt's keine Obrigkeit hier in der Stadt? Dieser hat mir mein Geld gestohlen!" Da näherten sich Soldaten und ergriffen jenen jungen Mann und sagten ihm: „Schämst Du Dich nicht, einen Armen Gottes zu berauben?" Er sagte: „Ich habe ihn nicht beraubt." Der Bettler erwiderte: „Das ist gelogen, er hat mir mein ganzes Geld, acht Rupien, gestohlen." Und sie banden den jungen Mann und schlugen ihn sehr; er blieb jedoch dabei: „Ich habe ihn nicht bestohlen, Ihr straft mich ohne Grund." Alsdann wurde er losgelassen und ging seiner Wege.

Der Bettler ging gleichfalls weg und der Jüngling folgte ihm, um zu wissen, wo dieser wohne. Plötzlich stand der Bettler still, öffnete die Thüre und ging hinein. Der junge Mann trat hinter ihm ein. Dann schloss der Bettler die Thüre zu und ging ins Zimmer; der junge Mann folgte ihm. Und er sah, wie der Bettler die Erde aufgrub und einen Topf mit Geld hervorholte und hundert Realen zusammenzählte. Alsdann vergrub er sein Geld wieder an derselben Stelle und scharrte das Loch zu.*)

---

*) Grössere Summen verwahren die Suaheli meist auf diese Weise.

Kurz darauf holte es der junge Mann wieder heraus, öffnete beide Thüren und rief dem Bettler zu: „Mein Geld habe ich mir selbst wiedergeholt.“ Den Topf warf er ihm ins Gesicht. Da heulte der Bettler und machte grosses Geschrei in der Stadt. Die Leute hörten auf ihn und fragten: „Was hast Du denn, Bettler?“ Er sagte: „Man hat mir mein Geld gestohlen, hundert Realen.“ Sie aber sagten ihm: „Du Lügner, wenn Du Geld gehabt hättest, so würdest Du nicht gebettelt haben“; und sie hielten ihn für verrückt. Er aber weinte den ganzen Tag.

Am nächsten Morgen ging der Bettler wieder dorthin, wo die Armen zu betteln pflegten, und setzte sich hin. Der junge Mann war hinter ihm hergekommen und setzte sich neben ihn. Der Bettler erzählte nun seinen Freunden, dass ihm sein Geld gestohlen worden sei. „So erkläre uns, wie dies gekommen ist!“ Und er sagte: „Ein Mann legte das Gelübde ab, wenn er zu Geld kommen sollte, einen Teil den Armen zu geben. Er bekam eines Tages acht Rupien und gab mir vier davon. Ich ergriff ihn bei der Hand, schlug Lärm und sagte, er habe mein Geld gestohlen. Da kam die Polizei, ergriff ihn und schlug ihn. So trug sich dies zu.“

Und sie sagten zu ihm: „Du bist ein Dummkopf, dein Geld zu vergraben; wenn Dein Haus in Flammen aufgehen würde, wie wolltest Du, der Du doch blind bist, dein Geld herausholen?“ Der eine seiner Gefährten sprach weiter: „Ich habe mein Geld in meinem Stock versteckt.“ Der junge Mann hörte das und behielt ihn im Auge.

Gegen Abend folgte er ihm bis zu seinem Hause und sie traten beide in's Haus ein. Dann setzte sich

der Bettler, holte seinen Stock hervor, legte ihn in den Arm und schlief ein. Der junge Mann öffnete zunächst leise die Thüre, zog den Stock hervor und machte sich schleunigst davon.

Als der Bettler aufwachte, schlug er Lärm und sagte: „Ein Dieb ist gekommen und hat mich bestohlen.“ Es kamen viele Leute und fragten: „Was hast Du, Bettler? Du schreist wohl wieder ohne jeden Grund?“ Er sagte: „Man hat mir mein Geld gestohlen, zweihundert Realen.“ Sie aber sagten alle: „Du Lügner, wenn Du Geld gehabt hättest, würdest Du nicht gebettelt haben; man ist schon gewöhnt an Euch, dass Ihr um nichts Lärm schlagt; neulich erst hat ein Bettler mit seinen Lügen Skandal geschlagen.“ Der Bettler weinte sehr.

Am nächsten Morgen ging er dorthin, wo die Bettler zu sitzen pflegen und traf einen älteren Freund, dem er alles, was ihm widerfahren war, mitteilte. Dieser lachte und sagte: „Ihr seid alle beide Dummköpfe.“ Jener junge Mann aber war ihnen wieder gefolgt, hatte sich neben sie gesetzt und hörte jedes Wort, das sie sprachen. „Du bist ein Dummkopf, Du bist blind und gehst hin und versteckst Dein Geld in einen Stock. Nun ist es Dir geraubt worden und Du hast obendrein selbst noch Schläge bekommen. Ich trage mein Geld in einem Beutel auf dem Körper und darüber ziehe ich Hemd und Oberhemd an, damit es mir nicht gestohlen werde. Auch schlafe ich in der Moschee. Erst wenn alle dieselbe verlassen haben und es ganz Nacht geworden, lege ich mein Oberhemd ab.“

Der junge Mann hatte alles angehört; und er ging nach Hause und sagte zu seiner Mutter: „Backe mir ein Brot und thue viel Pfeffer hinein.“ Er blieb zu

Hause bis zum Abend, dann spielte er selbst den Blinden, zog sich die Kleider eines Bettlers an, ging zur Moschee und sagte: „Ich bin ein Armer, ich möchte einen Platz zum Schlafen!" Der Blinde sagte ihm: „Schlafe hier." Und er gab dem Bettler von seinem Brode, das soviel Pfeffer enthielt; und er ass. Doch bald wurde ihm zu warm, und da er mit den Kleidern nicht schlafen konnte, dachte er bei sich: „Ich werde warten, bis dieser eingeschlafen ist, dann gehe ich hin und bade."

Der junge Mann that, als ob er schliefe. Der Bettler rief ihn dreimal, jedoch antwortete er nicht und er sagte bei sich: „Er ist fest eingeschlafen." Dann stand er leise auf, ging zum Wasserbehälter, zog sein Oberhemd und die Unterkleider aus, legte die Geldtasche bei Seite und liess das Badewasser heraus. Der junge Mann war ihm gefolgt, nahm die Geldtasche an sich, ging hinaus und verschwand.

Als der Bettler nachher herumtastete und sein Geld nicht fand, schlug er grossen Lärm und die Leute kamen und sagten: „Seid Ihr Bettler denn verrückt geworden, macht Ihr wieder ohne Grund Skandal?" Er erwiderte: „Mein ganzes Geld ist mir gestohlen worden!" „Du Lügner Du, würdest Du betteln, wenn Du überhaupt Geld hättest?"

Dann schlief er bis zum Morgen und erzählte seinen Freunden alles, was ihm in der Nacht passiert war, und sagte: „Jetzt lasst uns hingehen und beim Sultan stehlen!" Das hatte der junge Mann wieder gehört und er wartete bis zum Abend. Und sie gingen hin und stahlen drei Geldsäcke und schleppten sie bis zum Kirchhofe am Walde; da setzten sie sich nieder. Der junge Mann war ihnen gefolgt. Der erste sagte nun: „Teile Du!"

„Nein, teile Du", sagte der andere; so stritten sie hin und her. Schliesslich schlich sich der junge Mann heran, nahm alle Geldsäcke weg und versteckte sie.

Nachdem der Wortstreit beendet war, tasteten sie nach ihren Geldsäcken, fanden jedoch nichts. Und sie verdächtigten einander und hielten den ersteren für den Dieb und sagten: „Du bist ein ganz schlechter Geselle, Du hast uns um unser ganzes Geld gebracht!" Und sie schlugen ihn mit ihren langen Stöcken und er wehrte sich. Sie verfolgten ihn bis zur Stadt und hätten ihn beinahe totgeschlagen, jedoch entkam er.

Er verlief sich und geriet in ein Flussbett; und in dem Flusse war viel Wasser. Da kam ein Araber mit seiner Frau und seinem Sklaven und drei Pferden vorbei und sie fanden den Bettler weinend und fragten ihn: „Warum weinst Du?" Er sagte: „Ich weine vor Hunger, seit sieben Tagen habe ich nichts gegessen." Sie gaben ihm Brot und Wasser und er ass. Alsdann fragte er sie: „Wo geht Ihr hin? Nehmt mich doch mit!" Sie sagten: „Wir ziehen nach Hause." Er bat nochmals: „Nehmt mich doch mit." Die Frau sagte jedoch zu ihrem Manne: „Nimm ihn nicht mit, denn ein Bettler taugt nichts, er verdient kein Vertrauen." Darauf sagte ihr Mann: „Das ist schlecht von Dir, dieser Aermste steckt hier im Flussbett, er weiss weder vor- noch rückwärts." Und er setzte ihn auf ein Pferd und brachte ihn bis zur nächsten grossen Stadt eines Sultans.

Sie langten dort in einem Hause an und liessen sich nieder. Der Bettler fragte: „Ist das Haus des Sultans in der Nähe?" Sie antworteten: „Es ist hier nahebei." „Dann führt mich zum Sultan." Und die Kinder brachten ihn bis zum Hause des Sultans. Als er vor demselben ankam, fiel er nieder und heulte sehr.

Der Sultan kam heraus und fragte: „Warum weinst Du?“ „Meine Frau, mein Teuerstes, ist mir gestohlen worden und mein Sklave und mein Geld obendrein, ich bitte, dass die Polizei hingehe und den Dieb ergreife.“ Und die Soldaten gingen hin, ergriffen den Araber und führten ihn vor den Sultan. Dieser fragte: „Warum hast Du diesem seine Frau weggenommen?“ Er bestritt dies jedoch und sagte: „Ich habe ihm seine Frau nicht geraubt, ich traf ihn dort am Flusse und nahm ihn aus Mitleid mit.“ „Es ist nicht wahr, Herr“, sagte der Bettler, „er hat mir meine Frau geraubt.“

Darauf wurden alle vier festgenommen. Der Bettler wurde im Eselstall, der Araber im Rinderstall, die Frau im Ziegenstall und der Sklave im Schafstall untergebracht. Nachts schickte der Sultan in jeden Stall drei Soldaten hinein, um sie belauschen zu lassen.

Als es Nacht geworden, sagte die Frau: „Ich habe es meinem Manne doch gesagt, der Bettler taugt nichts, nimm ihn nicht mit; er widersprach mir jedoch und so sind wir nun ohne Grund festgenommen.“ Der Sklave sagte: „Mein Herr war doch sehr eigensinnig, meine Herrin sagte ihm, nimm den Bettler nicht mit, er bestand jedoch darauf und nahm ihn mit, und jetzt sitzen wir unschuldig hier.“ Der Bettler sprach ganz laut: „Mögen die Esel mich auch beschmieren und mir Fusstritte geben, morgen werde ich eine Frau bekommen.“ Die Soldaten hörten jedes Wort, das gesprochen wurde.

Als die Zeit der Gerichtssitzung nahte, wurden die Soldaten alle herbeigerufen und ihnen gesagt: „Erkläret uns alles, was Ihr gehört habt!“ Und sie erzählten, was die drei Leute gesagt hatten. Darauf wurde die Frau gefragt: „Ist jener Bettler Dein Mann?“ Sie bestritt das und sagte: „Wir haben ihn am Flusse ange-

troffen.“ Dann wurde der Bettler ergriffen, gebunden und geschlagen, bis er zugab: „Es ist nicht meine Frau.“

Jener Araber aber durfte mit seiner Frau weiterziehen und der Sultan beschenkte ihn und sagte: „Verzeih mir, dass ich Dir Unrecht gethan, beunruhige Dich nicht zu sehr, dieser Bettler ist ein Lügner.“ Er erwiderte: „Ich bin nun zufrieden.“ Darauf machten sie sich auf und gingen ihrer Wege. Der Bettler blieb in der Stadt und bettelte wie zuvor.

Die Geliebte der drei Brüder.

Ein Mann hatte drei Söhne, und der Alteste von ihnen hatte eine Geliebte. Die drei Söhne wollten nun ausziehen, sich Vermögen zu erwerben, und ihr Vater gab ihnen Geld, um Handel zu treiben; einem jeden gab er zweihundert Realen. Sie brachen auf zu ihrer Handelsreise und blieben drei Jahre.

Der Älteste von ihnen kaufte ein Fläschchen mit Wohlgerüchen, und als er fragte, wozu es diene, antwortete man ihm: „Wenn jemand stirbt und Du hältst es ihm hin, so wacht er wieder auf und wird lebendig.“

Der Mittlere kaufte einen Spiegel und bekam ihn. Die Zauberkraft dieses Spiegels bestand darin, dass, wenn jemand in denselben hineinschaute, er sofort erkennen konnte, was in seiner Heimat vorging; und war der Ort auch noch so fern gelegen, so konnte er doch alles erkennen. Das war die Eigenschaft dieses Spiegels.

Der Dritte kaufte eine runde Matte. Als er fragte, wozu sie diene, antwortete man ihm: „Wenn es nach Deiner Heimat zehn Tagereisen bis zu zehn Jahren weit wäre, so wirst Du hiermit in einem Tage, in zwei

Stunden ankommen.“ Das war die Eigenschaft dieser Matte.

Sie verbrachten so viele Tage beisammen. Eines Tages sah nun der Mittlere in seinen Spiegel und bemerkte, dass die Geliebte seines älteren Bruders gestorben war, und er sprach zu ihm: „Mein Bruder, Deine Geliebte hat das Zeitliche gesegnet, heute haben sie sich zum Klagegeheul versammelt.“ Sein Bruder antwortete ihm: „Brechen wir auf, um beim Begräbnis zugegen zu sein.“ Er erwiderte: „Gut, lasst uns gehen.“

Sie setzten sich auf die Matte, dieselbe erhob sich und sie waren im Nu dort angekommen. Als das Klagegeheul angestimmt wurde, sprach der ältere Bruder: „Lasst mich allein, damit ich von meiner Geliebten Abschied nehme.“ Er ging hinein und hielt ihr das wohlriechende Öl an die Nase. Plötzlich erwachte sie wieder zum Leben. Die Leute wunderten sich sehr; es war jemand gestorben und kurz nachher zum Leben erwacht.

Sofort brach Streit zwischen den Brüdern aus. „Die Geliebte gehört mir,“ sagte der Jüngere. Der Mittlere sprach: „Sie gehört mir.“ Der eigentliche Eigentümer, der Ältere, sagte: „Mir gehört sie schon seit langer Zeit, ich habe sie selbst wieder durch mein Wundermittel zum Leben erweckt.“ Der Mittlere erwiderte: „Heute gehört sie mir, wie wäret Ihr ohne mich überhaupt dazu gekommen, sie zu sehen und ihr die Wohlgerüche zu geben?“ Der Andere sagte: „Wenn ich Euch nicht hierher gebracht hätte, wie hättet Ihr sie denn überhaupt bekommen?“

So stritten sie um jene Geliebte, bis sie ihr schliesslich sagten: „Wähle Du nun selbst, wen Du heiraten willst;“ und sie liessen ab zu streiten. Aber was geschah nun? Sie setzte alle in Erstaunen, als sie sich

ihren Mann auswählte, nämlich keinen andern — als den Vater von jenen drei, den wollte sie heiraten, damit alle sie „Mama“ nennen könnten; schliesslich willigten sie alle hierin ein. So endete diese Geschichte.

Der Geizhals.

Einem Geizhals war sein Vater und seine Mutter gestorben und er wollte die übliche Koranlesung für sie lesen lassen. Zu dieser Festlichkeit kaufte er Reis, eine Ziege, Gewürz und Zwiebel, überhaupt jeglichen Vorrat, nur Kokosnüsse hatte er noch nicht eingekauft.

Er fand die Kokosnüsse zu teuer. Obwohl er selbst auf die Kokospalme zu klettern verstand, ging er zum Markte und fragte: „Wie teuer sind die Nüsse?“ Man sagte ihm: „Zwei für einen Pesa, aber wenn Du weiter gehst, findest Du drei für einen Pesa.“ Das reizte ihn und er ging dorthin und fragte: „Wie teuer sind die Kokosnüsse?“ Man antwortete ihm: „Drei Stück für einen Pesa, aber wenn Du noch weiter gehst, findest Du vier für einen Pesa.“

Er ging weiter und fragte: „Wie teuer sind die Nüsse?“ Man antwortete ihm: „Von diesen giebt es vier für einen Pesa, wenn Du jedoch nach Kiungani*) gehst, dort suchen sie einen tüchtigen Kokosbaumkletterer, wenn Du das kannst, erhältst Du die Hälfte der Nüsse.“

Er begab sich nun nach Kiungani und als er die Nüsse sah, fragte er: „Wie teuer sind sie?“ Sie antworteten ihm: „Es giebt zehn für einen Pesa, aber hier

*) Vorort von Zanzibar.

in der Nähe sucht man jemand, der auf die Kokospalmen klettern kann; wenn Du das verstehst, so gehe hin und steige hinauf.“ Er antwortete: „Das verstehe ich.“ „Gut, so gehe hin und steige hinauf; Du wirst reichlich Kokosnüsse bekommen.“ Er bekam Verlangen danach und ging hin; als sie ihn sahen, hiessen sie ihn auf die Kokospalmen klettern.

Unterdessen waren zehn Tage verstrichen, seit er die Koranlesung für seinen Vater und seine Mutter wollte abhalten lassen und man wartete damit auf ihn.

Als er oben auf die Palme geklettert war, stürzte er und blieb mit den Füssen in den in der Baumkrone zusammenlaufenden Ästen hängen und mit den Händen hielt er sich unten an einem Aste; seine Füsse waren verletzt, nur mit Händen und Füssen hielt er sich noch.

Da kam ein Mann vorüber und er sprach zu ihm: „Ich bitte Dich, wenn Du mich aus meiner Lage befreist, werde ich Dir dreihundert Thaler geben.“ Das reizte diesen und er kletterte hinauf, um jenen aus seiner Lage zu befreien. Seine Hände verwickelten sich jedoch in die Füsse des andern und so hingen sie beide da, als wenn sie aufgehängt wären.

Nun kam ein anderer vorbei und sie sprachen zu ihm: „Wenn Du kommst und uns hier herausziehst, werden wir Dir Geld geben.“ Dieser fragte: „Du, der Du oben bist, wieviel wirst Du mir geben?“ Jener antwortete: „Wenn ich heil herauskomme, gebe ich Dir vierhundert Thaler.“ Dieser fragte weiter: Und Du, der Du unten hängst, wieviel wirst Du mir geben?“ Dieser antwortete: „Ich werde Dir vierhundert Thaler geben.“

Das reizte diesen sehr und er überlegte: „Das sind achthundert Thaler, davon werde ich hundert nehmen und einen Esel kaufen, für zweihundert werde ich mir

ein Steinhaus kaufen, ein kleines wird mir schon genügen; für hundert Thaler kaufe ich mir Mantel, Turban und Dolch, das übrige Geld lege ich mir auf meiner Pflanzung bei Seite und gebe es aus, wenn ich dahin zurückkehre.“

So überlegte und überlegte er, bis er schliesslich mit sich im Klaren war; und wie er auf die Palme klettern wollte — da stürzten plötzlich alle beide mit ihrem Ast herunter und blieben tot liegen. So hatte auch diesen seine ganze Ueberlegung nichts genutzt, denn sie waren beide tot.

Versteck Dich nicht, um die Worte anderer Leute zu hören.

Nach der Feldbestellung und vor der Ernte pflegen die Leute einen Festtag abzuhalten. An diesem Tage begiebt sich gewöhnlich ein Mann allein auf die Pflanzungen, schätzt sie ab und sagt: „Dieser wird fünfzig Lasten bekommen, sein Freund zwanzig und der da wird vielleicht drei oder vier erhalten.“

Im folgenden Jahre war da ein anderer Mann, sein Nachbar, der sprach: „Heute werde ich hingehen und mich verstecken, um zu hören, was der über meine Pflanzung sagen wird.“ Er begab sich nach seiner Pflanzung und versteckte sich dort. Der andere erschien; und als er die Pflanzung seines Nachbarn sah, sprach er: „Dieser wird nur eine Last ernten.“ Der Eigentümer des Feldes war in der Nähe und hörte jene Worte. Dann kehrte er zurück.

Er liess sich nun einen aussergewöhnlich grossen Sack machen, der wohl hundert Lasten fasste. Bei der

Ernte auf seiner Pflanzung wurde der Sack ganz voll, so dass viele Leute daran zu tragen hatten. Aber ehe noch der Eigentümer des Sackes sein Haus erreichte, starb er, und der Sack ging unterwegs verloren, man wusste nicht, wo er hingeraten war.

Von der Zeit an bis heute wagt niemand mehr dergleichen zu thun, nämlich sich zu verstecken, um anderer Leute Worte zu hören.

Die drei Dummköpfe.

Ein armer Mann hatte eine sehr hübsche Tochter; jeden jungen Mann, der sich um sie bewarb, wies er ab. „Wer meine Tochter haben will, muss dreihundert Realen*) zahlen.“ Es waren schon viele gekommen, aber niemand, der dies zahlen konnte.

Schliesslich fand sich jemand, der sagte: „Ich werde die Summe zahlen.“ Und er verkaufte seine sämtlichen Sachen, sogar seine Sklaven, und erhielt dreihundert Realen dafür. Die brachte er seinem Schwiegervater und dieser sagte ihm: „Bestimme einen Dir passenden Tag, damit ich Dich verheirate.“ Er bestimmte einen Tag und heiratete; jedoch wurde ihm keine Ehre angethan, er heiratete wie ein Sklave. Das ärgerte ihn sehr und er sagte: „Mein Geld habe ich umsonst hingegeben.“**)

Zunächst blieb er eine Zeit lang dort, dann nahm er seine Frau mit sich; ihr Vater gab ihr jedoch weder ein einziges Stück Zeug noch einen einzigen Sklaven

---

*) Thaler.

**) Der Suaheli liebt die Festlichkeiten, besonders Hochzeitsfeste.

mit. Er zog weg mit seiner Frau und wohnte ausserhalb der Stadt und war sehr arm. Er beschäftigte sich damit, Vögel zu schiessen. Wenn er zwei bekommen hatte, verkaufte er sie und kaufte Essen ein und die Zuthaten dazu; das war seine tägliche Beschäftigung.

Da erschien eines Tages ein junger Mann und stellte seiner Frau nach. Die Frau that so, als ob sie einwillige. Er schenkte ihr einen Maria Theresien-Thaler. Sie hielt ihn jedoch jeden Tag zum besten und sagte: „Erwarte mich im Walde"; sie ging aber nicht hin.

Eines Tages kam der Vater jener jungen Frau und traf den jungen Mann, der seiner Tochter nachstellte, unterwegs und sagte: „Ich will zum Hause des Ali, wo ist dies wohl?" „Das kenne ich genau", erwiderte jener, „lass uns gehen, ich werde Dich hinführen." Den Ehemann traf er nicht an, und er rief hodi*) und sagte zur Frau: „Bringe eine Matte**), Dein Vater ist gekommen." Sie brachte eine Matte heraus und breitete sie in der Vorhalle aus. Dann fragte er: „Wo ist Dein Mann hingegangen?" Sie sagte: „Er ist spazieren gegangen."

Während sie sich noch in der Vorhalle unterhielten, kam ihr Mann zurück. Er hatte zwei Vögel geschossen. Als er Leute in der Vorhalle sah, schämte er sich dort vorüberzugehen und kam von hinten herein. Den einen Vogel gab er seiner Frau und fragte: „Wer ist in der Vorhalle draussen?" Sie antwortete: „Mein Vater ist gekommen."

Dann ging er auf den Markt, um die Vögel zu verkaufen, und kaufte Reis, Kokosnüsse und Pfeffer dafür, kehrte wieder durch die Hinterthüre zurück und über-

---

*) Gleich anklopfen.

**) Wenn der Suaheli Besuch erhält, ist das erste, dass er dem Gast eine Matte zum Sitzen ausbreitet.

gab alles seiner Frau. Alsdann kehrte er auf einem andern Weg wieder zurück, näherte sich der Vorhalle und gab seinem Schwiegervater die Hand und fragte: „Was giebt's Neues, da wo Du herkommst? Geht's der Mutter und den Uebrigen gut?“ Er sagte: „Es geht allen gut.“ Dann unterhielten sie sich noch lange und legten sich ein wenig zur Ruhe.

Unterdessen bereitete die Frau das Essen. Als es fertig war, stellte sie sich in die Thüre und rief: „Heda, Ihr drei Dummköpfe!“ Zuerst erwachte ihr Vater. Sie rief zum zweiten Male: „Heda, Ihr drei Dummköpfe“, da erwachte ihr Mann. Als sie zum dritten Male rief, erwachte jener junge Mann, der ihr nachstellte.

Ihr Vater ärgerte sich sehr und sagte: „Mein Kind, ich bin hierhergekommen, um Dich zu besuchen, und Du heissest mich einen Dummkopf? Gieb mir meine Reisetasche, ich will wieder fort von hier.“ Seine Tochter fragte: „Wann wirst Du aufbrechen?“ Er erwiderte: „Du hast mich gescholten, ich werde sofort aufbrechen, Du hast mich einen Dummkopf genannt und ich bin doch klug.“ Sie sagte zu ihm: „Setz Dich und iss zuerst, nachher werde ich Dir sagen, was das zu bedeuten hat.“

Ihr Mann war gleichfalls sehr ärgerlich und sagte: „Frau, Du hast mich beschimpft!“ Sie erwiderte ihm: „Aergere Dich nicht, iss zunächst, nachher werde ich Dir sagen, was das bedeuten soll.“

Auch jener andere war erzürnt, verabschiedete sich und sagte: „Lebt wohl, ich gehe meiner Wege, denn ich bin unverdientermassen beschimpft worden.“ Da sagte sie zu allen: „Setzt Euch hin, esst und nachher werde ich Euch die Erklärung geben.“ Sie setzten sich hin und assen.

Als sie gegessen hatten, sagten sie: „Gieb uns jetzt die Erklärung.“ „Zunächst“, sagte sie, „bist Du, mein Vater, ein Dummkopf, mich um dreihundert Realen zu verheiraten, ohne mir einen Sklaven oder Kleider, Vermögen und Wertsachcn mitzugeben, und ohne mir ein schönes Hochzeitsfest zu veranstalten! Hast Du mich an meinen Mann verheiratet oder verkauft? Mein Vater, Du bist ein Dummkopf.“

„Der zweite Dummkopf ist mein Mann. Du zahltest dreihundert Realen und heiratetest mich, die ich weder eine Pflanzung noch sonst etwas besass. Hättest Du eine Sultanstochter geheiratet, so würdest Du viel Vermögen bekommen haben, das Du in Musse hättest verzehren können. Du hättest eine schöne Pflanzung gehabt, um Dich zu ergehen, Du hättest Sklaven gehabt, die hinter Dir hergegangen wären*). So hast Du mich Aermste Gottes geheiratet, die nichts besitzt. Zweitens, hättest Du eine Arbeit, bei der Du etwas verdientest, so dass wir es in Ruhe verzehren könnten, so würdest Du mich jeden Tag vergnügt sehen, aber Du, mein Mann, bist eben ein Dummkopf.“

Der dritte Dumme ist dieser da. Mein Mann hat mich mit grossen Kosten geheiratet, als ob sein ganzes Geld nichts wäre und Dein Vermögen betrug einen Realen; und nun stellst Du mir fortwährend nach, damit ich mich mit Dir im Walde umhertreibe. Du bist mir stets vorgekommen, als ob Du gar keinen Anstand besässest.“

Als ihr Mann das hörte, wurde er wütend und sagte: „Wie, der da stellt meiner Frau nach?“ Dann ergriff er einen Stock, schlug ihn jämmerlich, jagte ihn sofort

*) Als Zeichen eines reichen und vornehmen Mannes.

weg und schalt ihn mit den gröbsten Schimpfworten und sagte: „Ich möchte Dich noch einmal hier sehen! Wenn Du nur an meinem Hause vorbeikommst, werde ich Dich totschlagen.“ Dann kehrte er in die Vorhalle zurück und setzte sich.

Sein Schwiegervater nahm Abschied und sagte: „Ich kam, um Euch zu besuchen, jetzt werde ich nach Hause zurückkehren.“ Sie sprachen: „Leb wohl, Vater, grüsse die Mutter und alle Leute in der Stadt.“ Dann brach er auf, um zu seiner Frau zurückzukehren, und erzählte ihr alles, was ihm dort, wo er herkam, wiederfahren war.

Dann ging er hin und nahm sein bares Geld und machte zwei Teile; die eine Hälfte nahm er an sich, für die andere kaufte er Sachen. Und er kaufte ein schönes Haus, hübsche Decken, gute Möbel, Ziegen und Reis, Pfeffer und Gewürz. Dann schrieb er einen Brief und lud seinen Schwiegersohn und seine Tochter ein; und sie kamen. Und nun veranstaltete er ein grosses Hochzeitsfest und gab seiner Tochter Sklavinnen und seinem Schwiegersohn junge Sklaven.

Bald darauf zog der junge Ehemann mit Waren ins Innere, um Handel zu treiben. Er machte grossen Gewinn an Elfenbein und Sklaven. Dann kehrte er zur Küste zurück und lebte mit seiner Frau glücklich und ihre Ehe war mit Kindern gesegnet.

So endete die Geschichte der drei Dummköpfe.

Der Sultan Ediri*) und der Sultan Ndozi**).

Es war einmal ein Sultan Ediri und ein Sultan Ndozi, jeder hatte sein eigenes Land. Im Lande des Sultans Ediri gab es keinen Regen, das ganze Jahr hindurch schien die Sonne. Der Sultan Ediri hatte Kinder und der Sultan Ndozi gleichfalls.

Es gab auch einen Fischer dort, der aufs Meer hinaus zum Fischen fuhr. Wenn er von dort zurückkehrte, begab er sich zu einer ganz alten Frau, die zwar nicht seine richtige Mutter war, welche ihn geboren hatte, aber die ihm das Essen kochte und die er, da er keine Mutter mehr hatte, wie seine Mutter ansah. Wenn er also aufs Meer zum Fischen fuhr, und das war seine tägliche Arbeit, kehrte er immer bei ihr im Hause ein.

Jener alten Frau sagte nun der Sultan Ndozi: „Jedesmal, wenn Du geträumt hast, komme und erzähle es mir.“ Die Alte sagte: „Gut“; und sie träumte für gewöhnlich jeden Tag und ging hin und berichtete es dem Sultan: „Heute habe ich das und das geträumt.“ Und wenn der junge Fischer schlief und geträumt hatte, erzählte er es der Alten und diese hinterbrachte auch seine Träume dem Sultan. Das war so jeden Tag ihre Beschäftigung.

Eines Tages träumte nun der junge Fischer, dass der Mond im Osten und die Sonne im Westen aufgegangen sei. Er erzählte es dem alten Mütterchen und diese wollte es dem Sultan berichten, nämlich dass sie heute geträumt habe, der Mond sei im Westen und die Sonne im Osten untergegangen. Aber der junge Mann sagte ihr: „Mutter, geh nicht hin es dem Sultan zu sagen,

*) Gerechtigkeit.

**) Der Deuter, Wahrseher.

denn diese Worte sind sehr schlimm; wir werden beide sterben; er wird uns einsperren und schlagen lassen."

Seine Mutter hörte jedoch nicht auf seine Worte, sondern ging hin und berichtete es dem Sultan. Als dieser solche Worte vernahm, liess er sie ergreifen und fesseln, um sie hinrichten zu lassen. Da sagte sie: „Ich bin es nicht, der dies geträumt hat." Der Sultan fragte: „Wer hat das geträumt?" Sie sagte: „Mein Sohn." Dann wurde sie freigelassen, und Soldaten gingen mit ihr, um ihren Sohn zu ergreifen, der diesen Traum gehabt hatte. Und sie gingen hin, ergriffen ihn und führten ihn vor den Sultan. Dieser sagte jedoch: „Ich will ihn gar nicht sehen, steckt ihn in einen Sack, näht denselben zu und werft ihn ins Meer."

Sie thaten ihn in einen Sack und trugen ihn an einem andern Hause des Sultans vorbei, in welchem ein Kind desselben wohnte. Dies Kind war seine Tochter. Und sie fragte: „Was tragt Ihr da?" Sie sagten: „Es ist ein armer junger Mann; Dein Vater hat uns befohlen, ihn wegzubringen und ihn ins Meer zu werfen." „Bringt ihn doch zuerst zu mir, sagte sie, damit ich ihn mir anschaue." Alsdann liess sie einen Haken herab, an welchem der Sack befestigt und dann in die Höhe gezogen wurde. Die Soldaten blieben unten und warteten, bis sie wieder hervortrat. Als sie kam, sprach sie zu ihnen: „Den jungen Mann behalte ich hier, nehmt Steine, füllet den Sack damit und werft ihn ins Meer." Sie thaten, wie ihnen geheissen, und warfen den Sack ins Meer. Alsdann kehrten sie zurück und sagten dem Sultan: „Wir haben ihn ins Meer geworfen." „Es ist gut so", sagte der Sultan.

Der junge Mann blieb nun bei der Sultanstochter, die ihn bei sich aufgenommen hatte. Eines Tages

sprach er zu ihr: „Ich fühle mich so gänzlich ohne Arbeit!“ „Was für Arbeit wünschest Du denn?“ „Ich angele gern im Meere nach Fischen“, sagte er. „Wirst Du denn fischen, wenn ich Dir eine Angel kaufe?“ fragte sie? Er willigte ein und sie kaufte ihm eine Angel und ein Boot und gab ihm beides und er ging zum Strande fischen.

Als er vom Fischen zurückkam, nahm er die Fische aus, warf die Eingeweide weg und reihte die Fische aneinander.*) Da flogen Vögel herbei und sangen: „Gieb mir von den Eingeweiden, gieb mir von dem Abfall oder aber von den Fischen.“ Es kamen viele Vögel herbei und als sie das sangen, war auch ihre Mutter dabei und sie sagte ihnen: „Höret zu, Kinder, es kommt etwas vom Sultan Ediri und wird dem Sultan Ndozi überbracht, man soll nun erkennen, welches die Spitze und welches die Wurzel ist.“ Da sprachen die allerkleinsten: „Ist das denn eine so schwierige Arbeit, dass sie ein Mensch nicht vollbringen kann? Wenn das Ding gebracht wird, wird es ins Wasser gesteckt, der Teil, der untergeht, ist die Wurzel, und der oben schwimmt, die Spitze.“

Der junge Mann ging nun nach Hause und berichtete dies der Sultanstochter, die ihn gerettet hatte, und sprach zu ihr: „Deinem Vater wird etwas zugesandt werden, dessen Wurzel und Spitze er erkennen soll; wenn er dieses Etwas nimmt und ins Wasser steckt, so wird die Spitze oben schwimmen und die Wurzel untergehen.“

Bald darauf erhielt jener Sultan einen Brief von dem Sultan Ediri, und dieses Etwas wurde ihm gleich-

*) Um dieselben am Feuer zu räuchern.

falls zugestellt. Er las den Brief und merkte, dass er Wurzel und Spitze dieses Etwas ausfindig machen sollte, jedoch verstand er es nicht. Da kam seine Tochter herbei und sagte: „Vater, lass einen grossen eisernen Topf herbeibringen, fülle ihn reichlich mit Wasser an und thue dies hinein; was Du oben schwimmen siehst, ist die Spitze, und was untergeht, ist die Wurzel.“ Er that Wasser hinein und erkannte sofort Spitze und Wurzel. An die Wurzel machte er ein Zeichen und stellte es dem Eigentümer, dem Sultan Ediri, wieder zu und liess ihm sagen: „Deine Sache sende ich Dir wieder zurück, ich habe die Spitze und die Wurzel erkannt; dort, wo sich das rote Merkmal befindet, ist die Wurzel, und wo das schwarze ist, ist die Spitze.“ Als dem Sultan Ediri dies so überbracht wurde, schaute er es an und sagte: „Das ist ein wirklicher Sultan, dieser Ndozi.“

Der junge Mann ging jeden Tag zum Fischfang und immer kehrten die Vögel wieder und sangen; „Gieb uns Fisch oder von den Abfällen.“ Ihre Mutter sagte jedoch: „Was wollt Ihr denn, was wird er denn selbst zu essen haben?“ Und weiter sprach sie: „Es werden drei Ziegen vom Sultan Ediri zum Sultan Ndozi gebracht werden, damit er die Kinder und die Mutter erkenne.“ Die kleinen Vögel antworteten ihrer Mutter: „O Mutter, das ist leicht.“ Es wurden nun drei kleine Graslasten für die drei Ziegen als Futter zusammengebunden und letztere dem Sultan Ndozi zugeschickt, zugleich mit einem Briefe, diese Ziegen zu erkennen.

Der junge Fischer begab sich nun zur Sultanstochter und sagte ihr: „Wenn Deinem Vater Ziegen zugeschickt werden, damit er unterscheide, welches die Mutter und welches ihre Jungen seien, so sage ihm, er solle sie ge-

trennt anbinden. Am Morgen, wenn sie losgebunden werden, sind es die Kinder, welche schnell zu ihrer Mutter eilen werden.“ Der Sultan that so, wie ihm gesagt worden und erkannte die jungen Ziegen und ihre Mutter. Letzterer schnitt er ein Ohr ab und liess sagen: „Dies ist die Mutter.“ Als Sultan Ediri das sah, sagte er: „Der übertrifft mich ja.“

Das nächste Mal schickte er drei Leute. Der junge Mann war wieder fischen gegangen und die Vögel riefen ihm zu: „Gieb uns Fisch oder ein wenig von den Abfällen.“ Und er gab ihnen, und ihre Mutter sagte: „Es werden drei Leute kommen und man soll erkennen, welcher der Sklave, welcher der Freie und welcher der Freigelassene ist!“ Die kleinen Vögelchen erwiderten: „Wir würden ihnen Essen kochen und in der Vorhalle decken und eine kleine Oellampe zu drei Pesa hinstellen und sie dann auffordern näherzutreten, sich zu setzen und zu essen; ein Kind, das vorbeigeht, löscht dann zufällig die Lampe aus. Wenn Du nun einen siehst, der im Dunkeln weitergegessen hat, der ist der Sklave; und der, welcher den Bissen Reis ratlos in der Hand hält, ist der Freigelassene; der mit leerer Hand dasitzt und im Dunkeln kein Essen angreifen wird, ist der Freie.“

Der junge Fischer ging schnell nach Hause und sagte der Sultanstochter: „Es kommen drei Leute zu Deinem Vater, er soll nun erkennen, wer der Sklave, wer der Freigelassene und wer der Freie ist.“ Er hatte es kaum gesagt, als sie auch schon erschienen. Der Sultan war in seinem Innern schon ganz selbstbewusst; jeden Tag wurde ihm etwas übersandt, um es zu erkennen, und Gott hatte ihm seine Tochter gegeben, die alles verstand. So pflegte er zu sagen: „Ich kenne

diese Deutungen nicht, aber mein Kind giebt mir die Erklärungen."

Es wurde nun schnell jemand zu seiner Tochter geschickt: „Es sind wieder Leute angekommen und zwar drei Leute und man verlangt, dass ich unterscheide, wer Sklave, wer Freigelassener und wer Freier ist." Und sie liess ihm sagen: „Vater, lass ihnen Essen bereiten und drinnen decken; wenn sie beim Essen sind, lass ein Kind vorbeigehen und aus Schelmerei die Lampe auslöschen." Es wurde nun drinnen gedeckt, das Essen zubereitet und sie gingen hinein, um zu essen. Ein Kind löschte aus Versehen die Lampe aus und sie sahen, wie der eine ratlos dasass mit dem Reis in der Hand, der andere weiter ass und der dritte nichts ass; er wartete auf das Licht. Der Sultan griff schnell zu und sagte: „Dieser ist der Freie", und machte ein Zeichen an ihm, „und dieser ist der Freigelassene und dieser der Sklave"; jedem gab er sein besonderes Merkmal. Sie kehrten nun zurück zum Sultan Ediri und sagten ihm: „Wir sind erkannt worden!" Der Sultan sprach: „Wie ist das möglich? er hat mich übertroffen. Aber jetzt werde ich etwas anderes von ihm verlangen, er soll mir Regen verschaffen."

Jener junge Mann ging eines Tages zum Strande Fische fangen. Da kamen die Vögel wieder und sagten: „Gieb uns Fische zu essen oder die Eingeweide!" Ihre Mutter sagte: „Lasst ihn doch in Ruhe, was wollt Ihr denn, was soll er denn essen?" „Es kommt übrigens eine Botschaft dort vom Sultan Ediri an den Sultan Ndozi, er will Regen haben." Die kleinen Vögelchen sagten: „Wenn man eine Eidechse nimmt, ihr den Schwanz abschneidet und zu Asche verbrennt und dieselbe vom Winde davontragen lässt, wird es sofort regnen."

Der Brief kam an, in welchem um Regen gebeten wurde, und er wurde dem Sultan Ndozi überreicht, worauf dieser sagte: „Jetzt hat er mich gefasst! Wie soll ich wissen, wie man Regen herbeizaubern kann? Das kennt nur Gott allein!“ Und er ging selbst aus und begab sich zu seiner Tochter und sprach zu ihr: „Es ist ein Brief vom Sultan Ediri gekommen, in welchem er Regen verlangt.“ Darauf sagte sie ihm: „Nimm eine Eidechse, schneide ihr den Schwanz ab, röste denselben zu Asche und lass diese vom Winde davontragen, dann wird der Regen sofort kommen. Wenn Du die Sonne wieder willst, nimm den Kopf einer Eidechse, röste ihn und mache dasselbe, sofort scheint die Sonne wieder.“

Darauf ging der Sultan Ndozi aus und begab sich zum Sultan Ediri und sagte ihm: „Ich bin hierhergekommen, was wolltest Du von mir?“ „Ich möchte Regen haben“, erwiderte jener. „So warte bis sechs Uhr abends, dann wird es regnen.“ Sultan Ndozi schnitt alsdann einer Eidechse den Schwanz ab, röstete ihn zu Asche und liess diese abends vom Winde forttreiben; plötzlich bewölkte sich der Himmel und es floss viel Regen nieder, so dass er die grossen Häuser füllte und die Lehmhütten fortschwemmte. Da erhob Sultan Ediri ein grosses Geschrei: „Sultan Ndozi, ich habe meine Worte bereut, ich will keinen Regen mehr, noch will ich sonst etwas von Dir haben, ich mache meine Häuser und meine Stadt Dir unterthan, nimm Du die Stadt an Dich.“ „Du möchtest jetzt also die Sonne wieder haben“, sagte Sultan Ndozi; und er röstete den Kopf der Eidechse zu Asche, liess sie davonwehen — und die Sonne brach hervor. Sultan Ediri erklärte sich für geschlagen und Sultan Ndozi nahm von seiner Stadt Besitz.

Später sagte ihm seine Tochter: „Der, welcher Dich rettete, ist jener junge Mann, den Du wolltest ins Meer werfen lassen, ich behielt ihn jedoch und an seiner Stelle wurde ein Sack mit Steinen ins Meer geworfen; er ist es, der mir dies alles gesagt hat.“ Der Sultan gab ihn darauf seiner Tochter zum Mann und machte ihn so zu seinem Schwiegersohne. Dies ist die Geschichte vom Sultan Ediri und vom Sultan Ndozi.

Der Sohn des Sultans und der Sohn des Kaufmanns.

Der Sohn eines Sultans und der Sohn eines Kaufmanns waren gute Freunde. Sie machten ihre Gänge gemeinschaftlich und spielten immer zusammen.

Eines Tages kam ihnen in den Sinn, einen grossen Fischzaun*) am Strande zu errichten. Als derselbe fertig war, gingen sie nach Hause. Jeden Morgen kehrten sie dahin zurück, um nach den Fischen zu sehen. Wenn sie Fische vorfanden, pflegte des Sultans Sohn die schönsten für sich zu nehmen. Das gefiel dem Sohn des Kaufmanns nicht, denn sie trugen die Unkosten zu gleichen Teilen, jeder hatte die Hälfte des Geldes dazu beigetragen. Der Kaufmannssohn dachte bei sich: „Wir haben zwar nur zum Zeitvertreib die Fische gefangen, wir wollen sie nicht verkaufen, denn wir haben Geld, wir wollen keinen Fischhandel betreiben, aber trotzdem, wie stelle ich es nur an, dass wir den Ertrag des Fischzaunes teilen?“ Er sprach zu dem Sohne des Sultans: „Lass uns den

*) Ein Zaun am Meeresstrande, in welchen die Flut die Fische hineintreibt, so dass sie bei Ebbe nicht wieder hinaus können und dann gefangen werden.

Fischzaun zur Hälfte teilen, so dass jeder seinen Teil hat; wenn dann in den meinigen mehr Fische hineinkommen, so ist es mein Glück, kommen in den Deinigen mehr, so ist es Dein Glück." Der Sultanssohn willigte ein und sie teilten den Zaun.

Der Kaufmannssohn hatte Glück mit seinem Zaun, es gingen viele Fische hinein. In denjenigen des Sultanssohnes kamen nur wenig. Als der Sultanssohn merkte, dass in den Zaun des Kaufmannssohnes viele Fische kamen, wurde er neidisch, stand Morgens früher auf als der Sohn des Kaufmanns und ging hin und nahm die Fische desselben heraus und brachte sie auf seine Seite. Wenn dann der Sohn des Kaufmanns kam, fand er nur wenig Fische vor, aber dort bei dem Sultanssohn waren viele.

Da kam ein Mann und sagte dem Sohn des Kaufmanns: „Dein Zaun fasst mehr Fische, aber der Sultanssohn steht gewöhnlich früher auf, kommt hierher und stiehlt die Deinigen." Das hörte der Kaufmannssohn und er sprach: „Ich habe keine Lust, mich mit meinem Freunde der Fische wegen zu zanken. Schon das erste Mal, als ich zu ihm sprach, gefiel es mir nicht, Fische von meinem Freunde, dem Sultanssohn, zu verlangen." Er kümmerte sich nicht mehr um den Fischzaun, ging seiner Wege und übergab ihn einem andern. Dann sprach er zu seinem Freunde: „Ich mag den Fischzaun jetzt nicht mehr." Der Sultanssohn ahnte nicht weshalb. Aber auch er liess alsbald seinen Fischzaun liegen.

So lebten sie viele Tage dahin, ohne zu spielen. Eines Tages sprach der eine: „Wir wollen Karten spielen im Kaffeehause." Sie gingen in ein Kaffeehaus und trafen vier Leute beim Kartenspiel an. Sie traten dem Spiele bei.

Während sie spielten, überlegte der Sultanssohn: „Was kann ich meinem Freunde wohl sagen, damit er sich gekränkt fühle?“ Dann nahm er den König und warf ihn auf das Spielbrett und sprach: „Der König gilt mehr.“ Diese Worte musste der Kaufmannssohn so und so oft während des Spiels hören, und das kränkte ihn. „Warum sagt dieser „der König gilt mehr?“ Er stand ganz betrübt auf und ging weg.

Als er nach Hause kam, schaute ihn sein Vater an und merkte sofort, dass er beleidigt worden war. „Was hast Du gethan, mein Sohn? Worüber hast Du Dich geärgert?“ Er sprach: „Ich habe nichts gemacht.“ „So ärgere Dich nicht, mein Sohn! Warum hast Du Dich geärgert? Was wünschest Du? Mein Sohn, Du hast Geld; alles was Du wünschest, bekommst Du, weshalb bist Du noch betrübt?“ Er erwiderte: „Nein, deshalb bin ich nicht betrübt, mein Freund hat mich geärgert. Wir haben Karten gespielt und jedes Mal, wenn wir spielten, nahm er den König, warf ihn auf das Spielbrett und sprach: „Der König gilt mehr.““ Sein Vater sprach: „Das ist es also, was Dich ärgert? Das nächste Mal nimm das Ass und sage ihm: „Reichtum ist die Leiter.““*)

Sie spielten wieder Karten. Als der Sultanssohn spielte und sagte: „Der König gilt mehr“, da warf der andere das Ass auf das Spielbrett und sagte: „Reichtum ist die Leiter.“ Der Sultanssohn erschrak und sagte: „Wie kommt es, dass Du zu mir sagst, Reichtum ist die Leiter, die zu allem führt?“ Er erwiderte dem Sultanssohn; „Warum sagst Du zu mir, „der König gilt mehr?““ Dieser

*) D. h. der Weg, das Mittel, durch das man alles erreichen kann.

sprach: „Ich bin ein König, ich kann machen, was ich will.“ Die Leute, welche zugegen waren, erschraken und sprachen: „Wartet, wir wollen Euch versöhnen.“ Sie hörten beide darauf, und die Leute brachten die Versöhnung zu stande und sie vertrugen sich wieder.

Sie spielten ein anderes Mal. Der Sultanssohn spielte wieder den König und sprach: „Der König gilt mehr.“ Der Kaufmannssohn spielte und warf ihm das Ass zu und rief sich brüstend: „Reichtum ist die Leiter.“ Der Sultanssohn sprach: „Warum sagst Du, „Reichtum ist die Leiter?“ Er entgegnete ihm und sprach: „Warum sagst Du, „der König gilt mehr?“ Da erwiderte jener: „Ich kann in diesem Lande Recht sprechen und in jedem andern.“ „Und ich kann machen, was ich will“, sprach dieser, „denn ich besitze Vermögen. Ich kann sogar Deine Schwester heiraten.“ Da sprach der Sultanssohn zu ihm: „Du kannst meine Schwester nicht heiraten.“ „Ich kann Deine Schwester wohl heiraten“, entgegnete der Kaufmannssohn. Der Sultanssohn lachte ihn aus und sprach: „Ein Kaufmann kann nie die Tochter eines Sultans heiraten.“

Sie stritten und stritten, bis sie schliesslich folgende Bedingungen vereinbarten. Der Sultanssohn sprach zu dem Kaufmannssohn: „Wenn Du im stande bist, meine Schwester zu heiraten, so soll mein Land und meine Sultanswürde auf Dich übergehen und Du sollst regieren.“ Der Kaufmannssohn sagte: „Wenn Du meine Schwester wirst heiraten können, so soll mein ganzes Vermögen Dir gehören.“ Sie holten Zeugen herbei, jeder von denselben unterschrieb als Zeuge und sie nahmen ihre Schriftstücke an sich. Sie vertrugen sich zunächst wieder und gingen dann ihres Weges.

Der Sultanssohn liess sich ein Schiff bauen, er wollte zu seinem Vergnügen reisen. Seinem Freunde hatte er nichts davon gesagt. Es dauerte so und so viele Tage bis das Schiff fertig war und drei Tage später wollte er abreisen. Da kam jemand und sagte zu dem Kaufmannssohne: „Hast Du erfahren, wann Dein Freund abreisen will?“ Der Kaufmannssohn war sehr erstaunt und fragte ihn: „Welcher von meinen Freunden?“ Er erwiderte: „Der Sohn des Sultans.“ Jener sprach: „Ich habe nichts vernommen, dass er reisen will, von wem hast Du es gehört?“ Er antwortete: „Ich weiss es schon lange, er hat ein Schiff gebaut und will zu seinem Vergnügen reisen, morgen lässt er es vom Stapel und übermorgen reist er ab.“

Das kränkte den Kaufmannssohn und er stand auf und ging zu seinem Vater. Als sein Vater sah, dass seine Augen ein verändertes Aussehen hatten, erkannte er sofort, dass er gekränkt worden. Der Sohn begab sich in sein Zimmer und weinte sehr. Er blieb da bis zur Essenszeit, da fragte sein Vater: „Wo ist mein Sohn?“ Man antwortete: „Dein Sohn ist dort in seinem Zimmer.“ Er stand auf, ging nach seinem Zimmer hin, fand aber den Riegel von innen vorgeschoben. Er rief ihm zu: „Mein Sohn, öffne die Thüre.“ Er stand auf und öffnete. Der Vater sprach zu ihm: „Was fehlt Dir, bist Du krank?“ Er erwiderte: „Nein, ich bin gesund.“ Der Vater sprach: „Sage mir die Wahrheit.“ Sein Sohn antwortete: „Vater, ich bin gesund, aber ich habe ein Anliegen; wenn Du mich wirklich lieb hast, werde nicht böse.“ Er fragte: „Was willst Du denn, mein Sohn?“ Er sagte: „Der Sohn des Sultans hat ein Schiff bauen lassen, er will auf Reisen gehen, aber mir hat er nichts davon gesagt; wohlan, mein Vater, wenn Du mich wirk-

lich liebst, so möchte ich von heute auf morgen ein Schiff haben und übermorgen früh damit abreisen." Der Vater erwiderte: „Ist es nur das? Ist es das, was Dich ärgert? Lass genug sein, ärgere Dich nicht, stehe auf und gehe zum Essen; wenn Du willst, soll das Schiff bis morgen fertig sein."

Sein Vater machte sich auf, begab sich auf seine Pflanzungen und versammelte alle seine Leute und sprach zu ihnen: „Ich will ein Schiff haben, bis morgen soll es fertig sein, damit mein Sohn reisen kann." Und zu dem Meister sprach er: „Wenn Du es bis morgen fertig bringst, gebe ich Dir, damit Du eigenen Handel treiben kannst, was Du Dir wünschest." Sie machten sich daran und bauten das Schiff. Am nächsten Tage war es beendigt. Der Sultanssohn hatte nichts davon erfahren. Es wurde Ladung eingenommen von allem, was es nur gab, ebenso alle Sorten von Proviant. Sie liessen das Schiff vom Stapel und der Kaufmannssohn reiste ab. Der Sultanssohn erfuhr nun, dass der Sohn des Kaufmanns ein Schiff in einem Tage hatte bauen lassen und am nächsten Tage abgereist sei. Daher befahl er sofort seinen Leuten, sein Schiff vom Stapel zu lassen, Proviant und Kohlen einzunehmen und seinem Freunde zu folgen.

Er traf ihn auf dem Meere. Als er ihn traf, stieg er zu ihm an Bord und sprach zu ihm: „Bitte, lass uns nebeneinander fahren." Und weiter sprach der Sultanssohn: „Bitte, wir wollen auch zusammen essen." Der Kaufmannssohn erwiderte: „Ja, aber einen Tag essen wir bei mir, den andern bei Dir." An den Tagen, an welchen sie bei dem Sultanssohn assen, gab es keine schönen Speisen, aber wenn sie bei dem Kaufmannssohn assen, da wurden alle Sorten guter Gerichte gekocht.

Als sie so und soviele Tage auf See waren, ging dem Kaufmannssohne sein Proviant zu Ende. Er sprach zu dem Sultanssohn: „Bitte, überlass mir die Hälfte von Deinem Proviant für mein Schiff gegen Zahlung, denn mein Proviant geht zu Ende.“ Der Sultanssohn weigerte sich jedoch, dem Sohn des Kaufmanns etwas abzugeben. Dieser konnte zuerst die Speisen der Matrosen nicht essen, aber schliesslich hielt er es standhaft aus und ass die Speisen derselben. Am dritten Tage, nachdem er ihm gesagt, dass der Proviant zu Ende ginge, gingen auch die Kohlen aus und er sprach zu dem Sultanssohne: „Gieb mir etwas Kohlen ab, meine sind zu Ende.“ Jener erwiderte: „Ich gebe Dir nichts“, und fuhr davon. Der Sohn des Kaufmanns musste mit gehisstem Segel weiterfahren. Der Sultanssohn aber kehrte schnell in seine Heimat zurück. Bei sich dachte er: „Der Sohn des Kaufmanns wird dem Hunger erliegen.“

Als er ankam, sagte er: „Der Sohn des Kaufmanns ist gestorben; er trug mir noch auf, bevor er starb, dass ich seine Schwester heirate.“ Die Schwester desselben sagte jedoch: „Nein, ich heirate keinen Sultanssohn.“ Dieser sprach: „Ich werde Dich heiraten, denn Dein Bruder hat Dich mir vermacht.“ Die Schwester weigerte sich und sprach: „Du heiratest mich nicht, ich werde meinesgleichen, einen Kaufmannssohn, heiraten.“ Der Sultanssohn erwiderte ihr: „Wenn Du bis morgen nicht mit Dir zu Rate gegangen bist, dass ich Dich heirate, so wirst Du übermorgen mein Land verlassen und Dein Vermögen werde ich an mich nehmen.“

Am nächsten Tage kam der Sohn des Kaufmanns plötzlich an. Als er in den Hafen eingelaufen war,

fragten ihn die Leute: „Hast Du dem Sultanssohn gesagt, dass er Deine Schwester heirate?“ Er antwortete: „Nein, das habe ich ihm nicht gesagt.“ Die Leute fuhren fort: „Der Sohn des Sultans hat bei seiner Rückkehr gesagt, Du seiest gestorben und habest ihm kurz vor Deinem Tode als Vermächtnis hinterlassen, dass er Deine Schwester heirate.“ Er erwiderte: „Er ist ein Lügner.“

Der Richter liess den Sohn des Sultans holen und sprach zu ihm: „Warum hast Du vor dem Gesetze gelogen und gesagt, der Sohn des Kaufmanns sei gestorben, und er habe Dir als Vermächtnis hinterlassen, dass Du seine Schwester heiratest?“ Er erwiderte: „Er hat mir nichts gesagt, es ist nur mein Wunsch, seine Schwester zu heiraten.“ Der Sohn des Kaufmanns sprach darauf zu dem Richter: „Sage dem Sohne des Sultans jetzt, ich habe ihm verziehen, denn ich verstehe die Klugheit seiner Handlung.“ Und er verzieh ihm.

Der Sohn des Kaufmanns begab sich nun nach Hause, schrieb einen Brief, schickte denselben der Schwester des Sultanssohnes und bat, sich um sie bewerben zu dürfen. Dieselbe liebte bereits den Kaufmannssohn und liess ihm die Antwort zukommen: „Ich willige ein, aber ich will nicht, dass jemand es erfährt, bis wir den Bund schliessen; wenn sie es dann erfahren, so ist es gut, das hat nichts zu sagen.“

Am nächsten Tage antwortete sie ihm mit einem Briefe und sagte ihm: „Uebermorgen gehe ich auf mein Landhaus, um mich zu erholen, komme dahin und bringe den Richter mit, damit er unsern Bund schliesse.“

Am nächsten Tage liess sie Wagen und Pferde herrichten und fuhr mit ihrem Gefolge nach dem

Landhause. Der Sohn des Kaufmanns begab sich ebenfalls dahin. Sie bereiteten ein grosses Fest und assen. Der Kaufmannssohn traf mit der Schwester des Sultanssohnes zusammen und er rief den Richter herbei und dieser schloss ihren Ehebund.

Der Kaufmannssohn kehrte bald darauf nach Hause zurück und rief den Sultanssohn und sprach zu ihm: „Ich habe Deine Schwester geheiratet.“ Dieser erwiderte: „Du bist ein Lügner, Du kennst meine Schwester gar nicht.“ Er antwortete: „Ich kenne sie.“ „Wie heisst sie denn?“ fragte jener. Er antwortete: „Ihr Name ist Fatuma.“ Da stutzte der Sultanssohn und die Angst überkam ihn und er sprach: „Ich glaube Dir noch nicht, bringe mir Zeugen, die zugegen waren, als Du die Ehe geschlossen hast.“ Er liess den Richter und drei Zeugen rufen. Als der Sultanssohn sie fragte, sagte der Richter: „Deine Schwester hat den Sohn des Kaufmanns geheiratet.“ Und die Zeugen gaben ihr Zeugnis eben dahingehend ab. Da vernichtete er sein Schriftstück mit den aufgesetzten Bedingungen. Und der Kaufmannssohn sprach zu ihm: „Hebe Dich weg aus meinem Lande, Deine Herrschaft ist abgethan.“

Der weite und der nahe Weg.

Zwei Leute lebten in Freundschaft. Sie bearbeiteten ihre Pflanzungen gemeinschaftlich. Der eine nahm immer einen weiten Weg zu den Pflanzungen und sein Freund fühlte sich verpflichtet, ihn auf demselben Wege zu begleiten. Von dem Ort aus, in dem sie wohnten, führte auch ein naher Weg dahin. Wenn man im Orte war, so konnte man von dort ihre Pflanzungen sehen.

Eines Tages brachen sie morgens auf, und als sie bei dem nahen Wege anlangten, sprach der eine: „Wir wollen diesen näheren Weg gehen, um schnell hinzukommen.“ Sein Freund erwiderte: „Ich gehe den weiten Weg, denn den nahen kenne ich nicht.“ „Gut,“ sagte jener, „ich werde den nahen einschlagen, denn ich möchte schnell gehen, gehe Du den weiten Weg, geh nur.“

Jener, welcher den nahen Weg einschlug und schnell gehen wollte, ging seines Weges und fiel in eine Grube; der andere, welcher den weiten Weg genommen, kam glücklich an.

Ein naher Weg ist kein Weg, es ist besser, den weiten zu nehmen, den man kennt.*)

Der Faule und der Fleissige.

Es war einmal ein fauler Mensch, der war gesund und kräftig. Jeden Tag, wenn er die Leute zu ihrer Feldarbeit gehen sah, pflegte er zu sagen: „Ich erwarte alles von Gott.“

Eines Tages kam sein Freund und sprach zu ihm: „Warum arbeitest Du nicht?“ Er erwiderte: „Ich kann nicht arbeiten.“ Sein Freund entgegnete: „Ich arbeite, und Gott der Allmächtige wird mir beistehen.“

Als die Leute ihren Reis und Hirse einernteten, sah jener Faule, wie sie ihre Ernte einthaten und zur Stadt zurückkehrten. Er aber legte sich jeden Tag hungrig zu Bette und stand hungrig wieder auf und sprach alsdann: „Gott möge es mir geben.“ Sein Freund

*) Ein guter Weg um ist nicht krumm.

sprach zu ihm: „Geh hin und arbeite auf dem Felde oder suche andere Arbeit, damit Du Geld verdienst, um davon zu leben.“ Er wollte jedoch nicht arbeiten, da er viel zu faul war.

Eines Tages ging er zu seinem Freunde und sprach zu ihm: „Gieb mir irgend eine Kleinigkeit, damit ich mir Essen kaufe, denn ich habe weder zu essen noch Kleider zum Anziehen.“ Jener fragte: „Warum hast Du kein Essen noch Kleider? Warst Du krank?“ Er erwiderte: „Nein, ich bin gesund.“ „Warum arbeitest Du denn nicht?“ „Ich warte auf Gott den Allmächtigen, dass er mir etwas giebt,“ entgegnete er. Sein Freund sagte: „Auch wir hoffen auf Gott, dass er uns gebe, denn einem Menschen, der immer arbeitet und zu Gott bittet, dem hilft er auch, aber wenn Du Dich hinsetzest und sagst: „Ich warte auf Gott, dass er mir etwas gebe,“ und Du arbeitest nicht, so giebt er Dir höchstens eine Krankheit, sonst nichts.“

Der reiche und der arme Häuptling.

Es war einmal ein reicher und ein armer Häuptling. Der Reiche sprach zu dem Armen: „Wenn wir Söhne bekommen, wollen wir sie töten.“ Der arme Häuptling sprach: „Das schickt sich nicht, denn die Söhne sind mehr wert als die Töchter.“ Der Reiche erwiderte: „Nein, wir werden sie töten.“ Der Arme dachte bei sich nach: „Was mache ich nur, damit meine Kinder nicht getötet werden?“ Als er sich die Sache überlegt hatte, sprach er: „Gut, wir werden sie töten; aber jeder tötet die seinigen selbst in seinem Hause.“

Der reiche Häuptling sprach: „Gut,“ und nahm den Vorschlag an.

Dem reichen Häuptling wurde zuerst ein Sohn geboren und er sprach zu dem armen Häuptling: „Ich habe mein Kind getötet.“ Dieser erwiderte: „Gut, thue wie es Dir beliebt.“

Im nächsten Jahre bekam der arme Häuptling einen Sohn und er dachte bei sich: „Ich habe mein Kind gern, was mache ich nur, damit es nicht getötet wird?“ Er begab sich zu einem armen Manne und sprach zu ihm: „Hilf mir, denn ich habe einen Sohn bekommen und will ihn nicht töten; ich will aber auch nicht, dass mein Freund in Erfahrung bringt, dass mein Sohn am Leben geblieben ist.“ Der Arme sprach: „Bringe Deinen Sohn, ich werde ihn verbergen, aber sage zu Niemandem, dass Dein Sohn lebt; wenn Dich jemand fragt, so sage: „Ich habe meinen Sohn getötet.“

Er ging nun zu dem reichen Häuptling und sagte ihm: „Ich habe einen Sohn bekommen und habe ihn getötet.“ In jedem Jahre bekam jeder von ihnen einen Sohn; der reiche Häuptling tötete die seinigen und der arme Häuptling versteckte die seinigen, bis es ihrer schliesslich sieben waren.

Jene Kinder wuchsen heran und lernten lesen, bis sie im Koran zu Ende kamen. Ihr Vater sprach nun: „Jetzt sind meine Kinder gross, sie kennen den Koran und alles sonst, was mache ich nur, dass meine Kinder und auch ich nicht getötet werden?“

Da erschien eines Tages ein ränkesüchtiger Mann und sah die Kinder im Hofe spielen. Er trat in das Haus jenes armen Mannes ein und fragte: „Wessen Kinder sind das?“ Dieser erwiderte: „Es sind die meinigen.“ Jener entgegnete: „Du solltest so schöne Kinder

wie diese gezeugt haben, das glaube ich nicht, das sind Kinder vornehmer Leute, ich sehe es ihren Gesichtszügen an.“ Er sagte: „Diese Kinder gehören dem armen Häuptling; er kam hierher, um sie in meinem Hause in Sicherheit zu bringen, damit der reiche Häuptling sie nicht töte; aber sage dies keinem Menschen.“ Er erwiderte: „Nein, ich werde es Niemandem sagen.“

Damit stand er auf und begab sich zu dem reichen Häuptling und sprach zu ihm: „Wenn Du mir etwas giebst, werde ich Dir etwas sagen, was Du noch nicht weisst.“ „Was ist das denn?“ fragte jener. „Du musst mir etwas versprechen, dann werde ich es Dir sagen,“ erwiderte er. Der Häuptling fragte: „Was willst Du denn haben?“ Er sagte: „Ich möchte soviel, dass es für mich reicht.“ „Gut,“ sprach der Häuptling, ich werde Dir soviel an Vermögen geben, dass es für Dein und Deiner Kinder Leben ausreicht.“

Er stellte ihm ein Schriftstück aus und gab ihm Pflanzungen und Geld zur Genüge. Dann sprach er: „Dein Freund hat seine Söhne nicht getötet.“ Der Häuptling erwiderte: „Du bist ein Lügner! mein Freund hatte sieben Söhne und ich hatte sieben, wir haben sie getötet.“ Er erwiderte: „Nein, die Kinder Deines Freundes leben, wenn Du es nicht glauben willst, so werde ich sie Dir zeigen; wenn dem nicht so ist, so gehört mein Kopf Dir.“ „Gehen wir also,“ sprach er, „und zeige sie mir.“ Jener schlechte Mensch sagte: „Verkleide Dich und ziehe die Kleider eines Armen darüber, damit, wenn wir in das Haus eintreten, man nicht erkennt, dass Du der reiche Häuptling bist.“ Er verkleidete sich wie ein Armer und ging nach jenem Hause hin.

Als sie sich dem Hofe näherten, sahen sie die Kinder daselbst spielen. Er fragte den Eigentümer des Hauses: „Wem gehören die Kinder?“ Dieser erwiderte: „Es sind die meinigen.“ „Lüge nicht,“ sprach der Häuptling, „sage mir die Wahrheit, denn ich frage mit allem Recht danach.“ Da erschrak jener und dachte: „Warum fragt er so?“ „Ich will es wissen, denn diese Kinder sind nicht die deinigen, es sind die Kinder meines Freundes; wenn Du noch weiter lügst, so gehört Dein Kopf mir, denn ich bin der Häuptling dieses Landes.“ Dann nahm er die Kleider ab, und jetzt erst erkannte dieser ihn und sprach: „Wahrlich, Du bist der reiche Häuptling.“ Darauf sagte er: „Dies sind die Kinder Deines Freundes, aber er sagte mir, sprich zu niemand davon, denn er liebt seine Kinder. Er wollte jedoch so thun, als ob er Deinem Befehle gehorche, deshalb versteckte er sie und sagte Dir, dass er sie getötet habe.“

Der reiche Häuptling stand auf, ging nach seinem Hause hin und rief seinen Freund mit Bitternis und Ärger im Herzen herbei und sprach zu ihm: „Was hatten wir miteinander verabredet? Wie kommst Du dazu, mich zu hintergehen und mir zu sagen, Du hättest Deine Kinder getötet und Du hast sie nicht getötet?“ Er erwiderte: „Ich habe meine Kinder nicht getötet, denn ich liebe mein Blut, Du liebst das Deinige nicht; warum hast Du die Deinigen nicht bei Seite gebracht?“ Er sagte: „Nein, wir hatten beschlossen unsere Kinder zu töten, Du warst damit einverstanden, dass wir sie töteten, jetzt habe ich die meinigen getötet, warum Du nicht die Deinigen?“ „Ich wollte so thun, als ob ich Deinem Befehle gehorche, deshalb sagte ich Dir: „Ich habe sie getötet.“ Denn Du hast mich dazu mit Gewalt

gedrängt, dass wir die Kinder töten sollten, ich war nicht damit einverstanden; als Du mich mit Gewalt dazu zwangst, antwortete ich Dir: „Thue, was Dir beliebt.““ Jener erwiderte: „Bringen wir nunmehr unsere Angelegenheit vor das Gesetz zur Beurteilung; der, welcher überführt wird, den wird das Gesetz bestrafen.“ „Gut“, sagte er, „so gehen wir.“

Der Richter fragte sie: „Was ist Euer Anliegen?“ Der reiche Häuptling sprach: „Wir haben eine Klage, mein Freund und ich. Ich hatte meinem Freunde vorgeschlagen: „Wenn wir Söhne bekommen sollten, so wollten wir sie töten“; er erklärte sich damit einverstanden. Wir bekamen Söhne und ich tötete die meinigen und er versteckte die seinigen. Warum hat er sie nicht getötet? Wir wollen nun, dass das Gesetz entscheide.“ Der Richter schaute in das Gesetzbuch und fragte den armen Häuptling: „Wie kam es, dass Du die deinigen nicht tötetest?“ Er antwortete: „Ich liebe meine Kinder, deshalb habe ich sie nicht getötet; wenn ich sie nicht liebte, auch dann würde es sich nicht schicken sie zu töten, denn es sind Menschenkinder wie ich, und noch dazu meine Kinder. Ein vernünftiger Mensch macht auch keinen Vorschlag wie den: „Wenn Du einen Sohn bekommst, so töte ihn.“ Ich sagte dem reichen Häuptling: „Dieses Vorhaben ist nicht gut“; aber er hörte nicht darauf, sondern sagte: „Ich will es“. Ich wollte ihn nicht in Zorn versetzen, daher antwortete ich und sagte ihm: „Gut, thue wie es Dir beliebt.“ Das that er auch und tötete seine Kinder, während ich die meinigen in Verwahr brachte; jeder Mensch kann in seinem Hause machen, was er will.“

Der arme Häuptling hatte das Gesetz für sich, während es für den reichen Häuptling Strafe anzeigte.

Der Richter überlegte — ich werde eine Versöhnung zu stande bringen, und sprach zu dem armen Häuptling: „Teilt Euch in die Kinder, nimm drei Kinder und gieb sie dem reichen Häuptling, die andern vier behalte Du.“ Der reiche Häuptling weigerte sich jedoch und sprach: „Nein, töten wir sie.“ Der arme Häuptling erwiderte: „Ich töte meine Kinder nicht, mache einen andern Vorschlag, ich werde auf alles, was Du willst, eingehen, aber meine Kinder töte ich nicht.“ Der reiche Häuptling sprach: „Wenn Du sie nicht töten willst, so verschaffe mir die Trommel mit dem siebenfachen Klang, dann werde ich auf Deine Kinder verzichten. Bringst Du mir aber die Trommel mit dem siebenfachen Klang nicht, so werde ich Dich und Deine Kinder töten.“ Er antwortete: „Gut, ich werde hingehen und mich mit meinen Kindern beraten.“

Er rief seine Söhne zusammen und sprach zu ihnen: „Meine Kinder, der Sultan hat mich in seiner Hand, ich werde getötet und auch Ihr werdet getötet, wenn Ihr nicht vollführen könnt, was er verlangt; sonst werden wir alle getötet.“ Die Söhne fragten: „Vater, was verlangst Du von uns? Alles, was Du wünschest, werden wir, so Gott will, vollbringen.“ Er antwortete: „Es handelt sich um eine Trommel mit siebenfachem Klang, sie ist an einem gefährlichen Ort und zwar bei dem Sultan der bösen Geister.“ Sie sprachen: „Gut, Vater, baue uns ein Schiff, wir wollen dahin reisen.“ Der Vater besorgte das Fahrzeug und die Söhne bereiteten ihre Reise vor. Der reiche Häuptling sprach alsdann zu dem armen: „Wenn Deine Kinder nicht mit der Trommel mit dem siebenfachen Klang zurückkehren, so gehört Dein Leben mir, ich werde Dich töten.“ Er rief seine Söhne zusammen und sprach zu

ihnen: „Stellt Euch nicht dumm an! Wenn Ihr nicht zurückkehrt, so werde ich getötet.“ Die Kinder verstanden die Worte ihres Vaters; dann reisten sie ab und blieben zwei Jahre lang.

Nach einer Seefahrt von zwei Monaten erreichten sie Land. Sechs von ihnen stiegen an Land, während der jüngste, Msiwanda, im Fahrzeug zurückblieb. Die ans Land gegangen waren, kehrten erst am zweiten Tage zurück. Msiwanda ward ärgerlich und sprach zu ihnen: „Meine Brüder, wir sind nicht hierhergekommen, um zu scherzen, wir suchen etwas um unserm Vater das Leben zu erhalten.“ Das ärgerte seine Brüder und sie begannen ihn zu schlagen und zu beschimpfen, weil er ihnen die Wahrheit gesagt hatte. Er sprach zu ihnen: „Lasst uns weiterreisen.“ Sie hissten die Segel und fuhren nach einem andern Lande.

Als sie dort in einem Hafen anlangten, stiegen seine Brüder an Land und liessen Msiwanda mit Uledi, dem jüngsten Schiffsjungen, an Bord zurück. Sie fanden Tanz und Belustigungen in der Stadt und blieben ungefähr drei Tage, ohne an Bord zurückzukehren. Ihr Bruder Msiwanda ärgerte sich und schickte Uledi aus: „Geh und sage ihnen, sie sollen kommen, damit wir weiterreisen können, denn wir sind nicht zum Vergnügen hierher gekommen, wir haben Geschäfte.“

Uledi ging an Land und traf dieselben beim Tanze, wie sie mittanzten. Er rief alle zusammen und sprach zu ihnen: „Euer Bruder ruft Euch, Ihr möchtet an Bord zurückkehren.“ Sie kamen an Bord und fragten ihn: „Wozu lässt Du uns rufen?“ Er erwiderte: „Ich will die Segel hissen und weiterreisen, um der Arbeit nachzugehen, wozu ich ausgezogen bin.“ Darauf ergriffen sie ihn, banden ihn an den Mastbaum und schlugen ihn

und sprachen: „Bist Du von Sinnen? Willst Du uns Befehle geben, uns, Deinen älteren Brüdern?“ Er antwortete: „Nein, ich will Euch nicht befehlen, sondern ich bin besorgt um unsern Vater, damit er nicht getötet werde. Wir sind doch übereingekommen und haben uns verbürgt, ihn, wenn wir können, zu retten, dass er nicht getötet werde. Jetzt kommt Ihr hierher und geht den Belustigungen nach. Solches wird unserm Vater nicht gefallen, wenn er es erfährt; aber macht nur, was Ihr wollt, ich sage Euch die Wahrheit, wenn Ihr mich auch schlagt, das macht nichts; nur bei unserm Vater und unserer Mutter ist wahre Zufriedenheit zu erlangen.“

Sie reisten weiter, bis sie in ein Land kamen, welches das Ziel ihrer Reise war. Daselbst war eine schöne Stadt. Sie stiegen aus und begaben sich in die Stadt, um nach der Trommel mit dem siebenfachen Klang zu fragen. Als sie an Land kamen, fanden sie es wunderbar schön in der Stadt. Sie gesellten sich zu ihren Altersgenossen, gingen mit ihnen zu den Belustigungen und gewöhnten sich so an die Stadt, dass sie weder an ihren Vater noch an ihre Mutter dachten.

Msiwanda war ganz betrübt und sprach zu ihnen: „Ihr seid ausgezogen, um etwas zu suchen, damit Ihr Euren Vater von der Unruhe und der Strafe befreiet, jetzt seid Ihr hierhergekommen und lasst Euch in aller Ruhe nieder, Ihr habt die Zufriedenheit Eures Vaters und Eurer Mutter verscherzt.“ Darauf jagten sie Msiwanda fort und sprachen: „Geh Deiner Wege.“

Msiwanda machte sich auf und kam zu dem Hause einer alten Frau. Daselbst mietete er ein Zimmer. Am zweiten Tage fragte er die Alte: „Bitte, sage mir, wo ist die Trommel mit dem siebenfachen Klang?“ Die Alte erschrak und sprach zu ihm: „O, mein Sohn,

wozu fragst Du danach?“ Er erwiderte: „Ich will hin und sie holen.“ Die Alte lachte ihn aus und sprach: „Sie ist im Lande der bösen Geister, dort geht niemand hin; wenn jemand hingeht, kehrt er in seinem Leben nicht wieder zurück.“ Er erwiderte: „Bitte, sage es mir, dann werde ich Dir auch die ganze Geschichte erzählen, weshalb ich hierhergekommen bin.“ Die Alte gab ihm darauf eine Beschreibung von jeder Stadt, wo er hingehen sollte, und ausserdem Anweisungen, wie er es anzustellen habe. Msiwanda erzählte ihr alles von seinem Vater und wie seine Brüder ihn verstossen hatten. Er sprach zu ihr: „Ich will unter allen Umständen diese Trommel haben, und, wenn ich sie bekomme, werde ich Dir Reichtümer in Ueberfluss geben.“ Die Alte war erfreut und sprach zu ihm: „Ich werde Deine Reise vorbereiten.“ Sie machte ihm für die Reise geröstete Hirse, Honig von Bienen und geröstete Maiskolben zurecht, steckte alles in seinen Reisesack und gab ihm eine Kalebasse mit Wasser und sprach zu ihm: „Mache Dich auf den Weg, und wenn Du Leute knurren hörst, gehe nicht weiter, sondern bleibe. Hörst Du sie sprechen, so gehe hin, denn sie schlafen.“

Der Jüngling machte sich auf den Weg und ging Tag und Nacht, ohne zu schlafen, denn er dachte an seinen Vater und seine Mutter. Wenn er sie knurren hörte, so sollte er bleiben und warten, bis sie anfingen zu sprechen. So kam er an einen Ort und fand ein Haus. Das Haus war gross, aber es war kein Mensch zu sehen. Er ging im ganzen Hause herum, da stiess er plötzlich auf eine sehr sehr alte Frau. Als diese ihn sah, erschrak sie und sprach: „Mein Sohn, wo gehst Du hin?“ Er erwiderte: „Ich suche die Trommel mit dem siebenfachen Klang.“ Die Alte sprach: „Wenn Du diese

Trommel suchst, so ist es besser, Du kehrst zurück und ziehst wieder Deines Weges; die Eigentümer derselben sind noch nicht da, ich glaube, sie sind unterwegs hierher.“ Und weiter sprach sie: „Komme schnell, damit ich Dich verstecke.“ Sie nahm ihn, steckte ihn in einen dunklen Gang, deckte ihn mit Mattensäcken zu und sprach zu ihm: „Verhalte Dich ruhig, sprich kein Wort, atme kaum, denn wenn diese kommen und Dich verspüren, werden sie Dich suchen und töten.

Die Unholde traten in das Haus ein. Als sie kamen, riefen sie die Alte und sprachen: „Warum ist hier ein anderer Geruch im Hause? Vielleicht hast Du jemand versteckt? Ist ein Menschenkind hierhergekommen in dieses Haus?“ Die Alte erwiderte: „Ich weiss nicht, ich habe niemand gesehen.“ Der Jüngling hörte alles und zitterte in seinem Versteck. Die Alte sprach zu den Unholden: „Vielleicht habt Ihr unterwegs einen Menschen ergriffen, wer sollte sonst in dieses Haus kommen?“ Die Geister gaben zu, dass sich niemand im Hause befinde. Alsbald zogen sie ihrer Wege.

Sie ging dann hin und holte den Jüngling aus dem dunklen Gange hervor und sprach zu ihm: „Komm schnell und schau Dir die bösen Geister an, das sind die Besitzer der Trommel mit dem siebenfachen Klang.“ Der Jüngling sprach zu ihr: „Wenn Du mir die Trommel verschaffst, gebe ich Dir 10 000 Realen und einen Topf mit Bienenhonig.“ Sie erwiderte: „Gieb mir die Hälfte davon jetzt, dann werde ich Dir sagen, wie Du in Besitz der Trommel mit dem siebenfachen Klang kommst.“ Er gab ihr 5000 Realen und einen halben Topf mit Bienenhonig. Dann rief sie ihn herbei und sprach zu ihm: „Siehst Du dort den Platz, wo die Trommel ist? Schau' auf jenem Hügel steht ein Mastbaum und an demselben

ist die Trommel oben aufgehängt; die Besitzer schlafen darunter. Wenn Du die Trommel haben willst, so nimm den gerösteten Mais, Deinen Honig und die Kalebasse mit Wasser, stecke alles zu Dir und gehe langsam, bis Du dort anlangst. Wenn Du knurren hörst, so gehe nicht; hörst Du aber Geschrei, so steige auf den Mast und hole die Trommel herunter. Hörst Du, dass sie knurren, so bleibe oben auf dem Maste; schreien sie „der da, der da, folge ihm, greif ihn, schlage ihn", so nimm langsam die Trommel und geh Deiner Wege. Hörst Du nun, dass alles still ist, so wisse, dass sie Dir folgen. Schütte ihnen alsdann Honig hin. Wenn Du merkst, dass sie Dich eingeholt haben und Dich ergreifen wollen, so lasse geröstete Hirse fallen. Wenn sie Dir sehr auf der Ferse sind, giesse das Wasser aus der Kalebasse aus, dann wird ein Meer entstehen, so dass sie Dich nicht ergreifen können."

Er machte sich auf den Weg und als er hörte, dass sie knurrten, machte er Halt und setzte sich. Als sie Lärm schlugen, ging er hin, kletterte auf den Mast und ergriff die Trommel mit dem siebenfachen Klang. Wie er sie anfasste, begann sie mit grossem Geräusch zu ertönen und die Unholde schrien: „Der da, der da, greif ihn, folge ihm, schlage ihn." Als sie dann stille waren und aufstanden, um nach ihrer Trommel auf dem Maste zu sehen, war sie verschwunden.

Der Jüngling war schon weit damit. Sie folgten ihm schnell, verhielten sich ganz ruhig und näherten sich ihm, dass sie ihn fast ergreifen konnten. Da goss er den Bienenhonig aus. Sie blieben stehen und leckten ihn auf. Dann folgten sie ihm wieder und als sie ihn ergreifen wollten, schüttete er ihnen die geröstete Hirse hin. Sie lasen dieselbe auf. Als sie darauf die Ver-

folgung fortsetzten, zerbrach er die Kalebasse mit Wasser, da entstand ein Meer, so dass sie ihm nicht folgen konnten. Der Jüngling hatte also die Trommel mit dem siebenfachen Klang bekommen.

Er begab sich zu seinen Brüdern und sprach zu ihnen: „Ich habe die Trommel mit dem siebenfachen Klang bekommen.“ Seine Brüder freuten sich und sprachen: „Lasst uns heimkehren.“ Sie bestiegen ihr Schiff, hissten die Segel und fuhren heimwärts. Msiwanda aber sprach zu Uledi: „Nimm die Trommelstöcke, verstecke sie bei Dir und den Strick zum Festbinden gleichfalls, und bringe dies, wenn meine Brüder mich töten sollten, später zu meinem Vater.“

Bald darauf merkten seine Brüder, dass Msiwanda und Uledi zusammenhielten, und sie hielten Rat und sprachen: „Lasst uns beide töten und die Trommel nehmen und sagen, wir hätten sie bekommen, Msiwanda sei davongelaufen, da er nicht mit in das Reich der bösen Geister gehen wollte.“ Sie warfen Msiwanda und Uledi ins Meer. Strick und Trommelstöcke hatte Msiwanda jedoch zu sich gesteckt; nämlich andere Stöcke als diese taugten nichts zu dieser Trommel.

Msiwanda und Uledi hatten sich durch Schwimmen gerettet, bis sie in ein Land des Islams kamen. Dort fanden sie ein Boot und mieteten dasselbe. Seine Brüder waren unterdes heimwärts gefahren. Als sie ankamen, sagten sie: „Wir haben die Trommel mit dem siebenfachen Klang bekommen.“ Ihr Vater freute sich und fragte: „Wo ist denn Msiwanda?“ Denn er liebte ihn mehr als alle anderen. Sie antworteten: „Msiwanda ist mit Uledi davongelaufen, er sagte, er wolle nicht ins Reich der bösen Geister gehen; wir sind aber hingegangen und haben die Trommel bekommen.“

Sie begaben sich nun zum reichen Häuptling und sprachen: „Wir haben die Trommel mit dem siebenfachen Klang bekommen.“ Er erwiderte: „Gut, so schlagt sie, damit ich ihren Klang höre. Sie nahmen andere Trommelstöcke und schlugen sie, aber sie klang nicht, wie sie es sonst gethan, sondern gab Töne, die nicht zu verstehen waren. Da sprach der reiche Häuptling: „Das ist nicht die Trommel, noch habt Ihr sie nicht gebracht.“ Ihrem Vater aber kam plötzlich der Gedanke, vielleicht haben sie Msiwanda getötet. Genug der reiche Häuptling sagte: „Wenn ich bis morgen die Trommel nicht habe, werde ich Euch alle töten.“ Sie hatten also nur noch einen Tag zu leben.

Zwei Stunden bevor sie getötet werden sollten, sahen sie plötzlich ein Boot in der Ferne kommen. Ihr Vater war sehr betrübt in seinem Herzen, als sie vor den reichen Häuptling geführt wurden, um getötet zu werden. Der arme Häuptling sprach: „Habe Geduld bis jenes Boot gekommen ist, vielleicht erhalte ich noch eine Nachricht von Msiwanda.“ Der Aufschub wurde ihm bewilligt und man wartete das Boot ab. Als es näher kam, erkannten sie Msiwanda und Uledi.

Sobald Msiwanda gelandet war, berichtete er alles Geschehene, dass er die Trommel bekommen und seine Brüder ihm dieselbe abgenommen und ihn ins Meer geworfen hätten. Seine Brüder verkrochen sich vor Scham. Dann holte er die Trommelstöcke und den Strick hervor, befestigte die Trommel, und schlug sie mit ihren Stöcken, da ertönte sie plötzlich mit ihrem siebenfachen Klang. Jedermann musste tanzen, ob er wollte oder nicht, so schön war ihr Klang. Sogar die beiden Häuptlinge tanzten und sprachen: „Das ist die Trommel, welche wir haben wollten.“

Msiwanda erzählte nun, was seine Brüder ihm angethan, wie sie ihn geschlagen und von sich gestossen und wie er in Besitz der Trommel gekommen war. Sein Vater freute sich und gab ihm seine Zufriedenheit zu erkennen. Seine Brüder aber jagte er fort. Der reiche Häuptling übergab Msiwanda seine Herrschaft und er regierte weise.

Das Kind des Sultans und das Kind des Häuptlings.*)

Es war einmal ein Sultan und ein Häuptling. Der Sultan hatte eine Tochter und der Häuptling hatte sieben Söhne. Letztere waren mit Ausnahme des Aeltesten alle verheiratet.

Der Sultan war in seiner Stadt ein grosser Fürst. Der Häuptling war der einzige Grosse in seinem Orte; Der Sultan liebte ihn und machte ihn zu seinem Vezier. So standen er und seine Kinder in Diensten des Sultans.

Der älteste Sohn des Häuptlings erfuhr nun, dass der Sultan eine Tochter namens Miza habe. Die Beschäftigung des jungen Mannes bestand darin, jeden Tag in den Wald zu gehen, um Vögel zu schiessen. Als er sich eines Tages in den Wald begab, kam er an eine Stelle, wo ein grosser Wasserteich war. Da fand er ein Haar, das sehr lang war, wohl an zwei Ellen lang, und er faltete es zusammen und nahm es mit sich. Als er mit demselben zu Hause ankam, begab er sich sofort ins Haus und legte sich schlafen.

---

*) Diese Erzählung hat in ihrem Anfang Aehnlichkeit mit „Kibwana und die junge Herrin".

Seine Sklaven wunderten sich, dass ihr Herr heute so früh nach Hause zurückgekommen war; gewöhnlich kehrte er, wenn er Vögel schiessen ging, erst gegen Abend zurück, heute war er so früh heimgekehrt und hatte sich sofort schweigend hineinbegeben. Die Sklavinnen sprachen zu seinem Vater: „Der junge Herr ist dort drin, er ist früh hineingegangen, was fehlt ihm? sieh doch nach, gehe hin und frage ihn, Herr!"

Er begab sich hinein und fragte ihn: „Was fehlt Dir mein Sohn? Hast Du Kopfschmerzen, so wollen wir Dir ein Bananenblatt umbinden, hast Du Fieber, so wollen wir Kohlen herbeiholen, um Dich zu erwärmen." Der junge Mann antwortete seinem Vater: „Ich habe keine Kopfschmerzen, noch habe ich Fieber. Ich ging dort spazieren und fand einen Korb mit Schönfärbemittel und doch waren es keine, noch waren es Granatäpfel! Verschafft mir die Miza und verheiratet mich mit ihr! Sie ist nicht zu haben, die Miza, ich soll sie nicht haben, die Thüren bei ihr sind geschlossen, mit Schwert und Schild in der Hand wird sie bewacht."

Sein Vater verliess ihn und begab sich zu seiner Frau und sagte: „Hast Du die Angelegenheit unseres jungen Herrn vernommen? Er will die Tochter des Sultans heiraten, ich fürchte mich, ich kann nicht hingehen und um sie werben; ich fürchte mich, denn wir sind arm, der Sultan hingegen ist ein grosser Mann und ein reicher Fürst. Unser Sohn hat etwas Gefährliches im Sinne, geh und suche ihn auf."

Des Häuptlings Sohn war sehr betrübt und verliess das Haus nicht. Jene Miza aber hatte erfahren, dass der Sohn des Häuptlings sich um sie bewarb. Sie konnte Koran lesen und kannte die Auslegung desselben. Auch von der weltlichen Wissenschaft hatte

sie Kenntnis und sie sah in ihrem Zauberwerk nach und fand, dass des Häuptlings Sohn sie zur Frau haben wollte. Dieser war sehr krank, so dass er nichts essen wollte wegen der Sultanstochter. „Ich muss sie besitzen, ich will sie heiraten“, sagte er.

Die Sultanstochter erhielt gewöhnlich Essen für einen ganzen Monat, sowie Brennholz und Wasser für einen Monat, überhaupt alles, und Zuthaten zu den Speisen gleichfalls für einen Monat. So blieb sie für gewöhnlich dort oben in ihrem Zimmer, ohne je herunter zu kommen. Eines Tages sagte sie zu ihrer Sklavin: „Geh zum Sohn jenes armen Häuptlings, sage ihm, er solle wieder mit Freuden sein Essen zu sich nehmen; wenn er mich zu sehen wünsche, so würde ich abends um die zweite Stunde kommen.“

Die Sklavin stand auf und ging hin, um die Nachricht dem jungen Manne, dem Sohne des Häuptlings, zu überbringen, und sie teilte es ihm so mit, wie es ihr ihre Herrin gesagt hatte. Dieser freute sich sehr und sprach zu ihr: „Ist es denn wahr, dass Deine Herrin heute kommen wird?“ Sie sagte: „Sie wird kommen.“ Da war seine Freude gross, und er wartete bis abends um die zweite Stunde. Die Sultanstochter liess sich in einem Korb oben vom Hause herab und stieg mit ihrer Sklavin herunter und trat in jenes Haus ein; der junge Mann war ausser sich vor Freude. So blieben sie zehn Tage beisammen.

Als der Sohn des Häuptlings mit seinem Vater zusammen traf, wunderte sich dieser und sprach: „Wie kommt es nur, dass mein Sohn so freudig gestimmt ist?“ Am elften Tage jedoch nahm die Sultanstochter Abschied von ihm und sagte: „Ich gehe jetzt wieder, sei vernünftig, ich bin das Kind eines Sultans und

nicht Deinesgleichen. Du wirst mich nie zur Frau erhalten, wir haben so zusammen gelebt, aber zur Heirat bekommst Du mich nicht; es ist ein grosses Glück für Dich, dass ich zu Dir ins Haus gekommen bin. Jetzt aber werde ich fortgehen, lebe wohl."

Um die vierte Stunde abends langte sie zu Hause an. Ihre Sklavinnen sahen ihre Herrin, liessen den Korb herab, in welchen sie einstieg, und sie zogen sie hoch bis sie oben ankam; dann liess sie sich dort wieder nieder. Ihr Vater dachte nicht anders als „mein Kind ist dort oben", wo sollte sie auch hingehen? Am vierzehnten Tage kam sie, um ihren Vater unten zu besuchen, dann kehrte sie zurück und blieb daselbst.

Der junge Mann war wiederum in seinen Gram verfallen. Da sprach er zu seiner Mutter: „Mache mir Mundvorrat für die Reise zurecht." Sie buck ihm viel Brot, dann sattelte er sein Pferd und bestieg dasselbe. Seinen Eltern sagte er beim Abschied: „Vater, lebe wohl, Mutter, lebe wohl, ich gehe meiner Wege, ich komme nicht wieder".

So brach er auf und zog seiner Wege, bis er an einem grossen Baume anlangte, den er erkletterte, um zu sehen, wohin er sich wenden solle. Da sah er in weiter Ferne eine Stadt; in derselben waren keine Menschen, es waren alle gestorben, nur ein Ungeheuer hauste dort.

Der junge Mann ging weiter und gebrauchte sieben Tage, um durch dieses Land zu ziehen. Als er im Hofe des grossen Hauses, wo das Ungeheuer hauste, ankam, sprach dasselbe: „Wer bist Du?" Der junge Mann erwiderte: „Ich bins". Das Ungeheuer sprach: „Komm und iss, damit Du gesättigt bist und ich Dich nachher verschlingen kann." Der junge Mann erwiderte: „Wirst

Du mich verschlingen können?“ „Ich werde Dich verschlingen“, sagte dieses, „lass Deine Unverschämtheiten, Du junger Mann, hier waren viele Leute in dieser Stadt, ich habe sie alle verschlungen. Da Du doch nur einer bist, wirst Du mich etwa besiegen können?“ Er antwortete: „Komm her und verschlinge mich, wenn Du kannst!“ Das Ungeheuer sprach: „Warte nur, ich komme, halte Dich bereit.“

Das Ungeheuer kam heraus und ging auf ihn zu, und es hatte sieben Köpfe, sieben Füsse und sieben Hände. Als es auf ihn los sprang, zog der junge Mann sein Schwert und schlug ihm zwei Köpfe und zwei Hände ab. Das Ungeheuer sprach: „Du hast zwei Köpfe und zwei Hände abgehauen, aber es sind noch fünf Köpfe und fünf Hände da“. Er erwiderte: „So komm heran“. Das Ungeheuer sprang wieder auf ihn los und er schlug ihm weitere zwei Köpfe und zwei Hände ab und liess sie herunterfallen; es blieben noch drei Köpfe und drei Hände übrig. Da sagte es: „Ah, was hast Du gemacht, warte, ich komme schon.“ „Heute wirst Du noch sterben, Du Ungeheuer“, erwiderte der junge Mann. Als es wieder auf ihn eindrang, schlug er ihm alle drei Köpfe und Hände ab und das Ungeheuer fiel zu Boden.

Er selbst war müde geworden und hatte einigen Schaden gelitten, so dass ihm das Bewusstsein schwand und auch er zu Boden sank. Erst um die elfte Stunde, als es kühl geworden, kam er wieder zu sich. Dann stand er auf, nahm sein Schwert und schlug das Ungeheuer, das bereits tot war; er schlug drauf los, da es ihn hatte töten wollen. Als er so draufschlug, kam ein Mann nach dem andern aus dem Ungeheuer heraus, eine Menge Leute krochen aus dem Bauche des

Ungeheuers hervor; die Leute aus jener Stadt kamen alle wieder zu Tage. Sogar ihr Sultan und seine Kinder sowie Ziegen, Rinder und Esel stiegen aus dem Ungeheuer hervor.

Schliesslich kroch ein Comore*) heraus, als er auf das Ungeheuer schlug. Beim Herauskriechen hatte ihm das Schwert etwas vom kleinen Finger abgehauen; das ärgerte den Comoren sehr und er sagte: „Was hast Du mich zu hauen? ich werde Dir dasselbe abschlagen!" Die anwesenden Leute sprachen: „Seht doch den an! Dieser hat uns alle errettet, wir wären sonst im Leibe des Ungeheuers umgekommen, aber er hat uns herausgezogen! Wenn Du ihn schlagen willst, so schlage uns lieber, schlage wen Du willst, selbst den Sultan, aber diesen schlage nicht." Der Comore erwiderte: „Ich will nicht, ich werde gerade den hier schlagen." „Lasst ihn nur los, damit er mich schlage", erwiderte der junge Mann, „aber wenn wir hier kämpfen, wirst Du ein Mann des Todes sein, gehen wir lieber in den Wald unsere Sache ausfechten". „Gut, gehen wir." Sie begaben sich zum Walde.

Jener junge Mann aber sprach zu dem Comoren: „Lass uns nicht mit dem Schwerte kämpfen, nehmen wir den Stock zur Hand". „So sei es", erwiderte der Comore. Sie kämpften miteinander und der Comore bekam fürchterliche Hiebe, so dass sich der Stock bog; und er fiel hin und verlor die Besinnung.

Als der junge Mann zur Stadt zurückkehrte, wurde er gefragt: „Wo ist der Comore?" Er sprach: „Ich

*) Bewohner der Comoren-Inseln, die in Ostafrika als Diener zahlreich vertreten und im allgemeinen bei den Suaheli wenig beliebt sind.

habe ihn getötet“. „Das wussten wir schon lange, dass es um ihn geschehen sei“, erwiderten die Leute. Dann kehrte der Jüngling zum Walde zurück, nahm seine Zauber-Besprechungen an dem Comoren vor und brachte ihn wieder zu sich. Da sprach jener: „Herr, ich bereue es!“ „Gut, so gehe Deiner Wege, meine Erlaubnis hast Du“, erwiderte jener.

Der Sultan gab nun bekannt, dass alle Leute sich versammeln sollten. Auch jener Jüngling kam. Als er angekommen war, sprach der Sultan: „Du bist der Mächtige, Du bist jetzt Sultan, es giebt keinen andern Sultan ausser Dir, ich bin nur wie jeder erwachsene Mann und unterstehe Dir.“ Er weigerte sich jedoch und sprach: „Ich kann die Sultanswürde nicht annehmen.“ Aber alle Leute in der Stadt sagten: „Du bist unser Herr, Du bist unser Sultan.“ Der Jüngling fand keinen Ausweg mehr es abzulehnen. So blieb er denn. Nach Verlauf von einem Monat gab ihm der Sultan seine Tochter zur Frau und er heiratete sie. Und jener Sultan gab einen Teil seines Landes seiner Tochter, den andern seinem Schwiegersohne.

So übte er sechs Monate lang die Herrschaft aus, dann sagte er: „Ich will in meine Heimat zurück, mein Schwiegervater.“ „So gehe“, erwiderte dieser. Er nahm hundert Soldaten mit auf die Reise, ferner seinen Esel und sein Pferd und zehn Sklavinnen und zwanzig junge Sklaven; auch seine Frau nahm zehn Sklavinnen mit. So zogen der junge Mann und seine Frau aus, um seinen Vater und seine Mutter aufzusuchen.

Als sie sich der Stadt näherten, schossen sie ihre Flinten ab. Der Sultan dieser Stadt war überrascht und schickte seine Soldaten aus: „Schaut, was das

Schiessen bedeutet?“ Der Sohn des Häuptlings, der seiner Zeit aus dieser Stadt ausgezogen war, sprach: „Ich, des Häuptlings Sohn, bin gekommen, um meinen Vater zu besuchen.“ Die Soldaten kehrten zurück, um dem Sultan die Antwort zu bringen, und sagten: „Der Sohn des Häuptlings ist gekommen, um seinen Vater zu besuchen“. Vater und Mutter freuten sich sehr, dass ihr Sohn zurückgekommen war.

Auch die Tochter des Sultans, Miza, erfuhr, dass des Häuptlings Sohn zurückgekommen und sie sprach zu ihrem Vater: „Vater, ich will des Häuptlings Sohn zum Manne, einen anderen Mann will ich auf keinen Fall“. „Es ist gut“, erwiderte er. Es wurde jemand zum Häuptling geschickt, um ihn herbeizurufen. Als er kam, sprach der Sultan zu ihm: „Willst Du, dass meine Tochter Deinen Sohn heirate? Sage Deine Meinung, bist Du einverstanden?“ Der Häuptling erwiderte: „Ich willige ein, Sultan.“

Dann ging der Vater zu seinem Sohne und sprach: „Der Sultan will Dir seine Tochter zur Frau geben, nämlich jene, die Du früher begehrt hast.“ Der junge Mann bezwang sich und sagte: „Jetzt will ich sie nicht mehr, ich habe eine hübsche Frau dort bekommen und die Sultansherrschaft und viel Vermögen dazu, ich mag sie nicht mehr.“ Sein Vater setzte ihm aber so lange zu, bis er schliesslich einwilligte.

Er verheiratete sich mit jener Sultanstochter Miza und so wurde des Häuptlings Sohn ihr Mann. Sie verweilten lange Zeit dort, dann nahm er Abschied, um dorthin, wo er die Sultansherrschaft erhalten hatte, zurückzukehren. Daselbst liess er sich mit seinen Frauen nieder und sie schenkten ihm Mädchen und Knaben und sie lebten in Ruhe und Frieden.

Msiwanda.*)

Ein Sultan hatte sieben Kinder, das eine hiess Salem, das andere Sleman, ein anderes Nasur, dann Said, Hemedi und Abdallah und das letzte Msiwanda, das war das jüngste; sein Name war Msiwanda.

Die Kinder blieben im Hause, bis sie erwachsen waren. In ihrem Hofe stand ein grosser Baum, nämlich im Hofe von ihres Vaters Haus. Da kam ein Vogel und liess sich auf jenen Baum nieder; sein Gesang war sehr schön. Der Vater war drinnen im Hause während seine Kinder alle nach ihren Wohnungen gegangen waren, nur der jüngste war zurückgeblieben. Als er nach jenem Vogel hinschaute, fürchtete sich dieser, flog auf und davon und liess eine Feder fallen. Der Knabe las sie auf, brachte sie seinem Vater und sprach: „Vater, heute ist ein schöner Vogel gekommen und hat sich auf diesen Baum gesetzt.“ „Wo ist seine Feder?“ fragte dieser. Er erwiderte: „Hier ist sie“. Der Vater schaute sie sich an und fand sie in Wirklichkeit sehr schön. Dann rief er seine Kinder zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr seid meine Kinder, ich sende Euch aus, strengt Euch an, wenn Ihr meine Zufriedenheit wünschet, so gehet hin und bringt mir diesen Vogel.“ Sie sprachen: „Wo sollen wir den finden, Vater? Es giebt viele Vögel von derselben Art; diesen, den Du willst, kennen wir nicht“. „Wie, Ihr widersprecht mir, Eurem Vater?“ erwiderte er, „ich sende Euch aus, geht sofort und bringt mir diesen Vogel, damit Ihr meine Zufriedenheit erlangt.“

---

*) Msiwanda ist die Bezeichnung für den jüngsten Sohn (Benjamin).

Als die Söhne sahen, dass die Sache ernst gemeint und unabänderlich sei, sprachen sie: „Schicke uns auf die Suche!“ Er liess sehr viel Brot für die Reise zurechtmachen, gab einem jeden tausend Rupien, je einen jungen Sklaven und ein Pferd mit. Dann zogen sie aus, bestiegen ihre Pferde und machten einen Marsch von zwei Monaten, ohne den Vogel zu finden, sie sahen nur abwechselnd Wald und Steppe, aber einen bewohnten Ort entdeckten sie nicht.

Im dritten Monat fand der Aelteste eine Stadt und sprach: „Von hier gehe ich nicht wieder weg, und wenn die Zufriedenheit des Vaters davon abhängt ihm den Vogel zn suchen, so müsste ich diesen Vogel bekommen, aber es giebt viele Vögel, ich weiss nicht, wo der eine ist; und wenn das die Zufriedenheit einträgt, so möge sie mir abgehen. Ich bin hier, von hier gehe ich nicht wieder fort; und Ihr, wenn Ihr weiter ziehen wollt, so geht und fangt diesen Vogel.“

Die übrigen sechs zogen weiter, ihren Bruder liessen sie zurück. Sie gingen weitere zehn Tage und langten an einer ausgedehnten Steppe an. Sie betraten dieselbe und marschierten den ersten, den zweiten und den dritten Monat, dann war die Steppe zu Ende. Da sprach jener, der nach dem Aeltesten kam: „Meine Füsse schmerzen mich, ich bin hier in dieser Stadt angekommen, von hier gehe ich nicht wieder weg, ziehet Eurer Wege.“

So zogen ihrer fünfe weiter. Auch diese übrig gebliebenen konnten sich nicht enthalten nach jedem Marsche von zwei Monaten, wenn sie eine Stadt antrafen, zu lagern und dort zu bleiben. So sass in jeder Stadt einer, es war nur ihr jüngster Bruder, der als letzter geboren worden, übrig geblieben. Er sprach:

„Nur ich allein trage die Schuld, denn als dieser Vogel kam, sich auf den Baum setzte und eine Feder fallen liess, da brachte ich sie dem Vater und der Vater liebte diese Feder sehr und sprach: „Meine Söhne, wenn Ihr meine Zufriedenheit erlangen wollt, so müsst Ihr mir diesen Vogel verschaffen". So zogen wir nun alle aus mit unserer eigenen Zustimmung, um diesen Vogel zu fangen. Heute kann ich nicht anders, als den Vogel zu suchen und ihn meinem Vater zu bringen — oder aber zu sterben! Es sind bereits zwei Jahre verflossen und den Vogel haben wir immer noch nicht bekommen. Wohlan denn, meine Brüder, lebt wohl, ich ziehe weiter den Vogel zu suchen." Dann brach er auf und ging.

Nach Verlauf von zwei Monaten traf er eine alte Frau, die am Wege in ihrem Hause wohnte. Er klopfte an und sie antwortete: „Wer bist Du?" Er erwiderte: „Ich, der Sohn eines Sultans." „Wo gehst Du hin?" fragte die Alte. Er erwiderte: „Ich weiss weder wo ich hingehe noch von wo ich komme." Die alte Frau sagte jedoch: „Ich habe bereits von Deiner Angelegenheit erfahren, denn Ihr seid Eurer sieben Leute ausgezogen, um einen Vogel zu suchen. Deine Gefährten haben sich alle niedergelassen, in jeder Stadt haben sie sich festgesetzt, nur Du bist gekommen den Vogel zu suchen. Du wolltest nicht bei ihnen bleiben, denn Du bist besorgt um die Zufriedenheit des Vaters; aber dieser Vogel ist hier nicht aufzufinden, ich weiss, wo dieser Vogel sich aufhält, das ist an dem Orte eines Sultans, der viele Soldaten, Kanonen und Gewehre hat." Sie sprach weiter: „Ich werde Dir eine Andeutung machen. Wenn Du hörst „binde ihn" oder „schlage ihn", „schlachte ihn", „hänge ihn", „wirf ihn ins Wasser"

— dann schlafen diese Soldaten; wenn Du aber merkst, dass alles still ist und sie nicht sprechen — dann sind sie wach; wenn Du dann hingehst, werden sie Dich ergreifen und töten.“ Der Jüngling sprach: „Gut, ich habe verstanden“; dann brach er auf.

Er ging weiter, sein Pferd und seinen Sklaven liess er im Walde und versteckte sie. Nur er allein brach auf und ging. Da hörte er, dass alles still war; dann kehrte er zurück und wartete etwas, da hörte er, dass sie laut schimpfend sprachen: „Bindet ihn“, „schlagt ihn“. Das kannte der Jüngling, denn es waren die Worte jener alten Frau. Er verweilte noch ein wenig, dann ging er hin und betete zu Gott: „Lass mich sterben, oder errette mich!“ Alsbald brach er auf.

Als er hinkam, schliefen sie und ihr Lärm — das war ihr Schlaf. Er schlich sich bis zur Stelle, wo der Vogel sass. Sein Herz klopfte ihm, am ganzen Körper zitterte er, so hatte ihn die Furcht übermannt. Dann ergriff er den Vogel an den Beinen; er hatte aber die Flügel losgelassen, so dass dieser anfing zu flattern. Die Soldaten erwachten, ergriffen den Jüngling, banden ihm mit Stricken die Hände auf den Rücken und sprachen: „Tötet ihn“; andere sagten: „Schlagt ihn“; noch andere: „Werft ihn ins Wasser, in diesen Fluss.“

Einige mitleidige Soldaten, die von Gott zu ihrem eigenen Heile dazu bestimmt waren, sprachen: „Lasst ihn doch, bringt ihn zunächst zum Sultan, damit er ihn sehe, denn es ist noch kein Mensch bis hierher gekommen, dieser ist vielleicht von Gott gesandt und deshalb ist er hierher gekommen.“ Die Soldaten führten ihn zum Sultan.

Als ihn der Sultan sah, sprach er: „Deine Angelegenheiten sind mir bekannt, ich kann Dich nicht

dafür bestrafen, dass Du die Zufriedenheit Deines Vaters erlangen willst, wenn er einen Vogel verlangt; aber jener Vogel gehört mir, dieser ist ein junger, da sind die Alten, die siehst Du nicht; wenn Du jedoch diesen Vogel haben willst, so schicke ich Dich zuvor aus, mir das Donnerschwert herzubringen.“ Er sprach: „Wo ist es, Sultan?“ „Ich weiss es nicht“, erwiderte dieser, „suche Du es.“

Der Jüngling brach auf und ging in den Wald, holte sein Pferd und seinen Sklaven, und sie zogen ihres Weges einen vollen Monat weiter. So entfernte er sich mit seinem Sklaven immer mehr. Als er nun in eine Stadt kam, ging er hinein und traf am Ende der Stadt eine alte Frau und sprach zu ihr: „Frau, ich will das Donnerschwert, wie bekomme ich es?“ Sie sprach: „Du Jüngling, kennst Du denn keine Gefahr? Das ist das Schwert eines Sultans; wenn es ertönt, wirst Du getötet.“ „O, wie werde ich es dann bekommen?“ Jene Alte erwiderte: „Versuche den Eintritt in das Zimmer, dessen Thüre nach der Gebetsrichtung zeigt.“

Er ging hin und wartete, bis die Soldaten eingeschlafen waren. Sie sprachen gleichfalls „fesselt ihn, schlagt ihn, tötet ihn, werft ihn ins Wasser“, er aber verstand nach dem, was ihm die alte Frau früher gesagt, dass sie schliefen. Der Jüngling schlich sich, Furcht im Herzen und am ganzen Leibe zitternd, heran. Als er das Schwert fasste, vergass er es am Griffe zu fassen; er ergriff die Scheide, das Schwert fiel heraus und ertönte wie das Rollen des Donners rrrrrr, so dass die Soldaten erwachten. Sie ergriffen den Jüngling und fesselten ihn; die einen sprachen „tötet ihn“, die andern „bringt ihn zum Sultan.“ Sie brachten ihn zum Sultan.

Als der Sultan ihn sah, sprach er: „Was ist Dein Begehr? fürchtest Du Dich nicht? Ich, der Sultan, könnte Dich töten, wenn ich wollte, es würde keiner danach fragen! Aber ich weiss, dass Du auf Befehl Deines Vaters gekommen bist, einen Vogel zu suchen, und der Eigentümer des Vogels hat Dir gesagt „bringe das Donnerschwert herbei, dann wirst Du den Vogel bekommen.“ Du willst nun das Schwert von mir, gehe und hole mir zuerst die Trommel mit dem siebenfachen Klang.“ Der Jüngling erwiderte: „Wo ist diese Trommel?“ Er sprach: „Ich weiss es nicht, gehe hin und suche sie nur, bis Du sie bekommen wirst.“*)

Der Jüngling ging hin, holte sein Pferd und seinen Sklaven und zog einen Monat weiter, ohne eine Stadt zu sehen; er war immer unterwegs. Im zweiten Monat sah er ganz in der Ferne eine Stadt liegen. Er näherte sich derselben und sah die Hütte einer alten Frau; bei dieser klopfte er an. Die Alte erwiderte: „Herein, was willst Du, oder wohin gehst Du?“ Er sprach: „Ich weiss weder wo ich hingehe noch von wo ich komme.“ Damit ging er weiter.

Jene Alte rief ihn jedoch und sagte: „Was Du willst, weiss ich, Du willst die Trommel mit dem siebenfachen Klang haben, aber wo wirst Du sie bekommen?“ Er antwortete: „Ich werde sie bekommen oder ich werde sterben und sie nicht haben; wenn ich am Leben bleibe, werde ich sie auch erhalten.“

Da sprach sie: „Wohlan, so geh; wenn Du dort hinkommst, wirst Du Leute hören, die dasselbe sagen, wie die früheren, nämlich „bindet ihn“ oder „tötet ihn“,

*) Die folgende Erzählung hat einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden: „Der reiche und der arme Häuptling.“

oder „hängt ihn“ — dann schlafen sie; hörst Du aber nichts und sie reden gar nicht — dann sind sie wach. Die Trommel hängt in der Empfangshalle. Wenn Du sie ergreifst, so fasse sie an dem Holzteil an, ergreife nicht das Fell; wenn Du das Fell berührst, wird sie tönen und die Soldaten werden erwachen, Dich ergreifen, fesseln und töten.“

Der Jüngling brach auf und begab sich zur Stadt. Um die sechste Stunde abends betrat er allein die Stadt, sein Pferd und seinen Sklaven hatte er im Walde zurückgelassen. Als er hörte „bindet ihn, schlagt ihn, tötet ihn“, da wusste er, dass sie schliefen. Er schlich sich nun in das Haus des Sultans und ergriff die Trommel. Er vergass jedoch, sie am Holzteil zu erfassen, ergriff das Fell selbst und die Trommel ertönte. Sofort erwachten die Soldaten, ergriffen und banden ihn und schleppten ihn vor den Sultan.

Der Sultan sprach zu ihm: „Wer hat Dich ausgesandt meine Trommel zu holen? Hast Du denn keine Angst, fürchtest Du Dich nicht? Wenn es mir, dem Sultan, gefällt, so wirst Du getötet.“ Der Jüngling erwiderte: „Ich weiss, dass Du ein grosser Sultan bist, wenn ich Dich nicht fürchtete, wen sollte ich denn fürchten? Aber dort, von wo ich herkomme, traf ich mit vielen Sultanen, Deinesgleichen, zusammen, und es wurde mir gesagt, Du erhältst nichts, ausser Du bringst die Trommel mit dem siebenfachen Klang herbei. So bin ich der Trommel nachgegangen.“ Der Sultan sprach: Wenn Du die Trommel willst, so schaffe mir die binti*) Sanabu herbei; bringst Du mir diese, so werde ich Dir die Trommel geben und Du kannst sie mitnehmen.“

*) Tochter, Fräulein.

Da sprach er: „Wo ist die binti Sanabu?“ „Dort ist eine Stadt“, erwiderte jener, „die heisst haji mtu kwa shari*), wenn Du da hingehst und die binti Sanabu bringst, wirst Du selbst Freude erleben, aber Du musst ein Schiff besteigen und dieses Schiff werde ich Dir geben.“ „So gieb es mir!“ Und er gab ihm ein Schiff.

Der Jüngling sprach zum Sultan: „Ich bitte um die Erlaubnis, mein Pferd und meinen Sklaven mitzunehmen.“ Er sprach: „So gehe hin.“ Er ging in den Wald, holte sein Pferd und brachte es bis zum Sultan. Der Sultan sprach: „Bringe Dein Pferd hier in diesen Stall, Deinen Sklaven nimm mit Dir mit.“ Der Jüngling sprach: „Ich bitte, dass Du mir von diesen wie Gold schimmernden Perlen ins Schiff mitgiebst.“ Er lud ihm so viele ein, bis das Schiff beladen war, dann wurden die Anker gelichtet und das Schiff fuhr ab und ging sieben Tage lang, Tag und Nacht.

Am vierzehnten Tage um die dritte Stunde am Tage entdeckte er Land und steuerte darauf zu, bis er anlangte. Dann warf er Anker und löste einen Kanonenschuss. Er blieb an Bord. Am zweiten Tage gab er seinen Matrosen ein wenig Perlen mit und sagte: „Nehmt sie mit in die Stadt und zeigt sie den Frauen.“ Die Perlen waren alle von einer Sorte. Sie nahmen sie mit, während der Jüngling selbst an Bord des Schiffes blieb; in der Stadt verkauften sie die Perlen.

Da erschien eine Sklavin und sprach: „Lass diese Perlen sehen, ich möchte sie mir anschauen.“ Der Matrose erwiderte: „Schaue sie Dir an, denn ich verkaufe ja, wie sollte ich den Gedanken hegen und den Leuten verweigern sie anzusehen, ich wünsche es vielmehr, ich

*) Es kommt niemand hinein, der Übles im Schilde führt.

will Geld verdienen." Sie sprach: „Ich werde sie meiner Herrin mitnehmen, damit sie sie sehe." Er sprach: „Nimm sie, aber ich werde Dir bis unten zum Hause folgen und Dich dort erwarten."

Die Sklavin nahm die Perlen mit sich und stieg hinauf zu ihrer Herrin. Sie zeigte sie und sprach: „Herrin, sieh Dir diese schönen Perlen an." „Zeig her", sprach diese und besah sie sich, probierte sie, legte sie um den Hals und passte sie um die Hand und fand sie sehr schön und sprach; „Wo hast Du sie bekommen?" Die Sklavin erwiderte: „Gestern ist ein Schiff mit viel Perlen gekommen und die Matrosen verkaufen sie; einer von ihnen steht gerade unten." „So rufe ihn", sprach sie. „He, Du mit den Perlen, komm, die Herrin ruft Dich." Er fragte: „Welche Herrin?" Sie antwortete: „Meine Herrin, die binti Sanabu!" „Gut, so wollen wir hingehen", erwiderte er.

Sie gingen bis nach oben, da sah er jene Herrin und sie sprach zu ihm: „Habt Ihr viele von diesen Perlen im Schiffe?" Er sprach: „Viele, aber rufe doch unsern Kaufmann und verhandle mit ihm selbst." „Wo ist er?" fragte sie. Er antwortete: „Er ist dort auf dem Schiffe." „So gehe hin und rufe ihn", erwiderte sie.

Er ging hin und rief jenen Jüngling und sprach zu ihm: „Du wirst von einer Frau gerufen, es ist die Tochter des Sultans, die binti Sanabu." Da fragte der Jüngling: „Ist das nicht dieselbe, die ich suche?" Dann stand er auf und begab sich zu ihr und sprach: „Was ist Dein Begehr?" Sie erwiderte: „Ich will von dieser Perlsorte, hast Du noch welche im Schiffe?" Er antwortete: „Hier habe ich nur wenig, aber dort sind oben und unten noch eine ganze Menge, vielleicht kommst Du selbst mit und wählst Dir aus, was Du willst." Die

Sultanstochter sprach zu ihm: „Morgen werde ich selbst dorthin auf's Schiff kommen." Er erwiderte: „Gut, so lebe jetzt wohl." Dann ging er hinaus und kehrte zum Schiff zurück.

Sie hielten sich bereit, um die Sultanstochter zu empfangen. Als sie am nächsten Tage an Bord kam, führte er sie in eine Kabine und brachte ihr viele Perlen und sprach: „Wohlan, suche Dir eine Sorte aus, welche Dir gefällt." Während sie sich Perlen aussuchte, lichtete das Schiff die Anker und fuhr ab. Sie merkte nichts davon, dass das Schiff in Fahrt war.

Erst um die siebente Stunde mittags sagte sie: „Jetzt will ich nach Hause gehen, Perlen habe ich genug gefunden; was kostet das Frasila?" *) Er antwortete: „Nimm sie umsonst." Und sie dankte sehr. Und ihrerseits zog sie ein Geschenk von zehn Pfund Gold hervor und wünschte ihm „Lebewohl".

Als sie nach oben kam, schaute sie um sich, sah aber keine Stadt mehr. Da merkte sie erst, dass das Schiff fuhr und sie sprach: „Du bist gekommen, um mich zu stehlen"; und sie weinte sehr und sprach: „Du bist ein Dieb, der Leute stiehlt!" „Weine nicht", sagte er, „heftiges Weinen erzeugt Schmerz; dort, wo Du hinfährst, werden sie Dir nichts zu Leide thun, man wird Dich lieben, wie Du von Deinem Vater geliebt wurdest, denn jene sind gleichfalls Sultane." Da schwieg sie und weinte nicht mehr.

Das Schiff fuhr weiter, bis es an seinem Bestimmungsorte ankam und sie schossen alsdann einundzwanzig Kanonenschüsse ab. Der Sultan erkannte daran, dass sie glücklich zurückgekehrt waren. Sie stiegen aus

*) Etwa 35 Pfund.

und der Jüngling sprach zum Sultan: „Ich habe die binti Sanabu bekommen, sie ist dort auf dem Schiffe.“ „So lasse sie gegen Abend an Land kommen“, erwiderte jener. Gegen Abend begaben sich viele Sklavinnen hin, um sie an Land zu bringen. Und sie stieg aus und begab sich zum Sultan.

Der Sultan sprach nun zu dem jungen Manne: „Jüngling, Du hast Deinem Vater ein Versprechen gegeben, Dein Wille ist es den Vogel zu erlangen, nimm auch diese Frau mit, es soll Deine Frau sein, und die Trommel mit dem siebenfachen Klang sowie die Hälfte der Sklaven nimm auch mit Dir.“ Er nahm die Sklaven und sein Pferd; und der Sultan gab ihm noch Esel, Rinder und Silber und sagte ihm beim Abschied: „Wohlan, leb' wohl mein Sohn, ich sehe Dich ungern scheiden, Deine Abreise bereitet mir Kummer, denn ich liebe Dich.“

Der Jüngling zog nun fort, bis er zu jenem Sultan, dem Besitzer des Donnerschwertes, kam, und er sprach zu ihm: „Ich bin mit der Trommel mit dem siebenfachen Klang gekommen, hier gebe ich sie Dir.“ Dieser erwiderte: „Du bist sehr tapfer, mein Sohn, der Du Deinem Vater solch Versprechen gegeben hast; nimm das Schwert und die Trommel dazu, behalte beides.“ Er nahm beides an sich. Dann gab ihm der Sultan noch viele Geschenke: Esel, Pferde, Sklaven und Silber und sprach: „So lebe denn wohl.“

Nun kehrte er zu jener Stadt zurück, wo der Sultan, der Eigentümer des Vogels, wohnte, und sprach zu ihm: „Das Schwert habe ich Dir gebracht.“ Da entgegnete der Sultan: „Behalte Du das Schwert und nimm auch den Vogel; wenn Du demselben sagst „ich will Geld“, so wird ihr Dir welches geben, sagst Du ihm

„ich will Reis“, so wird er Dir welchen geben; wohlan, nimm diesen Vogel an Dich.“ Er nahm den Vogel und erhielt noch viele andere Reichtümer, so dass er einen ganzen Tross mit sich führte. Kein Häuptling noch Sultan im Innern hatte soviel wie er, er hatte ein grosses Vermögen beisammen, das er für nichts erlangt hatte, ohne zu kämpfen und ohne sich zu quälen. Gott hatte ihn mit allem reichlich gesegnet, von jeder Sorte Tiere hatte er.

Nun trat er den Rückmarsch an und ging, bis er bei einem seiner Brüder ankam. Dem sagte er: „Ich habe den Vogel bekommen, den unser Vater haben wollte.“ „Wo ist er denn?“ „Dieser ist es“, erwiderte er. „Wirklich“, sagte jener, „wohlan, lass uns unseres Weges ziehen.“ Sie brachen auf und zogen beide weiter, er und sein Bruder.

Als sie bei ihrem dritten Bruder anlangten, sprach der jüngste: „Bruder, lass uns nach Hause ziehen, den Vogel, welchen der Vater wollte, habe ich bekommen, was willst Du hier noch bleiben, zieh mit uns!“ Er antwortete: „Gehen wir! Aber wo ist der Vogel?“ Er sprach: „Hier ist er.“ „Jetzt willige ich ein“, erwiderte jener, „gut, lasst uns gehen!“

Und sie begaben sich zu ihrem vierten und fünften Bruder und sprachen: „Kommt auch Ihr mit uns, den Vogel haben wir bekommen, lasst uns gehen, bleibet nicht unnötig hier.“ Sie antworteten: „Gut, so lasst uns ziehen.“

Als sie bei ihrem sechsten Bruder anlangten, sprachen sie: „Den Vogel haben wir bekommen.“ Ihr Bruder fragte: „Von wem habt Ihr diese Reichtümer bekommen? Habt Ihr Krieg geführt oder habt Ihr gestohlen?“ Sie sprachen: „Hast Du Gott vergessen?“

Er fragte: „Wieso denn?“ Sie sprachen: „Gott ist barmherzig und wem er geben will, dem giebt er, wundere Dich deshalb nicht. Was uns gehört, ist auch für Dich.“ Da sprach er: „Wohlan, lasst uns gehen, aber die Wahrheit habt Ihr mir noch nicht gesagt, wie Ihr zu diesen Reichtum gelangt seid!“ „So gehen wir nur“, erwiderten sie, „wir werden Dir alles unterwegs erzählen.“ Alsdann zogen sie weiter.

Unterwegs erklärten sie ihm, wie sie zu dem Reichtum gekommen waren. Unterdes gelangten sie zu ihrem ältesten Bruder. Als er den Tross bemerkte, der da ankam, fürchtete er sich und sprach: „Sogar der Sultan dieses Landes, in welchem ich wohne, hat nicht solche Leute wie die da kommen.“ Während sie näher kamen, erkannte er seine Brüder, und sie begrüssten ihn und er erwiderte ihren Gruss mit Freuden und sprach: „Habt Ihr den Vogel bekommen?“ Sie sprachen: „Wir haben den Vogel bekommen und jetzt wollen wir nach Hause ziehen. Wir sind jetzt zehn Jahre im Innern gewesen, kehren wir nunmehr zurück, unsere Eltern trauern um uns.“ Er sprach: „Wohlan, so lasst uns gehen.“

Sie zogen nun heimwärts und kamen am Ende des zehnten Monats in eine Stadt. Als sie dort anlangten, schlugen sie ihr Lager auf und ruhten einen Monat aus. Dann brachen sie wieder auf und kamen nach weiteren sechs Monaten in die Nähe ihrer Heimat; es waren noch zwei Tagereisen bis zu den Thoren ihrer Stadt.

Dort, wo sie Halt machten, war ein Brunnen aus Steinen gebaut; bei demselben schlugen sie ihr Lager auf, zwei Tagereisen von ihrer Stadt entfernt.

Dort hielten sie nun Rat und fragten einander „Was wollen wir nun machen?“ Dann fragten sie den

Aeltesten von ihnen sechs: „Was hast Du beschlossen?“ Er sprach: „Er hat uns beschämt, wir sind ein jeder an seinem Orte sitzen geblieben, und er hat sehr grosse Unannehmlichkeiten und Mühen durchkosten müssen, bis er den Vogel erhalten hat. Erst sagte ihm der Eigentümer des Vogels „bringe mir das Donnerschwert, dann erhältst Du den Vogel“, und der Eigentümer des Schwertes sagte „bringe mir die Trommel mit dem siebenfachen Klang“, und der Besitzer der Trommel sagte „bringe mir die binti Sanabu.“ Dieser Jüngling hat mit Geschicklichkeit alle Gefahren überwunden, bis er den Vogel erhielt, den unser Vater wünschte. Er hat uns überall unterwegs übertroffen, das ist eine grosse Schmach für uns; dieses kleine, kleine Kindchen hat grossen Verstand gezeigt. Die Gefahr war ihm bekannt, aber auf den Befehl des Vaters hörte er. Wir sind erwachsene Männer und haben seinen Befehl nicht beachtet. Wenn wir in unserer Heimatstadt anlangen und er berichtet, wie er den Vogel bekommen hat, dann werden wir Dummköpfe genannt und von unserm Vater ausgeschimpft und seiner Zufriedenheit werden wir ermangeln. Ich werde Euch einen Vorschlag machen, meine Brüder, wollt Ihr auf mich hören?“ Sie sprachen: „Wir hören auf Dich, unsern „Ältesten.“ Er sprach: „Ich schlage vor, wir werfen diesen, unsern jüngsten Bruder, in den Brunnen, denn, der den Vogel bekommen hat, das ist er, es ist besser, wir töten ihn.“

Der junge Msiwanda hatte keine Ahnung von dem, was sie beabsichtigten, denn sein Herz war gut, er dachte nichts Böses in seinem Herzen. Er vertraute ihnen sein ganzes Vermögen und seine Frau, jene binti Sanabu, die er dort bekommen hatte, an.

Eines Tages verabschiedete er sich von seiner Frau und sagte: „Ich werde in den Wald gehen Vögel schiessen.“ Als er in die Nähe des Brunnens kam, war die Beratung seiner Brüder schon beendigt. Er näherte sich und sah wie seine älteren Brüder selbst am Brunnen Wasser schöpften. Da warf er seine Flinte weg und lief schnell zum Brunnen zu seinen Brüdern, erfasste den Eimer und sprach: „Brüder, warum schöpft Ihr selbst Wasser? Sind doch vierhundert Sklaven da, und das Wasser schöpft Ihr selbst? Gebt mir her, damit ich, Euer Jüngster, es Euch hole!“ Sie reichten ihm den Eimer und als er sich beugte, um Wasser zu schöpfen, stiessen sie ihn hinab und er fiel in den Brunnen. Unten im Brunnen kam er jedoch stehend an.

Seine sechs Brüder schrien auf und sprachen zu den Sklaven: „Euer Herr ist uns verloren gegangen!“ Und die binti Sanabu weinte: „Mein armer Mann! Er hat zwölf Monate bis in unser Land gebraucht, um mich zu holen und hierher zu bringen! Meinen Vater und meine Mutter habe ich verlassen, hier habe ich weder Vater noch Mutter noch meine Familie, mein Mann ersetzte mir Vater und Mutter. Heute ist er nun gestorben, jetzt wird es mir übel ergehen!“ Sie sprachen zu ihr: „Lasset uns weiter ziehen, höret auf zu weinen und danket Gott!“

Sie dankten Gott. Dann brachen die sechs jungen Leute auf und langten am zweiten Tage in ihrer Stadt an. Sie sprachen zu den Sklaven: „Gebt Freudenschüsse ab.“ Und ihr Vater, jener Sultan, liess die Kanonen donnern und freute sich sehr. Aber seinen jüngsten Sohn Msiwanda suchte er und fand ihn nicht. Die andern wurden entlassen, um sich auszuruhen.

Am nächsten Tage fragte er: „Meine Söhne, was hat sich dort zugetragen?“ Sie antworteten: „Uns ging es gut, aber Msiwanda ist gestorben, seine Frau ist dort in ihrem Hause.“ Da weinte der Sultan sehr und setzte eine grosse Trauer an, alle Freude war für jedermann sechs Tage lang gewichen. Am sechsten Tage wurde die Trauerfeierlichkeit beendet und der Koran gelesen. Und jene Frau, die binti Sanabu lachte weder noch unterhielt sie sich, sie weinte den ganzen Tag.

An jenem Brunnen, in welchen der Jüngling von seinen Brüdern hineingeworfen war, kam ein Sklaven-Aufseher vorbei mit seinem Eimer, um Wasser zu schöpfen. Es war ein Aufseher seines Vaters und selbst noch Sklave. Als er den Eimer in den Brunnen liess und ihn mit Wasser hochzog, fand er ihn schwer und er sprach bei sich: „Was hat mein Eimer denn gefangen?“ Da schaute er in den Brunnen und sah die Hände eines Menschen, die sich am Eimer festhielten. Nun zog er kräftig, bis er jenen Menschen herausgezogen hatte. Dann legte er ihn oben hin und schlug ihm so lange in die Magengegend, bis er das Wasser wieder von sich gab. Alsdann trug er ihn auf dem Rücken nach seinem Hause auf seine Pflanzung hin.

Dort gab er ihm schnell etwas Suppe, die er auch trank. Dann machte er Wasser heiss und wusch ihn und kochte ihm wieder Suppe, die er zu sich nahm. Etwas davon behielt er auch bei sich. Um die sechste Stunde mittags kochte er ihm etwas Reis und er ass; auch der Reis blieb bei ihm. Dann fragte er ihn und sagte: „Bist Du nicht mein Herr, der Sohn unseres grossen Sultans?“ „Ich bin es“, erwiderte dieser, „der auszog, den Vogel zu holen.“ Er fragte: „Was ist Dir zugestossen, dass Du in den Brunnen geraten bist?“

„Meine Brüder haben mich in den Brunnen gestossen, um mich zu töten, aber Gott hat mich nicht sterben lassen.“ „Deine Brüder sind sehr schlecht“, sprach jener, „wenn sie Dich töten wollten.“

Der Jüngling blieb dort auf der Pflanzung, bis er etwas kräftiger geworden. Dann schrieb er einen Brief, den er seiner Frau, der binti Sanabu, zuschickte. Er gab ihn einer Sklavin Mama Ammao, die ihn seiner Frau heimlich übergab. Diese las ihn, denn sie konnte lesen und ersah aus dem Briefe, dass ihr Mann noch lebte und es ihm gut ging. Die Frau freute sich und die Leute, welche sie an jenem Tage fröhlich lachen und sich mit ihren Sklavinnen unterhalten sahen, waren sehr erstaunt und sprachen: „Was hat unsere Herrin heute? Was erfreut sie denn so?“ Dann wartete sie bis um die zehnte Stunde und schrieb ihm einen Brief zurück.

Jene Mama Ammao nahm ihn mit und brachte ihn ihrem Manne. Er las ihn und freute sich darüber. Nach zwei Tagen schrieb er einen andern Brief an seine Frau: „Geh hin und berichte meinem Vater heimlich, dass ich am Leben bin, morgen werde ich kommen, aber ich möchte, dass niemand etwas erfährt.“ Seine Frau ging hin und sprach: „Dein Sohn hat diesen Brief geschickt, hier lies ihn.“ Der Sultan entfaltete ihn und las ihn und er sah, dass es der Name seines Sohnes war. Gleichfalls ersah er daraus, dass er an demselben Tage noch aufbrechen wolle.

Am nächsten Tage um die erste Stunde abends kam der Jüngling bei seiner Frau an und diese begab sich zu seinem Vater und sprach: „Mein Mann, Dein Sohn, ist gekommen, komm Du um die vierte Stunde, um ihn zu besuchen.“ Um die vierte Stunde kamen

beide, sein Vater und seine Mutter, um ihn wieder zu sehen. Und sie freuten sich sehr. Dann sprach Msiwanda: „Vater, ich habe Dir nicht viel zu sagen, Du hast gesehen, dass Dein Sohn lebt, gut — gehe jetzt und schlafe; morgen früh mache bekannt, dass alle Leute sich versammeln sollen, wer ein kleines Kind besitzt, bringe dasselbe mit und wer keins hat, nehme einen Stein auf den Arm.*) Es soll niemand aufs Feld gehen, noch irgend eine andere Arbeit verrichten, sei es nun Fischen oder mit dem Fahrzeug in See stechen, das sei nicht erlaubt.“ „Gut“, sagte der Vater, „ich habe Deine Worte verstanden.“ An demselben Tage noch gab der Sultan dies allgemein bekannt.

Am darauffolgenden Morgen füllte sich die Empfangshalle mit Menschen an; es kamen Frauen und Männer, Kleine und Grosse, Sklaven und Freie. Die sechs jungen Leute, die ihren Bruder töten wollten, sassen gleichfalls in der Halle. Sie ahnten nicht, dass ihr Bruder am Leben geblieben war. Als die dritte Stunde schlug und die Halle ganz überfüllt war, trat Msiwanda ein. Seine Brüder waren starr vor Staunen und ganz verwirrt.

Er blieb aufrecht stehen, während alle Leute niedersassen. Und er liess laut seine Stimme erschallen, alle andern schwiegen still, es war auch nicht einer, der redete; und er sprach: „Als der Vater mich und meine Brüder aussandte, um den Vogel zu holen, und wir in dem ersten Lande anlangten, liess sich mein ältester Bruder dort nieder und weigerte sich, weiter nach dem Vogel zu suchen. Wir blieben unserer sechs Leute übrig und sobald ein jeder von ihnen einen bewohnten Ort erreichte, blieb er dort. Sie fanden sechs Orte und

*) D. h. Gross und Klein soll kommen.

in jedem von diesen setzte sich einer fest, so dass nur ich, Msiwanda, mit meinem Sklaven und meinem Pferd allein übrig blieb. Ich forschte nach und man sagte mir, wo der Vogel sei. Ich begab mich dorthin und sie banden mich; die einen wollten mich töten, die andern sprachen: „Bringt ihn zum Sultan, er soll ihn zuerst sehen". Ich wurde hingeführt und sah den Sultan und er sprach: „Deine Angelegenheiten sind mir bekannt, weshalb Du gekommen bist, Du suchst nach einem Vogel, um die Zufriedenheit Deines Vaters zu erlangen; aber den Vogel bekommst Du nicht, ausser Du bringst mir das Donnerschwert." Ich ging nun dorthin, wo das Donnerschwert war, und man fesselte und quälte mich in gleicher Weise. Dann sagte man mir: „Wenn Du das Donnerschwert willst, so gehe zunächst hin und bringe die Trommel mit dem siebenfachen Ton, alsdann wirst Du das Donnerschwert erhalten." Ich ging nun dahin, wo die Trommel zu finden war. Daselbst hatte ich gleichfalls grosse Qualen auszuhalten, seht nur her, wie man mir die Hände auf dem Rücken mit Stricken zusammengebunden hat. Der Eigentümer der Trommel sprach nun zu mir, ich solle ihm zuerst die binti Sanabu bringen, dann würde er mir die Trommel geben. Ich fing die Sache geschickt an und nahm Perlen in meinem Schiffe mit, so dass ich diese Frau mit Hülfe derselben bekam. Ich ging nun zu dem Eigentümer der Trommel zurück und sagte zu ihm: „Die Frau, welche Du Dir gewünscht hast, ist schon da." Er antwortete: „Nimm Du sie und heirate sie; auch die Trommel sei Dein." Dann gab er mir die Trommel und jene Frau und viele Güter, Sklaven und anderes mehr. Als ich zum Besitzer des Schwertes kam und ihm sagte: „Dies ist die Trommel", sprach er:

„Nimm Du sie.“ Ich nahm die Trommel, das Schwert und meine Reichtümer und begab mich zu dem Besitzer des Vogels und sprach zu ihm: „Dies ist das Schwert, gieb mir nunmehr den Vogel, damit ich weiter ziehen kann.“ Da sprach er: „Nimm Du alles, den Vogel und das Schwert.“ So zog ich mit viel Vermögen fort und traf meinen ersten Bruder, dann den zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten, und ich sprach zu ihnen: „Lasst uns zurückkehren, den Vogel habe ich bekommen und Reichtümer jeder Art dazu.“ Sie freuten sich und sprachen: „Wohlan, so lasst uns ziehen.“ Wir kamen bis in die Nähe der Stadt zum Sklavenaufseher Tschande, dort wo der Brunnen ist. Meine Brüder wollten Wasser schöpfen, ich nahm ihnen aber den Eimer aus der Hand, da warfen sie mich in den Brunnen und wollten mich töten, um zu Dir, mein Vater, zu kommen und Deinen Segen zu erlangen. Diese, meine Brüder, sind schlechte Menschen, denn sie beschlossen schon unterwegs, mich zu töten; das war es. Nun kam der Aufseher Tschande vorbei, um Wasser aus dem Brunnen zu holen. Ich ergriff seinen Eimer und er zog mich heraus. Er behielt mich bei sich, bis ich mich wieder erholt hatte. Das ist es, mein Vater, was ich Dir über mich und meine Brüder zu berichten habe.“

Da sprach sein Vater: „Gut, so bringe den Vogel.“ Als derselbe kam, fragte Msiwanda: „Was hat er Dir bis jetzt gegeben?“ Sein Vater antwortete: „Nichts.“ „Gut, so höre auf mich, ich werde mit ihm sprechen und Du wirst mir glauben. „Vogel, gieb Silber!“ Da gab er ausserordentlich viel Silber und Gold, Reis und andere Speisen von sich. Und er sprach zu seinem Vater: „Glaubst Du nun, Vater, dass dieser Vogel mir gehört, dass ich es allein bin, der ihn erhalten hat?“

„So bringe auch das Schwert“, sprach Msiwanda weiter. Als man es brachte, sagte er: „Was hat es gesprochen?‘ Er antwortete: „Es hat nichts gesprochen.“ „So höre auf mich, wie ich es werde sprechen machen.“ Er schlug an seine Scheide, da ertönte das Schwert laut wie das Rollen des Donners und die Leute fürchteten sich. Der Sultan sprach: „Es ist wahr!“ Dann wurde das Schwert wieder in die Scheide gesteckt.

Nun sprach er: „Man bringe mir die Trommel.“ Sie brachten dieselbe. Er sprach: „Was hat diese Trommel, seit sie hier angekommen, gesagt?“ Sie sagten: „Wir haben sie geschlagen, jedoch gab sie keinen Ton von sich.“ „So höret, wie die Trommel tönen wird!“ Als er sie leise anschlug, ertönte sie mit siebenfachem Klang. Da freute sich sein Vater sehr und sprach: „Wirklich, mein Sohn, Du bist derjenige, welcher alles erlangt hat.“

Jene Leute hatten alle Worte gehört, welche der Jüngling gesprochen hatte. Nun erhob sich der Sultan und sprach zu den Leuten: „Diese hier sind meine Kinder nicht mehr, nähet sie in sechs Säcke ein und werft sie ins Meer; sie wollten meinen Lieblingssohn, den jüngsten, töten. So sterbt denn Ihr heute am Strande, werft sie dort hinein.“ Sie wurden alle sechs ins Meer geworfen und der Sultan lebte mit seinem Sohne Msiwanda in Ruhe und Frieden, und von dem Tage an war sein Name „Zufriedenheit des Vaters“.

Der Sultan und der Kaufmann.

Es war einst ein Sultan und ein Kaufmann. Sie hatten Freundschaft geschlossen von Kindheit an. Eines Tages sprach der Kaufmann: „Jetzt wollen wir uns

Frauen nehmen.“ Der Sultan antwortete ihm: „So lass uns denn heiraten.“ Und sie heirateten und schwuren einander einen Eid folgendermassen: „Wenn Du, Sultan, ein Mädchen erzeugst, oder wenn Du einen Sohn bekommst und ich eine Tochter, so sollen sie Mann und Frau werden.“ Er antwortete ihm: „Gut.“

Und sie lebten viele Tage, bis die Frau eines jeden von ihnen schwanger wurde. Der Sultan bekam eine Tochter und der Kaufmann als Kind eine Schlange. Und er zog dies sein Kind, die Schlange, auf, bis es gross wurde. Auch die Tochter jenes Sultans wuchs bald heran.

Der Kaufmann nahm nun die Schlange und sagte zu seiner Frau: „Dies ist kein Kind, es ist eine Schlange.“ Seine Frau antwortete ihm: „Was soll ich dabei thun? Es ist eine Fügung Gottes, ein Schlangenkind zu gebären; ich kann es nicht verstossen und auch nicht töten, ich will es selbst aufziehen, bis Gott mich erlöst.“ Und er, ihr Mann, sprach zu ihr: „Es wird Dich vielleicht beissen?“ Seine Frau sagte: „Lass es mich töten; denn es ist mein Kind, das mir Gott gegeben hat, ich kann es nicht zurückweisen.“ Er sprach zu ihr: „So bringe es denn aufs Land und ziehe es dort auf.“ Seine Frau sagte: „Ich werde ein grosses Haus bauen hier auf dem Lande, um dies mein Kind hineinzuthun.“

Sie liess viel Steine und Kalk herbeischaffen, legte sehr viele Kalköfen an mit vielen Handwerksleuten, kaufte eine Menge Baubalken und errichtete dann das Gebäude. Sie bauten ein Steinhaus mit sieben Zimmern.

Nun nahm sie jene Schlange, ihr Kind, brachte es dorthin aufs Land und trug es in eins von den Zimmern. Dann rief sie ihre Sklaven und sagte zu ihnen: „Wer will hingehen und mein Kind erziehen?“

Die Sklaven antworteten ihr: „Wir sind Deine Sklaven; wenn Du irgend eine andere Arbeit verlangst, so nenne sie uns, wir wollen sie thun; wenn wir sie nicht thun, magst Du uns einsperren und schlagen, wie es so Sitte ist zwischen einem Herrn und seinem Sklaven, der sich etwas zu Schulden kommen lässt. Und sollte es so sein, dass ein Sklave von seinem Herrn mit der Kugel erschossen werden kann, so erschiesse uns, aber jenes, Dein Schlangenkind, ziehen wir nicht auf.“ Darauf entliess sie ihre Sklaven, und sie gingen davon.

Da war noch eine junge Sklavin, die hatte sie vergessen zu rufen, um ihr jenen Vorschlag zu machen. Jetzt entsann sie sich ihrer und rief sie. Sie sprach zu der Sklavin, die Kihinja hiess: „Kihinja, gehe hin und sorge für Deinen Herrn, den ich geboren habe, meinen Sohn! Willst Du hingehen, Kihinja?“ Sie antwortete ihr: „Ich bin Deine Sklavin, wenn Du mich töten willst, so wird Dich niemand danach fragen. Dies Kind gehört Dir, und wenn ich es nicht aufziehe, wer soll es dann thun? Es mag sein, dass es mich frisst; aber was bin ich, Kihinja, denn? Lass es mich fressen.“ Sie sagte zu ihr: „So geh denn.“

Kihinja ging nun zu jener Schlange, bereitete ihr ihre Speise, Pfeilwurzel in Wasser, und gab sie ihr. Und die Schlange leckte sie auf. Allmälig nahm sie derartig an Umfang zu, dass ein Zimmer durchbrochen wurde. Im Monat darauf wurde wieder eins durchbrochen. Von den sieben Zimmern blieben somit noch fünf übrig. Auch jene Tochter des Sultans wuchs bei kleinem heran, bis sie bald mannbar wurde. Die Schlange durchbrach wieder ein Zimmer und im Monat darauf das zweite. Die Sultanstochter war unterdes im Hause zur Jungfrau herangewachsen und auch die Schlange war

gross geworden; es blieben noch drei Zimmer übrig, die andern vier waren alle durchbrochen worden.

Nun sandte die Schlange ihre Dienerin, jene Kihinja, und sagte zu ihr: „Geh' zu meinem Vater, ich brauche einen Lehrer — „gebt ihn Eurem einzigen Sohne Omari."" Kihinja ging zu ihrem Herrn und sagte zu ihm; „Dein Sohn Omari will einen Lehrer haben." Dieser suchte einen Lehrer und schickte ihn dorthin zu der Schlange. Aber die Leute fürchteten, dabei doch nur umzukommen, und deshalb bekam er nur einen ganz armen Lehrer, der noch dazu sehr alt war. Zu dem sprach er: „Ich will, dass wir hingehen, damit Du meinen Sohn lesen lehrst; aber er ist eine Schlange. Kannst Du das?" Er antwortete ihm: „Ich werde es können."

Sie gingen zu der Schlange, und sie sagte zu ihm: „Setz' Dich." Der Lehrer setzte sich. Am Morgen ergriff er seinen Koran, die Schlange hielt sich fern von ihm, und er lehrte sie. Und sie las allein von dem „Gelobt sei Gott" bis zum „alif lam" der dreissigsten Sure*). Der Lehrer verstand nicht, wie sie so schnell lesen gelernt hatte. Darauf sprach die Schlange zu Kihinja: „Geh' zu meinem Vater und sage ihm, Dein Sohn Omari kann lesen, er möge dem Lehrer sein Geld geben."

Und er sandte Kihinja wieder: „Sage dem Vater, dass ich einen Beschneider haben will — „gebt ihn Eurem Sohne Omari."" Es wurde einer gesucht und gefunden, und er wurde hingeschickt. Er beschnitt den Schwanz der Schlange und zwar nur ganz wenig an der Spitze. Bald darauf rief sie Kihinja: „Geh' und sage zu meinem Vater, ich sei nun wieder geheilt, er möge dem Beschneider sein Geld geben." Kihinja stand auf, ging

*) Kapitel des Korans.

zu dem Vater und sagte zu ihm: „Dein Sohn ist wieder geheilt, er will ausgehen, gieb ihm einen Rock, Turban, Dolch und Säbel, und dem Beschneider selbst gieb seinen Lohn.“ Er antwortete ihr: „Gut.“ Und er schickte ein Kleid und einen Säbel, Dolch, Rock, Turban und Schuhe, das alles sandte er hin.

Und der Vater erhob sich und liess in der ganzen Stadt bekannt geben: „Alle, nur Kinder und Frauen ausgenommen, sollen zu mir kommen, ich habe Euch Wichtiges mitzuteilen.“ Es kamen sehr viele Leute, und er sprach zu ihnen: „Ich habe Euch gerufen, damit jeder, dessen Haus ein Loch hat, dies ausfülle.“ Die Leute gingen davon, und jeder, dessen Haus verfallen war, baute es wieder auf, und jeder, dessen Haus ein Loch hatte, füllte dieses aus.

Endlich am Sonnabend in der Nacht auf Sonntag ging die Schlange aus und kam in die Stadt, um spazieren zu gehen. Sie ging durch die ganze Stadt und kehrte dann zurück dort in ihr Haus aufs Land. Zwei Zimmer waren wieder durchbrochen worden und es blieb nur noch ein grosses übrig.

Die Tochter des Sultans war nun erwachsen und lebte zu Hause. Und die Schlange sandte Kihinja: „Geh' zu meinem Vater und sage ihm, Dein einziger Sohn Omari will eine Frau haben — „gebt sie Eurem einzigen Sohne Omari.“““ Sein Vater ging zum Sultan und sagte zu ihm: „Unser eidliches Versprechen, das wir einander einst gegeben haben, besagt: „Wenn Du eine Tochter bekommst und ich einen Sohn, oder wenn Du einen Sohn bekommst und ich eine Tochter, so sollen sie Mann und Frau werden“, ich wünsche jetzt, dass Deine Tochter meinen Sohn heirate.“ Der Sultan antwortete ihm: „Bist Du toll? Ich will nicht, dass Du

meine Tochter nimmst, um sie zu Deinem Schlangenkinde zu bringen! Nein, das will ich nicht. Wenn Du einen menschlichen Sohn hast, dann sag es mir, und ich will sie Dir geben; aber da es eine Schlange ist, so will ich nicht."

Der Kaufmann ging fort und suchte allenthalben eine Frau für seinen Sohn, bis er schliesslich eine bekam, die Tochter eines armen Mannes. Er brachte sie aufs Land zu seinem Sohne, jener Schlange. Sie blieb einen vollen Monat dort. Eines Nachts, als sie schlief, kam aus der Schlange ein sehr schöner Araber hervor; der setzte sich auf einen Stuhl und legte sein Lendentuch, sein Hemd und die volle Kleidung eines Arabers, mit Dolch und Rock, mit Turban und Säbel, an. Er betrachtete sich selbst, und seine Frau schlief, sie hatte zuvor geweint. Sie erwachte allmälig aus dem Schlafe und sah den Araber: „Wo kommt der her? Mein Mann ist doch eine Schlange!" Dann schlief sie wieder ein, und indem sie sich ausstreckte, verschwand jener Mann wieder in der Schlange.

Sie schliefen bis zum Morgen; dann ging die Frau aus und begab sich zu ihren beiderseitigen Vätern und Müttern und sprach: „Er ist keine Schlange, ich habe einen schönen Mann, aber er ist nicht zu bekommen; dieser Mann ist drinnen in der Schlange."

Da war eine alte Frau, die sagte zu ihr: „Bereite berauschende Getränke von jeder Sorte, giesse sie zusammen, koche dieselben und thue Zucker hinzu." Die Frau that so und stellte den Krug mit dem Getränk nahe an das Bett. Als der Araber nun in der Nacht wieder aus der Schlange herauskam und den Krug sah, trank er davon, bis er betrunken war und keine Besinnung mehr hatte. Er sank auf sein Bett und schlief

ein. Da stand seine Frau und seine Sklavin Kihinja auf und trugen die Schlange fort, aber sieh' da, es war keine Schlange, sondern nur eine Schlangenhaut. Sie trugen sie auf den Hof, schüttelten sie aus und zündeten sie dann an. Sie verbrannte und wirbelte bis zu der Stelle, wo jener Jüngling lag; dieser wachte plötzlich auf und fiel zu Boden. Nachdem sie ihm sieben Krüge Wasser eingeflösst hatten, kam er wieder zur Besinnung.

Die Sklavin lief nun schnell zu seinem Vater und sagte zu ihm: „Herr, Dein Kind ist keine Schlange, es ist ein sehr schöner Araber, so wie Du selbst." Er rief: „Wirklich?" Und sie sagte: „Wenn ich lüge, so steht mein Kopf zu Deiner Verfügung." Darauf gab der Kaufmann allen Leuten bekannt und rief sie zusammen und sprach zu ihnen: „Jenes, mein Schlangenkind, ist keine Schlange, mein Kind ist genau wie ich selbst, mein Blut, auch ein Araber, wie es keinen zweiten giebt." Als der Sultan das hörte, schämte er sich und brachte seine Tochter herbei, aber der Kaufmann nahm sie nicht. Und der Sohn des Kaufmanns blieb auf dem Lande wohnen mit seiner Frau in ungestörter Ruhe, und sie bekamen einen Sohn und jener Kaufmann hatte Freude an seinem Enkel.

Der Sultan verheiratete seine Tochter an einen sehr schlechten Mann, und er schämte sich immer wieder, wenn er an das Versprechen dachte, das er und der Kaufmann einander gegeben hatten.

Sehnsucht nach Vater und Mutter.

Es war einmal ein alter Mann, der hatte zwei Kinder. Das eine hiess uchungu wa baba,*) das andere

---

*) Sehnsucht des Vaters.

uchungu wa mama;*) beide waren jung. Als sie herangewachsen waren, wurde die eine umworben und der, welcher sich um sie bewarb, wohnte auf dem Meere. An diesen wurde sie verheiratet.

Er lebte mit seiner Frau sechs Monate zusammen, dann wollte er sie mit sich nehmen. Da sprach ihr Vater: „Ich kann eine Frau aus guter Familie nicht zwingen zu bleiben; überall, wo Du hin willst, nimm sie mit.“ Er erwiderte: „Gut, ich habe es verstanden.“ Dann ging er zu seiner Frau ins Haus und sprach: „Was meinst Du, ich möchte in meine Heimat ziehen?“ Sie erwiderte: „Warte, bis dieser Monat zu Ende ist, dann können wir wegziehen.“ So blieben sie noch.

Als der Monat zu Ende ging, sagte ihr Mann zu ihr: „Wohlan, lass uns jetzt ziehen!“ Die Frau antwortete ihm: „Dieser Wechsel, so wie ich ihn finde, bietet wenig. Wenn Du mich mitnimmst und mich dort in Deine Heimat bringst, weiss ich nicht, was Du mit mir anstellen wirst; denn jeder fühlt sich am wohlsten, wo er zuerst gewesen; daher verlangtest Du in Deine Heimat zu gehen und ich in der meinigen zu bleiben; es führt zu nichts Gutem zwischen Dir und mir. Ist es keine Dummheit, den Mund zu vernachlässigen und die Speise durch die Nase zu nehmen?“

Darauf erwiderte ihr Mann: „Warum sagst Du mir das? Seit ich Dich geheiratet habe — bis jetzt, hast Du mir viele Widerrede gegeben. Wenn ich etwas sage, fühlst Du Dich gekränkt; Du findest immer einen Ausweg, hier bei Euch zu bleiben, bitte lass uns jetzt ziehen. Frau und Mann haben immer Sorgen im Hause, besonders wenn der Mann keine Beschäftigung hat, dann wird ihm sein

*) Sehnsucht der Mutter.

Haus verderben, gehen wir also jetzt, halte mich nicht für einen Dummkopf; ich liebe Dich, meine Frau, auch wirst Du keinen besseren Mann wie mich bekommen!" Da sagte sie: „So gehen wir."

Als sie in die Nähe des Strandes kamen, sprach er: „Steige ins Wasser!" „Wie soll ich da hineinsteigen, mein Mann? Das ist doch das Meer; da gehen nur Tiere des Meeres hinein, aber keine Menschenkinder, noch Tiere vom Festland begeben sich da hinein!" Ihr Mann erwiderte: „Stelle Dich hier an die seichte Stelle im Wasser auf." Alsdann näherte er sich ihr vom Wasser her und verwandelte sich plötzlich in einen Haifisch, schwamm auf seine Frau zu und warf sie um. Als sie ins Wasser fiel, hatte sie keine Kraft mehr, auch hatte sie nichts in der Hand, um sich zu wehren.

Der Haifisch, ihr Mann, nahm sie auf den Rücken und brachte sie bis zu einem Steinhause. Hier ging er hinein und brachte auch seine Frau hinein. Dann sprach er zu seiner Frau: „Wie findest Du es jetzt, ist es hier gut oder schlecht?" Die Frau antwortete: „Es ist so, wie Du es selbst wolltest." Sie liessen sich daselbst nieder. Das Haus aber stand ganz im Wasser des Meeres.

Eines Tages öffnete die Frau ein Fenster, schaute aus und sah eine schwere Wolke. Sie erstaunte sehr und sprach: „Was hat sich wohl bei uns zu Hause ereignet?" Dann rief sie ihren Mann, und sagte zu ihm: „Mein Mann, ich sehe eine schwere Wolke, ich möchte Dich um Erlaubnis bitten, nach Hause zu gehen." Er gab seine Einwilligung und trug sie wie ein Kind bis zur Thüre und sagte ihr: „Oeffne die Thüre." Als sie die Thüre öffnete, sah sie einen langen Weg im Meere. Er sprach zu ihr: „Folge

diesem Weg bis nach Eurem Hause zu Deinem Vater.“ Sie that so, bis sie ankam. Bei ihrer Ankunft fand sie, dass ihre Mutter gestorben war. Sie begrub ihre Mutter und dankte Gott; dann blieb sie wohnen.

Als ihr Mann merkte, dass sie lange verweilte, kam er, um sie zu holen. Sie weigerte sich jedoch und sprach: „Ich gehe nicht wieder, ich will geschieden werden. Meine Mutter ist gestorben und ich habe sie nicht mehr gesehen, jetzt ist mein Vater alt, ich will bei ihm bleiben, ich will geschieden sein.“ Ihr Mann sprach zu ihr: „Wo ist denn Dein Versprechen hingekommen? Wir haben einander das Versprechen gegeben, wo ist es denn heute hingeraten?“ Sie sprach: „Ich will Dich nicht, mach' Dich fort, geh' Deiner Wege nach Hause, wir haben aufgehört Mann und Frau zu sein, glaube nicht, dass Du mich je wieder erlangen könntest, lebe wohl, ich gehe hinein und Du kannst lange warten.“

Die Macht der Zauberei.

Ein reicher Kaufmann hatte keine Kinder; deshalb suchte er mittels Zauberei ein solches zu bekommen. Jene Zauberer, an welche er sich wandte, forschten nach und sprachen: „Du wirst ein Kind erhalten, aber es wird von dem Sohne des Kaufmanns so und so getötet werden.“

Fünf Monate später war die Frau des Kaufmanns, welcher sich ein Kind gewünscht hatte, schwanger und gebar einen Sohn, den sie grosszog. Als er das zehnte Jahr erreichte, begab sich der Kaufmann zu Schiff aufs Meer nach einer sehr schönen Insel hin. Dort stieg er

an's Land und grub eine Höhle, fünfzig Ellen lang, fünfzig breit und fünfzig tief. Unten hinein baute er ein schönes Haus, legte einen Garten drinnen an, pflanzte alle Sorten Obst, versah das Haus mit Möbeln sowie mit schönen indischen Bettstellen, den schönsten Decken und Speisen jeder Art; alles lud er aus dem Schiffe aus und brachte es in jenes Haus.

Als der Kaufmann das ganze Haus in stand gesetzt hatte, reiste er mit seinem Schiffe ab und fuhr nach seiner Stadt zurück. Dann nahm er seinen Sohn und brachte ihn nach jener Insel hin. Er landete mit ihm und führte ihn in jenes Haus. Dasselbe war oben mit Brettern belegt und ganz mit Erde beworfen, so dass niemand ein Haus daselbst vermutete.

Dies geschah alles, um seinen Sohn zu verstecken, damit er nicht von dem Sohne des andern Kaufmanns getötet werde. Alle fünf Monate kam nun sein alter Vater mit seinem Schiffe und brachte viele Sachen mit; dann öffnete er die Bretter oben, stieg die Treppe hinab und ging unten hinein und traf mit seinem Sohne zusammen. Er brachte ihm andere Sachen und frisches Wasser und hielt sich zehn Tage auf, dann reiste er wieder ab.

Der Sohn des andern Kaufmanns, von dem gesagt worden, er würde jenen Jüngling töten, welcher von seinem Vater in einem unterirdischen Hause verborgen gehalten wurde, verabschiedete sich von seinem Vater und sprach: „Ich möchte reisen, um die Länder kennen zu lernen; alle meine jungen Freunde reisen, warum soll ich nicht?“ Darauf gab ihm sein Vater ein Schiff und schickte ihn auf Reisen.

Als der Jüngling auf dem Meere angekommen, erlitt das Schiff Schaden und ging verloren. Er selbst

rettete sich auf eine Planke, die ihn bis zu jener Insel trug. Dort angekommen, quälte ihn der Durst sehr und er ging hin und her um die ganze Insel herum, ohne einen Menschen noch sonst etwas zu sehen.

Am andern Tage war er vor Durst und Hunger ganz ermüdet auf der Insel eingeschlafen; beim Schlafen hatte er seinen Kopf auf ein Brett niedergelegt. Als er erwachte, fasste er jenes Brett an, besah es, hob es in die Höhe uud entdeckte eine schöne Treppe. Er stieg hinab, trat ins Haus ein und sah jenen Jüngling. Dieser war starr vor Staunen und glaubte, es sei der Teufel, und fragte: „Wer bist Du?" Er antwortete: „Ein Menschenkind, und wer bist Du?" Er erwiderte: „Auch ich bin ein Menschensohn, tritt näher!" Und der junge Mann setzte sich nieder.

„Wie kommst Du hierher?" fragte der andere. Er erwiderte: „Ich wäre beinahe ertrunken, hätte ich nicht eine Planke ergriffen und wäre auf diese Insel zugetrieben, wo ich in diesem schwachen Zustande angekommen bin." Er gab ihm Essen, Wasser, Früchte, von allem gab er ihm und sprach zu ihm: „Lass uns zusammen bleiben und unterhalte mich hier im Hause, denn ich bin allein."

So blieben sie einen Monat zusammen. Eines Tages wurde jener Jüngling, der Eigentümer des Hauses, vom Fieber befallen und der Durst quälte ihn sehr. Soviel Wasser er auch zu sich nahm, es löschte nicht seinen Durst. Da sprach er zu seinem Freunde, dem Fremden: „Nimm diese Wassermelone und lege sie mir auf die Brust, damit mein Herz Kühlung erhält." Dieser stand auf, nahm die Wassermelone und legte sie ihm auf die Brust. Dann sprach er zu ihm: „Bringe ein Messer und zerschneide sie hier auf dem Herzen

liegend, damit ich die Kühle ihres Saftes spüre.“ Jener wagte nicht zu schneiden; aber in der Weise, wie es ihm der andere befahl zu thun, war er ganz zu dessen Diener geworden. So nahm er denn die Wassermelone, legte sie ihm auf die Brust, ergriff das Messer, ein scharfes Rasiermesser, und schnitt mit demselben so stark, dass es bis zum Rückgrat durchglitt.

Jener Jüngling starb. Der andere hatte jedoch nicht die Absicht gehabt, ihn zu töten, aber sein Tod sollte von der Hand dieses jungen Mannes kommen, das war von jenen Zauberern vorausgesehen worden. Der Jüngling fürchtete sich und verliess das Haus. Dann deckte er die Bretter zu und legte sich unter einen Baum, um dort zu schlafen.

Nach einigen Tagen bemerkte er ein Schiff und er kletterte auf einen Baum. Als das Schiff Anker warf, stieg der alte Vater an Land und langte auf der Insel an. Dann deckte er die Bretter auf, ging hinein und fand seinen Sohn ermordet vor. Da weinte er bitterlich und kam in grösster Traurigkeit wieder heraus. Alle Boote des Schiffes fuhren nun heran und luden die Sachen, die in dem Hause waren, auf. Auch der tote Jüngling wurde herausgeholt, in eine Kiste gelegt und zum Schiffe gebracht.

Als alles erledigt war, lenkte der Alte seine Augen auf einen Baum und entdeckte einen Menschen daselbst. Er erstaunte sehr und fragte: „Wer bist Du?“ Dieser antwortete: „Ich bin ein Menschenkind und zwar ein Gläubiger.“ „So steige herab“, sprach er zu ihm. Der Jüngling stieg vom Baume herunter, und er fragte ihn: „Wer bist Du, wo kommst Du her?“ Er antwortete: „Ich bin der und der.“ Da erkannte der Alte jenen Jüngling, von welchem ihm gesagt worden, er würde

seinen Sohn töten, an seinem Namen erkannte er ihn. Er wusste auch, dass dies auf Gottes Geheiss geschehen und er ihn nicht absichtlich getötet hatte.

Er fragte ihn: „Wie bist Du hier auf die Insel gekommen?“ Dieser antwortete: „Ich wäre beinahe ertrunken, da erfasste ich noch eine Planke und gelangte so auf die Insel.“ Dann berichtete er bis zu Ende, wie alles gekommen war. Der Alte sprach zu ihm: „Lass uns gehen, mein Sohn!“

Er brachte ihn bis zur Stadt und sie begruben jenen Jüngling. Dann führte der Alte den andern Jüngling zu seinem Vater und erzählte diesem alles, was sich von Anfang bis zu Ende zugetragen hatte.

Heirate eine Frau, die die Deinige bleibt, heirate keine, die andere belästigt; vergiss nicht den Freund Deines Vaters.

Es waren einst zwei Kinder, beide arm. Sie hatten weder Vater noch Mutter, beide waren Waisen. Sie lebten viele Tage, bis sie erwachsene Leute waren. Und es kam Verstand in ihren Kopf und sie sagten: „Wir beide, mein Gefährte, sind seit langem Freunde gewesen, von der Kindheit an bis jetzt, wo wir gross sind, es taugt nicht, dass wir so weiter leben, ohne etwas zu thun. Unsere Väter und Mütter haben stets in Armut gelebt, wir aber wollen arbeiten, der grosse Gott wird helfen, und wir werden Reichtum erwerben.“

Da sprach der eine: „Was wollen wir denn machen?“ Sein Freund antwortete ihm: „Wir wollen Strassenhandel betreiben.“ Der andere sprach: „Das ist keine

Beschäftigung; wenn wir arbeiten wollen, so lass uns Waren leihen und in's Innere gehen, um Elfenbeinhandel zu treiben, um Sklaven zu handeln und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe zu kaufen.“ Er antwortete ihm: „Wohlan, so lass uns Waren leihen.“

Sie gingen zu einem Banyanen*) in den Laden. Der Banyane gab ihnen Waren, ohne Gewinn zu verlangen, und sie nahmen Waren aller Art mit; ausserdem Perlen, Pulver und Gewehre. So zogen sie fort ins Innere. Als sie dort ankamen, betrieben sie Handel; sie kauften Waren jeglicher Art, alles kauften sie an. Dann kamen sie wieder zur Küste zurück und zogen freudig in ihre Stadt ein. Flinten wurden abgeschossen und Trommeln geschlagen, und die Einwohner der Stadt freuten sich sehr.

Sie verkauften ihr Elfenbein an ihren Kaufmann, den Banyanen, und bezahlten ihm ihre Schuld, und sie selbst erwarben grossen Reichtum. Jeder von ihnen wollte nun heiraten. Der eine heiratete eine Frau aus jener Stadt, und der andere, sein Freund, heiratete eine Frau, die zwei Tagereisen entfernt wohnte; dort war ihre Heimat. So lebten sie sechs Monate. Dann zog jener, der zwei Tagereisen entfernt geheiratet hatte, mit seiner Frau fort, und sie liessen sich sechs Stunden entfernt nieder. Sie wurden sehr grosse Kaufleute und sammelten erstaunlich viele Reichtümer an.

Sein Freund nun, der in ihrer Stadt geheiratet hatte, zeugte einen Knaben und ein Mädchen; später gebar seine Frau ihm noch einen zweiten Sohn. Sein Freund, der sechs Stunden entfernt wohnte, bekam ein Mädchen.

---

*) Heidnische Inder, die meist den Kleinhandel in Händen haben.

Sie wuchsen heran, jene Kinder, und zu dem, der drei Kinder hatte, sprach sein ältester Sohn: „Vater, ich will eine Frau haben; denn lesen habe ich gelernt, und Reinheit habe ich durch die Beschneidung erlangt.“ Sein Vater antwortete ihm: „Mache eine Frau zu der Deinen, die die Deinige bleibt, heirate keine, die andere belästigt und vergiss nicht den Freund Deines Vaters.“ Er ging zu seiner Mutter und sagte zu ihr: „Ich will heiraten, Mutter.“ Sie antwortete ihm: „Nimm eine Frau, die die Deinige bleibt, aber heirate keine, die andere belästigt, und vergiss nicht den Freund Deines Vaters.“ Der Jüngling wunderte sich: „Vater und Mutter haben mir etwas gesagt, aber ich verstehe nicht den Sinn davon.“ Und er heiratete, ohne den Sinn zu erkennen.

Bei ihrem Bruder blieb nun noch das Mädchen. Da kam ein Mann und warb um sie. Sie wurde verheiratet; und dieser Mann wohnte fünf Stunden entfernt, und er heiratete jene Tochter.

Auch der jüngste Sohn sagte zum Vater: „Ich will heiraten.“ Sein Vater antwortete ihm: „Heirate eine Frau, die die Deinige bleibt, aber heirate keine, die andere belästigt, und den Freund Deines Vaters vergiss nicht.“ Er ging zu seiner Mutter und sagte zu ihr: „Mutter, ich will heiraten“, und sie sagte ihm dasselbe wie sein Vater.

Nach zehn Tagen starb der Vater, und nach weiteren fünf Tagen starb auch seine Mutter. Und jener Freund ihres Vaters wohnte sechs Stunden weit, und die jungen Leute kannten ihn nicht als Freund ihres Vaters. Sie blieben zu Ḥause dort in ihrer Stadt, lasen den Koran für ihren Vater und ihre Mutter und dankten Gott.

Schliesslich verheiratete sich auch der Jüngste. Nachdem er eine Frau geheiratet hatte aus einem drei

Tagereisen entfernten Orte und zunächst die üblichen sechs Tage verflossen waren*), ging er aus und sagte zu seinem Schwiegervater: „Jetzt will ich meine Frau mitnehmen.“ Er antwortete ihm: „Ich kann die Frau eines andern nicht zurückhalten; nimm sie mit Dir, und wäre es auch hundert Jahre weit.“ Und er nahm sie mit sich mit vielen Sklavinnen und Sklaven und etwa zehn Eseln für jeden. Sie nahmen Matratzen mit und Bettstellen; und alles, was zum Hausstand gehört, nahmen sie mit. Dann zogen sie ihres Weges, bis sie in ihrer Stadt ankamen.

Sein älterer Bruder sagte nun zu ihm: „Mein Bruder, das Gut zu Hause geht zu Grunde; ich verstehe nicht, was mein Vater mir gesagt hat: „Nimm eine Frau, die die Deinige bleibt, heirate keine, die andere belästigt und vergiss nicht den Freund deines Vaters.“ Jetzt will ich nach einem sechs Tagereisen entfernten Ort gehen, aber ich werde nicht hinkommen, sondern unterwegs umkehren und mit einer Lüge wiederkommen. Ich werde sagen, ich sei krank, die Augen schmerzten mich; so will ich die Bedeutung dessen erforschen, was mein Vater mir gesagt hat.“

Er rüstete sich zur Reise und nahm Abschied von ihm. Er wanderte vier Stunden weit, dann kehrte er um und schrie: „Frau, ich habe Schmerzen in den Augen, vielleicht werde ich blind.“ Seine Frau wunderte sich: „Wie kommt das, mein Mann ging gesund fort und kommt nun krank wieder?“ Und sie nahm ihn, brachte ihn hinein, legte ihn zu Bette und suchte einen

*) Der Suaheli-Bräutigam verlässt die ersten sechs Tage nach der Verheiratung das Haus überhaupt nicht. Erst am siebenten Tage ist es ihm gestattet zum ersten Male wieder auszugehen.

Arzt auf, dass er ein Heilmittel bereite. Ihr Mann blieb zu Hause und seine Frau sagte bei sich: „Mein Mann ist wirklich krank; die Medizin hier, die die Aerzte bereiten, mag sein wie sie will, die Augen bleiben ebenso, er kann nicht sehen.“

Sie holte nun ihren Liebhaber und brachte ihn in's Haus. Das Essen kochte sie für ihren Mann und ass mit ihm und ihrem Liebhaber zusammen, denn ihr Mann konnte ja nicht sehen. Viele Tage sann nun ihr Mann nach und sprach zu sich: „So sind also die Worte zu verstehen, die mein Vater zu mir gesagt hat!“ Und er wartete. Da kam der Liebhaber wieder und seine Frau kochte ihm das Essen, nahm es aus dem Topfe und trug es auf. Ihr Mann ass zusammen mit ihrem Liebhaber, und sie sprach: „Der hat keine Augen mehr, er sieht nicht wieder.“ Und so assen sie.

Da erhob sich ihr Mann und stürzte sich auf den Liebhaber seiner Frau und sagte zu ihm: „Du bist es, der meine Ehe gebrochen, Du bist es, der mein Vermögen aufzehrt; aber ich bringe Dich nicht vor den Richter, mein Messer soll Dich nicht verletzen und auch nicht mein Schwert, Du kannst Deiner Wege gehen. Du hast mich augenkrank gemacht, dass ich nicht sehen könne, ich selbst aber sehe wie früher und erforsche den Zusammenhang der Worte meines Vaters.“ Jene Frau war ganz bestürzt; er jagte sie fort und sprach zu ihr: „Ich will Dich nicht mehr, Du Weib.“

Die Frau ging fort nach Hause. Auch seines jüngsten Bruders Frau ging zu den Ihren, drei Tagereisen weit. Oft kehrte sie zu ihrem Manne zurück, blieb zehn Tage, dann ging sie wieder nach Hause und hielt sich dort zwei Monate lang auf.

Eines Tages nun folgte ihr ihr Mann, und er kam dort am Hause seiner Schwester vorbei. Er nahm sein Pferd, seine Kleider und seinen Sklaven und versteckte sie im Walde. Er selbst band sich einen Lappen von Kaniki-Zeug *) um und ging dann nach dem Hause seiner Schwester. Diese war drinnen und schaute heraus. Sein Schwager, der Mann seiner Schwester, befand sich in der Vorhalle. Als er sah, dass sein Schwager so ärmlich gekleidet daher kam, rief er seiner Frau zu: „Frau, bringe schnell ein Stück Zeug, damit wir es Deinem Bruder geben, er hat nichts anzuziehen.“ Die Schwester antwortete ihm: „Ihr Gut haben sie verschleudert, ich habe kein Zeug für ihn und will auch nicht, dass er in die Vorhalle eintrete.“

Der junge Mann erhob sich und ging fort in den Wald, nahm seine Kleider und zog sie an, bestieg sein Pferd und ritt zwei Tagereisen weiter dorthin, wo der Freund seines Vaters wohnte. Aber er wusste nicht, dass es der Freund seines Vaters sei; wer ihn erkannte, das war jener Freund seines Vaters: der erkannte, dass dieser der Sohn seines Freundes sei.

Bevor er ankam, ging er in den Wald, legte sein Gewand ab und liess es im Walde; auch sein Pferd, seinen Diener, Dolch und Schwert liess er im Walde. Dann suchte er einen Lappen Zeug, legte ihn an und ging in die Stadt. Der Freund seines Vaters war nicht zu Hause, er war auf den Markt spazieren gegangen. Seine Tochter war da, ein junges Mädchen, sie sass in der Vorhalle. Als sie den Jüngling kommen sah, warf sie ihm ein Gewand zu. Ihre Sklavinnen nahmen ihn und

*) Ein gewöhnlicher Blaudruck, der meist nur von den Ärmeren getragen wird.

führten ihn zum Baderaum und wuschen und reinigten ihn; dann wurde er mit einem Gewande bekleidet und erhielt Turbantuch, Dolch und Rock.

Als nun ihr Vater kam, sagte sie zu ihm: „Vater, wir haben hier einen Jüngling gefunden, dem Aussehen nach ein freier Mann.“ Er sprach zu ihr: „Wo ist er?“ Sie sagte: „Dort drinnen.“ Er sah ihn an, und als er ihn erblickte, freute er sich und sprach: „Das ist ja der Sohn meines Freundes.“ Und er veranstaltete ein grosses Fest ihm zu Ehren.

Nach Ablauf von sechs Tagen sprach der junge Mann: „Vater, ich habe mich verheiratet, meine Frau ist mir eine Tagereise voraus, und ich will ihr nun folgen.“ Er ging fort und bevor er dort ankam, entäusserte er sich seines Pferdes, seines Sklaven und seiner Kleidung und liess sie im Walde; und er band einen Lappen von dunklem Kaniki-Zeug um und ging in die Stadt. Aber es gelang ihm nicht, in die Stadt zu kommen. Es war da ein Hirte, ein Sklavenjunge des Vaters seiner Frau, der griff ihn auf und sprach: „Wo kommst Du her?“ Er sagte: „Ich bin meinem Herrn entlaufen; da Du mich aufgegriffen hast, so ist es gut.“ Er nahm ihn mit zu seinem Herrn und sprach zu ihm: „Herr, ich habe einen Sklaven aufgegriffen.“ Dieser sprach: „Wo ist er?“ Er sagte zu ihm: „Dieser hier“, und gab ihn seinem Herrn.

Dann ging jener Sklave fort und kam nach Hause zu seiner Frau, der Tochter seines Herrn, denn er war ihr Liebhaber und sagte zu ihr: „Herrin, ich habe heute einen sehr schönen Sklaven aufgegriffen.“ Sie sprach: „Wo ist er?“ Er antwortete ihr: „Der Herr hat ihn genommen, Dein Vater.“

Die junge Frau stand auf und kam zu ihrem Vater und sprach zu ihm: „Vater, wo ist der Sklave, den Yaya,

der Rinderhirt, gebracht hat?“ Er antwortete ihr: „Hier ist er.“ Sie sprach: „Verkaufe ihn mir.“ Er antwortete: „Nimm ihn hin, meine Tochter.“ Sie nahm ihn mit, ging nach ihrem Hause und sprach: „Der arme Mensch hat sehr gelitten!“ Aber dieser Sklave hatte sich selbst mit Schlamm bestrichen; das hatte sein Aussehen verändert, und er war ganz schwarz geworden. Da kam jener Hirte, der Sklave ihres Vaters, der ihr Liebhaber war, und sie sprach zu dem dastehenden Sklaven: „Du Sklave, nimm die Matte und wasche sie am Strande.“ Und er nahm sie und ging hin, um sie zu waschen.

Als er sie gewaschen hatte, legte er sie sich auf den Kopf und das Wasser träufelte von der Matte herab und lief ihm ein wenig am Gesicht herunter, sodass die innere weisse Haut wieder durchschien. Als der Lehm sich abgelöst hatte, da war sein Gesicht wieder zu sehen.

Er ging nun zu seiner Herrin und sagte zu ihr: „Herrin, hier ist die Matte.“ Die Frau sagte zu ihm: „Warum hast Du sie nicht gut gewaschen?“ Und sie wollte ihn schlagen. Ihr Liebhaber jedoch, der Sklave ihres Vaters, wehrte ab und sagte zu ihr: „Weshalb willst Du diesen Sklaven schlagen?“ Die Frau sah ihn sich genau an und merkte, dass er das Aussehen eines Freiers hatte und im Gesicht ihrem Manne ähnelte. Und er sprach zu der Frau: „Schneide mich hier ein wenig mit dem Messer“; und sie schnitt ihn. Er sprach weiter: „Binde mir auch ein Stück Zeug um, das Du selbst getragen hast; es soll Dir nicht verloren gehen.“ Und sie band ihm auch selbst ihr Tuch um.

Darauf ging er hinaus und begab sich in den Wald, da wo seine Sachen waren. Er nahm Wasser und wusch sich; nahm seine Kleider und zog sie an, gürtete

sich Dolch und Schwert um, nahm auch seinen Turban und band ihn um und bestieg sein Pferd. Dann ritt er fort, bis er in die Stadt kam und seine Frau erblickte; und er wies ihr die Zeichen und sagte: „Wessen Tuch ist dies?“ Sie antwortete ihm: „Mein eigenes.“ „Und wessen Messer hat mich geschnitten?“ Sie sagte zu ihm: „Ich habe Dich geschnitten.“ Und er sprach: „Jener, der hier bei Dir war, ist das Dein Liebhaber? Schämst Du Dich nicht?“ Er schrieb ihr den Scheidungsbrief, gab ihn ihr und sprach: „Ich will Dich nicht mehr, auch Dein Brautgeld nimm hin.“

Der junge Mann erhob sich, brachte seine Sachen zusammen und nahm sie und ging davon, bis er dort zu dem Freunde seines Vaters kam. Und er sprach zu ihm: „Vater, ich komme schon wieder zurück; meine Frau will ich nicht mehr, ich habe sie freigegeben und Du, Vater, leb wohl, ich gehe weiter.“ Dieser gab ihm zehn Pferde und zwanzig Esel und dreissig weibliche und männliche Sklaven und sprach zu ihm: „Gieb auch Deinem Bruder seinen Anteil.“

Er ging davon und kam zum Hause seiner Schwester, die ihm das Tuch zur Kleidung verweigert hatte. Als sie nun sah, dass er eine Menge Reichtümer mit sich führte, da wollte sie ihn sogleich aufnehmen: „Komm, mein Bruder, tritt näher“; aber er weigerte sich und sprach: „Du hast meinen Reichtum gesehen und sogleich willst Du mich aufnehmen; ich war arm, und Du verweigertest mir ein Stück Zeug, um es anzuziehen. Leb' wohl, ich gehe meiner Wege.“

Und er ging, bis er in seine Vaterstadt kam, und sprach zu seinem Bruder: „Ich bin nun zurückgekehrt, und, mein Bruder, was die Worte unseres Vaters und unserer Mutter betrifft: „Heiratet eine Frau, die die

Eurige ist, heiratet keine, die andere belästigt, und vergesst nicht den Freund Eures Vaters“, so hat meine Schwester mich nicht kennen wollen, der sich meiner angenommen hat, das ist — mein Vater, der Freund unseres Vaters; er ist's der mir diese Güter gegeben hat.“ Und er erklärte seinem Bruder alles, was jene Frau gethan hatte.

Sie blieben nun wohnen und dankten Gott und gingen selbst ihrer Arbeit nach in der Stadt als sehr grosse Kaufleute; sie besassen alles, sie brauchten für nichts Sorge zu tragen. Und sie nahmen Kebsweiber, jeder die seinen und wollten sich nie wieder verheiraten. Gott segnete sie und sie bekamen Kinder und lebten in ungestörter Ruhe.

Das ist mein Bericht betreffend Heirat einer Frau. Schon unsere Vorfahren sagten: „Nehmt eine Frau, die die Eure bleibt, heiratet keine, die andere belästigt, und vergesst nicht den Freund Eures Vaters.“

Der Sultan und der Arme.

Es war einmal ein Sultan, der besass ein grosses Reich und er herrschte über viele Leute. Auch waren in seinem Lande viele Reiche, wirkliche Grosskaufleute mit grossem Vermögen, im Ganzen vierzehn Leute.

In der Stadt des Sultans wohnte auch ein Armer, dessen Beschäftigung es war, auf dem Meere Fische zu fangen. Eines Tages fuhr er hinaus auf's Meer und warf seine Angel dreimal aus und fing einen Fisch. Als er vom Meere zurückkehrte, brachte er den Fisch zum Sultan und dieser gab ihm Essen dafür, ein pishi*)

*) Etwa $5\frac{1}{2}$ Pfund.

Negerhirse. Das war für gewöhnlich seine tägliche Beschäftigung.

Später einmal zur grossen Regenzeit kam der Fischer vom Meere zurück und brachte seinen Fisch zum Sultan. Als er dort anlangte, war die Gerichtshalle mit Leuten angefüllt, sie hatten sich alle dort zusammengefunden. Die Veziere waren da, die Grosskaufleute waren da und der grosse Haufe war gekommen. Der Sultan hiess den Armen näher treten und fragte ihn und sagte: „Vier und vier haben nicht genügt, haben vier noch nicht genügt?“ Er antwortete und sprach: „Vier haben nicht genügt, oder aber wenn vier genügt hätten, würde es dann so beschaffen sein?“ Er fragte weiter: „Hast Du nicht geschlafen und bist nachher erwacht?“ Er antwortete und sprach: „Ich habe geschlafen und bin aufgewacht, aber ich habe meine Freunde besucht und habe mich nicht selbst besucht.“ Der Sultan sprach weiter: „Verkaufe nicht zu billig.“ Der Arme antwortete: „Lehre das keinen Krämer, denn es ist seine Beschäftigung.“ Als er geantwortet hatte, gab ihm der Sultan ein pishi Negerhirse und er ging seiner Wege.

Alsdann sagte der Sultan zu seinen Vezieren und allen seinen Grossen: „Ich verlange von Euch die Deutung jener Worte, die ich mit dem Armen gewechselt habe. Könnt Ihr die Bedeutung nicht ausfindig machen, so werde ich Euch alle töten lassen; denn Ihr zeigt dann, dass Ihr keinen Verstand habt.“ Sie baten um eine Frist von vierundzwanzig Stunden, um dem Sultan Antwort zu bringen; sie wurde ihnen bewilligt.

Sie gingen nun hin und trafen alle in einem Hause zusammen, die Veziere und die Reichen, und dachten

darüber nach, jedoch gelangten sie zu keiner Antwort. Später meldete sich ein Mann unter ihnen in ihrer Versammlung, der sagte: „Ich weiss, wie wir dem Sultan die Antwort geben können, trefft Euch alle wieder um die erste Stunde abends.“ Sie trafen einander um die erste Stunde und er sprach zu ihnen: „Lasst uns jetzt alle tausend Realen zusammenschiessen und jenem Armen bringen, welcher mit dem Sultan gesprochen hat, damit wir von ihm die Antwort dieser Worte, zu der wir vom Sultan verpflichtet worden sind, erhalten.“ Sie schossen tausend Realen zusammen und gingen zum Hause des armen Fischers, riefen hodi *) und er antwortete. Alsdann gaben sie ihm das Geld und erhielten die Antwort.

Sie selbst waren sämtlich nicht im stande gewesen, die Bedeutung der Worte des Sultans zu erkennen, daher war es besser, zu dem armen Fischer hinzugehen und sich die Worte des Verstandes zu erkaufen.

Der König und seine Kinder.

Es war einmal ein König, welcher neunzehn Kinder hatte; das neunzehnte war ein Mädchen. Jedes Kind hatte seine Amme. Alle wurden zur Schule geschickt und das Mädchen gleichfalls. Alle lernten, bis sie den Koran lesen konnten, dann verliessen sie die Schule.

In der Stadt aber verübten sie allerlei Skandal; sie schlugen die Leute, beschimpften sie, stellten den Töchtern anderer Leute nach, betraten die Häuser der Leute, ohne hodi zu rufen, so wie es die Leute auf Reisen

*) Unserm Anklopfen entsprechend.

und in der Markthalle machen. Sie hatten weder Furcht vor den Vezieren noch den grössten Scheichs in der Stadt.

Die vornehmsten Araber hielten Rat und begaben sich zum Vezier, um ihm dies mitzuteilen. Der Vezier führte sie und brachte sie zum König. Er sprach zum König: „Es sind die vornehmsten Araber und die grössten Scheichs gekommen, alle bitten um Abhilfe, denn Deine Kinder quälen uns sehr. Wenn Du damit einverstanden bist, dass uns Deine Kinder umbringen, gut — sonst wollen wir lieber alle die Stadt verlassen." Der König erwiderte ihnen: Ich will eine Frist von drei Tagen, dann werde ich Eure Bitte beantworten."

Die Araber gingen weg und es blieben der Vezier und der König allein zurück. Der König sprach zum Vezier: „Was ist da zu machen? Diese Kinder kränken alle Leute in der Stadt?" Jener erwiderte: „Sogar ich, Dein Vezier, werde von ihnen belästigt, aber Du bist ein grosser Mann, was soll ich da sagen? Zudem sind sie die Kinder des Königs!" Dann bat der Vezier um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen, und er ging fort.

Der König rief seine Kinder herbei und sprach: „Die Leute der Stadt sind gekommen und alle klagen, dass Ihr allerlei Unheil in der Stadt anrichtet, den Leuten ihre Sachen wegnehmt, sie schlagt und in die Häuser der Leute eindringt. So wisset nun, dass die Araber dies Land und diese Stadt verlassen wollen, die ich so liebe. Diese Stadt ist auch die Eurige, ich wünsche, dass Ihr ablasst von Euren Skandalgeschichten; dies Königreich ist auch das Eurige, das hiesse mich selbst wegbringen, nicht Euch; gut, verhaltet Euch also ruhig."

Die Kinder antworteten ihm: „Wir haben nicht nötig uns lange zu beraten, wir gehen weg und das Königreich gehört Dir allein.“ Sie begaben sich ins Haus zu ihrer Mutter und sprachen: „Mutter, mache uns viel Brot für die Reise zurecht, morgen brechen wir auf.“ Ihre Schwester fragte sie: „Wo geht Ihr hin?“ „Unser Vater sagt, dass wir ihm seine Stadt verderben, wir ziehen fort, um seine Stadt ihm und seinen Arabern zu überlassen.“ Dann begaben sie sich in ihre Häuser.

Die Tochter aber sprach zu ihrem Vater und ihrer Mutter: „Auch ich will weg, ich folge meinen Brüdern, ich kann nicht in dieser Stadt bleiben.“ Ihr Vater und ihre Mutter weinten: „Verlasse Du doch nicht diese Stadt!“ „Wie soll ich jetzt hier bleiben, ich war immer mit meinen Brüdern, wie kann ich jetzt bleiben? Ich werde mit meinen Brüdern ziehen.“

Am Nachmittag kamen die Söhne und traten in die Kammer ein, wo Schwerter und Gewehre lagen, und nahmen für sich und ihre Sklaven Gewehre. Und jeder hatte einen Sklaven. Dann gingen sie in den Pferdestall und wählten sich achtzehn Pferde aus und legten sich vollständige Kriegsrüstung an. Mit Schwertern, Flinten, Speeren und Dolchen war jeder bewaffnet; und jene Sklaven trugen jeder seine Streitaxt. Dann kam ihr Vater und gab ihnen Säckchen mit Silber; jeder erhielt sieben Säckchen.

Das junge Mädchen zog Männerkleider an, hing sich eine Flinte um, legte jede Waffe der Männer an und begab sich ins Lager zu ihren Brüdern. Dann luden sie ihre Brote und ihr Geld auf und zogen weiter. Sie gingen immer so weit, bis sie einen Lagerplatz erreichten. Jeden Abend holten die Sklaven ihre Äxte

hervor, fällten Bäume und schlugen ein Lager. So zogen sie sieben Tage lang fort, da kamen sie an eine grosse Stadt, die keine Bewohner hatte. Es waren nur einige wenige arme Leute am Ende der Stadt. Doch gab es viele Steinhäuser in jener Stadt, die alle leer standen.

Sie zogen in die Stadt ein und entdeckten ein sehr grosses Haus mitten in der Stadt, mit einem grossen Hof, vielen Stockwerken und einer schönen Empfangshalle. Es gehörte einst dem Könige dieser Stadt und war an einem Flusse gelegen. Dort liessen sie sich alle nieder.

Ihre Mutter, welche sie verlassen hatten, gebar ein anderes Kind, einen Sohn. Sie zog ihn gross, schickte ihn in die Schule und er lernte Koran lesen. Dann machte er dieselben Streiche, wie sie seine Brüder gemacht hatten. Er hörte von den Leuten, dass seine Brüder aus der Stadt entfernt worden wären, und befragte dieserhalb seine Amme. Diese weigerte sich jedoch und sagte: „Das ist gelogen.“ Dann fragte er seine Mutter. Auch sie sagte: „Es ist nicht wahr.“ Nun ging er zu seinem Vater, aber auch dieser verneinte es. In der Stadt aber sprachen und lachten die Leute darüber.

Da sprach er zu seiner Mutter und seinem Vater: „Sagt mir jetzt die Wahrheit oder ich schlage Euch.“ Sie sprachen: „Es ist wahr, Deine Brüder haben allerlei Unheil angerichtet, halte Du Dich brav, denn wenn Du das nicht thust, wirst Du auch weggeschickt.“ Da sprach er zu seinem Vater: „Mein Name ist Kamiliwa ʻasherini;*) alle meine Brüder sind fortgegangen, so will ich ihnen jetzt folgen.“ Sein Vater sprach: „Ich will Dir die

*) Der die Zahl 20 vollgemacht.

Herrschaft geben und mich Dir unterordnen.“ Er lehnte es jedoch ab.

So machen es die Kinder, wenn die Eltern sie nicht zu erziehen verstehen.

Am nächsten Morgen kam er und sprach zu seinem Vater: „Gieb mir dasselbe, was Du meinen Brüdern gegeben hast!“ Er gab ihm Geld, ein Pferd, Flinte, Schwert und Dolch und einen jungen Sklaven; dann zog er seines Weges und ging sieben Tage lang und langte eines Nachmittags in jener Stadt an. Als er das Haus sah, in welchem seine Brüder wohnten, stieg er vom Pferde, band dasselbe an einen Baum, trat in die Empfangshalle ein und setzte sich. Da bemerkte er neunzehn Schwerter, das überzeugte ihn, dass hier seine Brüder wohnten.

Er traf dieselben nicht zu Hause. Sie waren in den Wald gegangen, Vögel zu schiessen. Als sie zurückkehrten, bemerkten sie das Pferd, welches unten an einem Baume angebunden war; dann schauten sie in die Halle und sahen einen Mann. Sobald ihn die jungen Leute entdeckten, wollten sie ihn töten. Der Älteste von ihnen trat jedoch vor und sagte: „Warten wir ab und befragen ihn zunächst.“ „Wo kommst Du her?“ sprachen sie. Er erwiderte: „Ich weiss weder wo ich hingehen will, noch wo ich herkomme!“ „Bist Du ein Mensch oder ein böser Geist?“ Er sprach: „Ich bin ein Menschenkind und kein Geist.“ Später kam der Älteste von ihnen und hielt eine Beratung ab und sie wollten ihn töten. Da sprach der Älteste: „Wartet, ich gehe zur Stadt, um Erkundigungen einzuziehen!“ Dann fragte er weiter: „Wo kommst Du her? Sage es mir, auch wo Du hin willst, und erkläre uns, von wo Du kommst.“ Da sprach er: „Ich stamme von einem

König, welcher achtzehn Kinder hatte, das neunzehnte war ein Mädchen. Als ich geboren wurde, erhielt ich den Namen Kamiliwa ʿasherini, und die Leute in der Stadt erzählten sich: „Dieser hatte Brüder, die viel Unheil in der Stadt anrichteten und deshalb aus der Stadt entfernt wurden.“ Ich hörte das und machte es nun ebenso wie meine Brüder. Die Leute aus der Stadt kamen und klagten mich bei meinem Vater an. Ich ging zu meiner Amme und sagte: „Ist es wahr, dass ich Brüder hatte?“ Meine Amme sprach: „Ich weiss nichts davon, das ist erlogen.“ Dann ging ich zu meiner Mutter, sie antwortete mir dasselbe. Nun begab ich mich zu meinem Vater, welcher mir antwortete: „Auch ich weiss nichts davon.“ Bald darauf verboten mir die Leute in die Stadt zu kommen. Ich begab mich nun zu meinem Vater und meiner Mutter und sprach: „Sagt mir nun die Wahrheit; wenn Ihr das nicht thut, schlage ich Euch!“ Da sprachen sie: „Es ist wahr.“ Nun sagte ich zu meinem Vater: „Ich werde jetzt meinen Brüdern folgen, denn ich bin ja Kamiliwa ʿasherini! Dann ging ich zu meiner Mutter und sagte: „Mache mir Brot für die Reise zurecht.“ Sie besorgte das und ich begab mich nach meinem Hause. Am nächsten Morgen ging ich zu meinem Vater und sprach: „Gieb mir dasselbe, was Du meinen Brüdern gegeben hast“; und er gab mir genau so viel wie er meinen Brüdern gegeben hatte. Das ist's, was ich zu sagen habe.“

Seine Brüder freuten sich sehr und brachten die Botschaft ihrer Schwester nach oben. Sie kam herunter, um ihn zu sehen, und sie freuten sich sehr miteinander und veranstalteten ein grosses Fest. Dann schliefen sie bis zum nächsten Morgen.

An jenem Tage gingen sie nicht zur Jagd, sie blieben aus Freude über die Ankunft ihres Bruders

sechs Tage lang zu Hause. Am siebenten Tage erst begaben sie sich zur Jagd nach dem Walde, und ihr Bruder sagte: „Heute möchte ich mitgehen.“ Sie erwiderten jedoch: „Wir waren schon übereingekommen, jemand in's Haus zu nehmen, der unsere Schwester bewache, Du bist unser Bruder, bleibe Du, das ist besser.“

Sie gingen jeden Tag in den Wald Perlhühner schiessen, das war ihre Beschäftigung. Ihr Bruder pflegte zu Hause zu bleiben. Eines Tages stieg ihre Schwester zum Flusse herab, um zu baden. Als sie ihr Haar auflöste, ging ein sehr langes Haar aus und wurde von dem Wasser fortgetrieben. Etwas unterhalb am Flusse war eine alte Frau und badete. Das Haar wickelte sich um ihren Fuss, sie nahm es, holte es hervor und schnitt die Spitze ab.

Alsdann ging sie um Feuer zu bitten, rief hodi und trat in jenes Haus. Der Jüngling war in der Halle; zu dem sprach sie: „Ich möchte Feuer haben!“ Er sprach: „Geh' hinein!“ Die Alte ging hinein und begab sich nach oben. Als sie das junge Mädchen sah, verstellte sie sich und fiel hin. Da sprach diese: „Die arme alte Frau ist gefallen!“ und sie ging hin und hob sie auf. Die Alte ergriff schnell eins ihrer Haare und nahm es an sich; das Mädchen selbst hatte nichts davon gemerkt. Dann fragte sie: „Was willst Du?“ „Ich bin gekommen um Feuer zu bitten.“ Sie gab ihr Feuer und sie stieg wieder herunter und begab sich nach Hause.

Nun holte sie jenes Haar hervor, das sie im Flusse gefunden, und das, welches sie dem jungen Mädchen genommen hatte, es war genau wie dieses; dieses junge Mädchen war also die Trägerin dieser schönen Haare.

Die Alte ging zum König und sprach: „Diese Frau passt für niemand ausser für Dich.“ Er fragte: „Wo

ist diese Frau?“ „Ich habe sie weit von hier gesehen.“ „Kannst Du sie nicht herbringen?“ Sie sprach: „Gieb mir Leute mit.“ „Willst Du hundert oder zweihundert Leute haben?“ „Dort brauche ich nicht viele Leute, es ist eine Arbeit für zwanzig.“ Er gab ihr fünfundzwanzig Leute und sie ging mit ihnen, bis sie in jene Stadt kamen.

Das junge Mädchen sass oben im Hause und las; da bemerkte sie die Leute und sprach zu ihrem Bruder: „Komm, iss schnell, es kommen Leute wie zum Kriege ausgerüstet, ich habe sie gesehen, sie kommen.“ Die Leute kamen bis an's Haus heran und riefen hodi. Er antwortete: „Was wollt Ihr?“ Jene Alte erwiderte: „Wir wollen die junge Herrin da drinnen!“ „Tritt ein und hole sie!“ Die Alte freute sich sehr und ging hinein, während der Jüngling einen andern Weg nahm. Auf der Treppe trafen sie sich und er tötete sie. Dann trat er heraus und tötete die andern. Dem Letzten schnitt er ein Ohr ab und sprach zu ihm: „Essen hast Du gebracht, wo sind aber die Zuthaten dazu?“ Dann liess er ihn laufen und er ging hin und berichtete es dem König. Dieser sagte: „Wo ist das junge Mädchen?“ „Frage mich nicht, wo Deine Leute sind! Sie sind getötet worden und mir hat man das Ohr abgehauen und gesagt: „Du hast das Essen gebracht, wo sind denn die Zuthaten?“ Der Sultan sprach: „Wieviel Leute sind dort?“ Er erwiderte: „Es ist nur ein Mann da, aber seine Tapferkeit ist die von tausend Mann.“ Da schickte der Sultan fünfzig Mann hin.

Am nächsten Morgen sprach seine Schwester zu ihm: „Komm, iss erst, es kommen Leute.“ Er ging schnell zum Essen und als er fertig war, stieg er herab und traf die Leute; und er schlug und tötete sie,

Es blieb nur einer übrig, der eiligst zum Sultan zurücklief. Der Sultan fragte: „Wo sind Deine Gefährten?“ Er erwiderte: „Sie sind gefallen, ich bin allein übrig geblieben, mir hat man die Hand abgeschlagen und gesagt: „Du hast Essen gebracht, wo sind die Zuthaten?“ Der Sultan sprach: „Wieviel Leute erfordert dieser Mensch?“ Er antwortete: „Der eine ist wie tausend und einer!“

Nun schickte er hundert Mann. Auch diese bemerkte seine Schwester und sprach: „Da kommen noch mehr Leute als vordem!“ Dann bereitete sie das Essen und er ass schnell. Als er unten anlangte, bemerkte er den Vezier des Sultans und seine Schar. Er ging hinaus, schlug und tötete sie, so dass nur einer übrig blieb. Zu dem sprach er: „Geh' hin und sage ihm, dass Du die Zuthaten gebracht hast, man hat gegessen, nun wünscht man Wasser zum Hände waschen.“

Er ging schleunigst zurück und meldete dem Sultan, dass jener Wasser zum Hände waschen begehre. Da rüstete er zweihundert Mann zum Kriege aus. Die gingen hin und wurden gleichfalls geschlagen, so dass nur einer übrig blieb, dem er ein Ohr und eine Hand abschlug und befahl: „Sage ihm, man will jetzt Tabak und Betel, er solle es schnell zurecht machen.“

Da rüstete der Sultan tausend Mann zu einem grossen Kriege aus, er selbst an der Spitze. Sie zogen aus; und die, welche zuerst anlangten, warfen einen Graben aus. Jenes junge Mädchen aber sagte zu ihrem Bruder: „Es kommen Leute, komm, iss zuerst!“ Er ging hinauf zu seiner Schwester, ass schnell und als er herabkam, sah er das Heer in der Nähe des Hauses. Er ging ihnen entgegen, schlug sie und tötete viele; dabei fiel er in jenen Graben, welchen die Kriegsleute

ausgeworfen hatten und zwar in ein Loch in dem Graben. Die Uebriggebliebenen rannten davon und sprachen: „Er ist nun tot.“ Der junge Mann in der Grube hatte jedoch keineswegs Schaden genommen.

Sein Pferd fanden seine Brüder im Walde und wunderten sich darüber. Sie ergriffen es und brachten es zur Stadt zurück. Da sahen sie überall Blut und tote Menschen und fanden auch ihn und sprachen: „Wie kommt das, bist Du verwundet?“ Er antwortete: „Ich bin nicht verwundet.“ Sie zogen ihn aus dem Graben und sagten: „Erzähle uns, was vorgefallen ist!“ Er sprach: „Dieser Krieg ist zum sechsten und siebenten Male gekommen.“ „Warum hast Du es uns nicht wissen lassen?“ erwiderten sie. Er sprach: „Diese waren mir gleich, sie haben mich nicht besiegt!“ Da sagten sie: „Es schickt sich nicht, ihn wieder allein zu lassen, wenn wir zum Vögel schiessen gehen, so gehe nur einer.“ Sie lebten ferner in Ruhe und Frieden.

Die Geschichte von den drei Worten.

Er war einmal ein armer Mann, der dem Fischfang oblag. Er hatte einen Sohn. Zu diesem sprach er eines Tages: „Mein Sohn, ich will Dir Deine Erbschaft geben, ich bin zwar arm und besitze nichts, aber achte auf diese drei Worte.“ Und er sprach: „Erstens: „Das, was Du in dem Lendentuch*) um den Leib trägst, ist ein Schatz für Dich“; zweitens: „Wenn Deine Frau viel ausgeht, ist sie nicht mehr Deine Frau“; und

*) In den obern Saum des Lendentuchs wickeln die Suaheli meist ihr Geld ein.

drittens: „Schlafe lieber bei einem Nachbar als bei Deinem leiblichen Bruder.“ Verkaufe diese Worte für dreihundert Realen, jedes für hundert Realen; wenn Du das nicht thust, werde ich Dir sehr gram sein.“

Darauf starb sein Vater. Er aber schämte sich, das Vermächtnis desselben in der Stadt feilzubieten. Die Worte seines Vaters beschäftigten ihn sehr, aber Geld zum Lebensunterhalt bekam er nicht. Er wurde so arm, dass er in der Stadt betteln ging.

Später begab er sich eines Tages zu einem Zauberer, um sich weissagen zu lassen. Dieser sagte ihm: „Dein Vater hat Dir drei Worte vermacht; es ist notwendig, dass Du auch so handelst, wie er Dir gesagt hat.“ Am nächsten Morgen stand er auf und rief mit grossem Lärm die drei Worte für dreihundert Realen aus. Die Leute aber sagten: „Er ist verrückt geworden, seine Armut hat ihm den Kopf verdreht.“

Als er beim Sultan vorbeikam, sprach dieser: „Deine Worte will ich kaufen“; und er zog Geld hervor und gab ihm dreihundert Realen. „So, nun ist der Kauf abgeschlossen, gieb mir jetzt meine Worte!“ Jener sprach: „Ein Schatz ist für Dich, was Du im Lendentuch trägst, was Du auf der Pflanzung hast, nützt Dir nichts, noch was Du in der Kiste verwahrst“; ferner: „Eine Frau, nämlich die Deine, wenn sie ausgeht, ist nicht Deine Frau“; drittens: „Schlafe lieber bei Deinem Nachbar, als bei Deinem eigenen Bruder.“ Dann zog der Arme das Geld hervor, nahm die Hälfte davon und sprach zum Sultan: „Verwahre es mir wie eine mir zustehende Forderung.“ Und er stand auf und ging seiner Wege.

Der Sultan hatte eine Frau, die Tochter eines Sultans. Eines Tages trat er bei ihr ein und traf sie weinend an. „Warum weinst Du, meine Frau?“ sprach

er zu ihr; sie erwiderte: „Ich habe Nachricht erhalten, dass mein Vater sehr krank sei.“ „Warum ist denn kein Brief gekommen?“ Sie sprach: „Diese Leute hier kamen hier vorbei und teilten es mir mit. Ich möchte nun hin, um bei der Beerdigung zugegen zu sein, falls er stirbt.“ Der Sultan verliess sie, ohne ihr zu antworten.

Ein anderes Mal trat er wieder ein und traf seine Frau in Thränen aufgelöst. Und er sprach zu ihr: „Was weinst Du, meine Frau?“ Sie erwiderte: „Ich möchte zu meinem Vater gehen, damit ich ihn vor seinem Tode noch sehe.“ Da packte er das zur Reise Nötige zusammen und gab es seiner Frau, um zu ihrem Vater zu reisen; ferner gab er ihr sieben Sklaven und das zur Begräbnisfeier Erforderliche mit.

Am nächsten Morgen brach sie auf, begab sich dorthin und traf ihren Vater in der Vorhalle, im Koran lesend. Er sagte: „Weshalb kommst Du, hast Du Dich mit Deinem Mann gezankt?“ Sie erwiderte: „Ich habe Nachricht bekommen, Du seiest krank, und ich bin gekommen, um Dich zu besuchen.“ „Da ist nichts Wahres dran“, sagte er, „ich bin gesund.“ Sie ging nun hinein in's Haus und setzte sich nieder. In demselben Hause war aber ein junger Sklave, den sie liebte. Sie verbrachte sieben Tage daselbst, ohne dass ihr Mann einen Brief noch eine Antwort ihrerseits erhielt.

Am achten Tage steckte ihr Mann hundert Realen zu sich, wickelte sie in sein Lendentuch ein, bestieg sein Pferd und begab sich zu seiner Frau. Am Abend gelangte er in die Nähe der Stadt, band sein Pferd im Walde an, nahm ein kurzes Lendentuch heraus, band es sich um und steckte das Geld in dasselbe. Dann legte er alle Kleider ab, band sie in ein Bündel zusammen und nahm einen Stock zur Hand. Als er an der Thüre an-

langte, rief er hodi, und man antwortete: „Wer ruft da hodi?“ „Ich bin es“, erwiderte er, „ein Sklave der Herrin, ich komme von ihrem Manne.“ „So komm herein“, erwiderte man, „damit Du Deine Herrin siehst.“

Als er eintrat, sah er, wie seine Frau mit dem Sklaven zusammen sass; da wurde ihm plötzlich alles klar. Seine Frau hatte ihn nicht erkannt und sie fragte: „Was giebt es Neues dort, von wo Du herkommst?“ Ihren Manne aber hatte dies zu schr erbost, er holte seinen Stock hervor, schlug sie und zerriss ihr die Kleider. Sie schrie und rief: „Dieser Sklave wird mich töten.“ Es kamen eine Menge Leute hinzu und auch ihr Vater; dieser sprach: „Wer mein Kind schlägt, ist des Todes, bringt mir seinen Kopf her, damit ich ihn sehe. Wenn Ihr das nicht thut, werde ich Euch umbringen lassen.“

Sie banden ihn, schlugen ihn sehr und schleppten ihn bis zum Walde, um ihn dort zu töten. Er sprach zu ihnen: „Ich werde Euch Geld geben, thut mir nichts zu Leide.“ Sie erwiderten: „Du Lügner, wo hast Du Geld herbekommen?“ Er sprach: „Löst mir die Stricke, ich werde Euch Geld geben.“ „Das ist eine Lüge von ihm,“ sprachen sie untereinander, „wenn Ihr ihm die Fesseln abnehmt, wird er sich schleunigst davonmachen.“ Er erwiderte jedoch: „Bleibt nur bei mir stehen, einer möge mich sogar bei der Hand halten, damit ich nicht entlaufe.“ Sie hielten ihn bei der Hand und er gab ihnen sein Geld. Darauf sagten sie ihm: „Laufe weit weg, damit Dich der Sultan nie wieder zu Gesicht bekommt.“ Das Geld teilten sie unter sich.

Dann gingen sie hin, kauften eine Ziege und schlachteten sie. Das Messer brachten sie zum Sultan

und sagten: „Es ist mit seinem Blute bespritzt, diesen Sklaven haben wir abgethan.“

Dieser aber hatte sich schnell entfernt, sein Pferd erreicht und kehrte nach Hause zurück. Als er unterwegs war, kam er an das Haus seines leiblichen Bruders und er sprach zu ihm: „Es ist Krieg über meine Stadt hereingebrochen und ich wurde gefangen genommen, jedoch entkam ich; gieb mir jetzt Leute, damit ich mich zum Kriege rüsten kann und meine Leute in meine Stadt zurückführe.“ Sein Bruder erwiderte jedoch: „Du warst reich, weisst Du, nun was arm ist? Hebe Dich weg von hier, ich will nicht, dass Du hier bleibst, auch gebe ich Dir keine Leute.“ Dann jagte er ihn mit dem Stocke weg und er ging seiner Wege.

Nun begab er sich zu einem Freunde und sprach: „Ich bin in meiner Stadt überfallen worden, es ist mir nichts dort übrig geblieben.“ Sein Freund weinte sehr und liess alsbald die Kriegstrommel schlagen. Alle seine Leute strömten zusammen, seine Brüder und ihre Sklaven und er sagte zu ihnen, dass sein Freund in einem Kriege grosse Verluste erlitten habe. Die Leute folgten ihm alle, bis sie in seine Stadt gelangten; aber sie fanden die Stadt unversehrt, es war auch nicht ein einziger Mann gefallen.

Er selbst veranstaltete nun ein sehr grosses Festgelage und gab den Leuten, die mit ihm gekommen waren, sehr viel Geld. Danach gingen die Leute ihrer Wege. Sein Freund sprach jedoch zu ihm: „Du sagtest, Deine Stadt sei mit Krieg überzogen worden und doch ist sie nicht bekriegt worden?“ Er erwiderte: „Später sollst Du alles erfahren, ich will mich erst von den Schlägen, die ich erhalten habe, erholen, morgen werde ich es Dir sagen.“

Da kam seine Frau zurück und er fragte: „Meine Frau, was giebt es Neues dort, wo Du herkommst? Geht's unserm Vater wieder gut? Erzähle mir, wie es gekommen, dass Du so lange geblieben bist.“ „Ich habe mich bei meinen Geschwistern aufgehalten, dann traf ich unterwegs einen Löwen, der mich verfolgte und meine Kleider zerrissen hat, und nun, mein Mann, gieb mir Ersatz für die Kleider, die zerrissen wurden.“ Er erwiderte: „Sie sind zerrissen, das ist gleich.“ Und er zeigte sich den Leuten, die mit ihm gekommen waren, gegenüber sehr freigebig und gab ihnen ausserdem noch besondere Geschenke. Am Abend schrieb er seiner Frau den Scheidebrief, dass sie ihn verlassen solle; auch das, was ihm in ihrem Hause widerfahren, teilte er ihr mit.

Am nächsten Morgen wählte er einige Leute aus, um seine Frau nach ihrer Heimat zurückzubringen; auch gab er ihr einen Brief, den sie selbst mitnehmen sollte. In demselben schrieb er ihrem Vater: „Ich bin nicht Dein Schwiegersohn, Dein Schwiegersohn ist Dein Sklave, der bei Dir im Hause ist; mich wolltet Ihr töten, doch hat mich mein Geld errettet; Deine Tochter, von der ich geschieden bin, sende ich Dir jetzt zurück, ihr Brautgeld habe ich ihr zurückgegeben.“

Der König ärgerte sich sehr, als er diese Botschaft erhielt, und fragte seine Frau: „Hattest Du Kenntnis von dieser Sache?“ Sie erwiderte: „Ich weiss von nichts.“ Da sprach er: „Du warst doch auch im Hause, wo warst denn Du, dass Du nichts davon weisst?“ Und er liess beide, seine Frau und seine Tochter, fesseln und jenen Sklavenjungen gleichfalls; dann wurden alle in einen Sack gethan und ins Meer geworfen.

Und jener, der die drei Worte verkauft hatte, erhielt ein Sultanat und wurde ein grosser Mann, alle Armut blieb ihm fern.

Das sind so die Geschichten der Frauen.

Der Verstand der Frauen.

Es war ein Sultan, der bekam einen Sohn; und auch ein armer Mann bekam einen Sohn. Die Kinder wurden aufgezogen, bis sie erwachsen waren. Als sie nun gross waren, rief der Sultan den Armen und sprach zu ihm: „Dich will ich zum Vezier machen, und Dein Sohn soll der Freund meines Sohnes werden.“ Der Arme war es zufrieden; er wurde Vezier, und sein Sohn schloss Freundschaft mit dem des Sultans, bis sie Frauen bekamen.

Der Sultanssohn heiratete eine Frau, und auch der Sohn des Veziers nahm eine Frau. Jener, der Sultanssohn, aber stellte der Frau des Veziersohnes nach, und er nahm schöne Sachen und schickte sie ihr. Diese Frau liebte ihren Freund, den Sultanssohn; aber sie fand keine Gelegenheit, mit ihm, den sie wie ihren Mann ansah, zusammenzutreffen.

Der Sultanssohn ersann nun die List, zu reisen und in's Innere zu gehen. Er nahm viel Geld mit und ging in's Innere. Als er wiederkam, brachte er vielerlei Geschenke mit, die er der Frau seines Freundes, des Vezierssohnes, gab. Eines Tages sprach die Frau zu ihrem Manne, dem Sohne des Veziers: „Weshalb willst Du nicht auch reisen, mein Mann? Wenn Du in's Innere gehst wie der Sultanssohn, wirst Du Geschenke mitbringen und sie meiner Freundin, der Frau des Sultans-

sohnes, geben; denn er giebt mir welche, und Deine Pflicht ist es, nun auch seine Frau zu beschenken.“ Ihr Mann sprach: „Es ist nicht nötig deshalb in's Innere zu gehen; Geschenke kann ich auch hier bekommen und sie seiner Frau schicken.“ Seine Frau entgegnete ihm: „Etwas, das aus dem Innern kommt, ist immer eine Seltenheit.“ Da sprach ihr Mann: „Wenn Du es gern willst, meine Frau, so werde ich reisen.“

Jene Frau ersann aber absichtlich diese List, ihr Mann wusste jedoch nichts davon. So beschloss er also, in's Innere zu reisen. Als er aufbrach, sprach seine Frau zu ihm: „Geh und kaufe mir ein Stückchen Verstand; wenn Du nicht mit einem Stückchen Verstand wiederkommst, will ich Dich nicht mehr.“ Ihr Mann antwortete: „Gut“, und reiste ab. Er stieg in ein Schiff, lud viele Güter ein, fuhr weg und kam in ein anderes Land und in eine sehr grosse Stadt.

Als er in dieser Stadt anlangte, kam er an das Haus einer alten Frau; in diesem Hause blieb er. In derselben Stadt wohnte ein Sultan, der hatte sieben Töchter, die noch nicht verheiratet waren. Alle Männer, die um sie warben, schlugen sie aus und weigerten sich zu heiraten. Er aber war ein schöner Mann, jener Jüngling. Nachdem ein Tag verflossen war, zog er seine besten Kleider an und machte sich sehr schön. Er kam an dem Hause des Sultans vorbei, und als jene sieben Jungfrauen ihn erblickten, liebten sie ihn in ihrem Herzen.

Er ging noch einmal vorbei und kam zum Hause des Veziers, darin war ein Mädchen, die Tochter des Veziers. Als sie ihn erblickte, freute sie sich und rief ihn an. Er hörte darauf, ging hinein und fragte: „Was wünschest Du?“ Sie antwortete: „Ich habe Dich ge-

rufen, um Dich zu sprechen.“ Darauf entgegnete er: „Ich möchte Dich heiraten, willst Du mich haben?“ Das Mädchen antwortete: „Ich will, wenn mein Vater einwilligt.“

Er ging nun zu ihrem Vater, dem Vezier, um ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten. Der Vezier sagte: „Du musst zwei Säcke Silber herbringen, dann kannst Du meine Tochter bekommen.“ Und er ging zurück nach seinem Hause. Am nächsten Morgen brachte er zwei Säcke Silber und heiratete das Mädchen.

In jener Stadt hatten alle Frauen viel Verstand. Als er seine Frau geheiratet hatte, sprach sie zu ihm: „Wenn Du mich liebst, so musst Du Dich auch mit jenen Sultanstöchtern einlassen.“ Er antwortete: „Ich kenne die Mädchen nicht.“ Sie sagte zu ihm: „Ich will Dir ihre Eigenschaften preisen, sie haben viel Verstand; auch will ich Dir Unterweisungen geben; aber was Du auch siehst, das erzähle mir.“ Er antwortete: „Gut, mir ist es recht.“ Sie sprach: „Zieh Deine Kleider an und mache Dich recht schön.“ Er legte sein Gewand an und machte sich sehr schön. Und sie sagte zu ihm: „Geh nun vorbei am Hause des Sultans, und was Du auch siehst, das berichte mir.“

Er kam von hinten am Hause des Sultans vorbei. Sobald jene Mädchen ihn erblickten, gossen sie ihm Wasser auf seine Kleider. Er ging vorüber und ging weiter. Als er zu seiner Frau kam, fragte sie ihn: „Was hast Du gesehen?“ Er antwortete: „Ich ging vorüber, da gossen sie mir Wasser aufs Kleid. Die Frau entgegnete: „Die Bedeutung des Wassergiessens ist, dass sie Dich rufen, geh und erwarte sie am Brunnen heute Abend um die fünfte Stunde, sie werden kommen.“

Der Mann stand auf und ging am Abend zu dem Brunnen, um sie dort zu erwarten, aber er fand sie nicht. Sofort kehrte er um und ging nach dem Strande. Während er auf dem Wege dahin war, kamen die Mädchen von der andern Seite. Als sie ihn bei ihrer Ankunft nicht trafen, sprachen sie: „Der Mann hat keinen Verstand“; und sie begaben sich wieder nach Hause. Vom Strande zurückgekehrt, fand er niemand am Brunnen vor, aber er empfand den Duft der Wohlgerüche dort bei dem Brunnen und erkannte daraus, dass die Frauen gekommen waren.

Er kehrte nach Hause zurück zu seiner Frau. Diese fragte ihn: „Was hast Du gesehen, mein Mann?“ Er sprach: „Ich ging nach dem Brunnen, sah niemand, kehrte gleich um und ging nach dem Strande. Als ich von dort zurückkam, merkte ich den Duft ihrer Wohlgerüche am Brunnen und wusste, dass die Mädchen gekommen waren, aber mich verfehlt hatten.“ Die Frau sprach zu ihm: „Schlafe bis morgen, mache Dich schön wie gestern und gehe an ihrem Hause vorbei.“

Er schlief und zog seine besten Kleider an am Morgen. Dann ging er bei ihnen am Hause vorbei. Als sie ihn von oben erblickten, nahmen sie Jasminblumen und warfen sie ihm zu; sie überschütteten förmlich seine Kleider mit Jasmin. Er ging zurück und kam zu seiner Frau. Diese fragte ihn: „Was für ein Zeichen hast Du heute gesehen, als Du bei jenen Frauen, den Sultanstöchtern, vorbeigingst?“ Er sprach: „Sie haben mir Jasminblumen auf die Kleider geworfen.“ Da sagte sie ihm: „Ihre Absicht war, Dich zu rufen; geh' und erwarte sie im Garten.“ Am Abend stand er auf, ging hin und erwartete sie im Garten.

In der fünften Stunde kamen die sieben Mädchen. Sobald sie zu ihm kamen, sprachen sie zu ihm: „Wir sind sieben, welche von uns gefällt Dir?“ Er erwiderte: „Ich liebe Euch alle.“ Da sprachen sie: „Alle wollen wir nicht von einem Manne geliebt werden; aber verlange, welche Du nun willst von uns sieben?“ Er aber sprach: „Wählet Ihr selbst, welche ich nehmen soll, denn ich liebe Euch alle.“ Als die Mädchen das hörten, freuten sie sich, und sie nahmen ihre jüngste Schwester und sagten zu ihm: „Diese geben wir Dir“; und er nahm sie mit. Jenes Mädchen liebte ihn. Die anderen brachen auf und gingen ihrer Wege.

Der Vezierssohn kam zu seiner Frau zurück. Sie fragte ihren Mann: „Hast Du sie getroffen?“ Er sprach: „Ich habe sie gesehen; sie kamen und ich nahm die jüngste von ihnen mit.“ Seine Frau sprach: „Gut, mein Mann.“

Die Sultanstochter blieb nun einen Tag bei ihrem Manne; dann sagte sie zu ihm: „Ich möchte, dass Du kommst und Dich auch bei mir im Hause aufhältst.“ Er war es zufrieden, ging hin und sagte zu seiner Frau: „Jenes Mädchen ruft mich zu sich, dass ich auch bei ihr wohne“; sie antwortete: „Geh' hin.“ Am Abend ging er fort und kam in ihr Haus. Und sie bereitete die Speisen zurecht, um mit ihrem Manne zu essen, und sie assen zusammen, sie und ihr Mann. Plötzlich erschien eine alte Frau; diese kannte die Schlauheit der Weiber sehr gut. Als sie kam, stand der Mann auf und versteckte sich drinnen. Das Mädchen aber nahm die Sachen fort, da wo ihr Mann gegessen hatte, und brachte alles in Ordnung. Dann hiess sie jene Alte näher treten, brachte sie hinein und sprach zu ihr: „Komm und iss.“ Die Alte kam und ass. Als sie Platz nahm, sah sie Reis,

der zu Boden gefallen war. Da merkte sie, dass zwei Menschen zum Essen dagewesen waren, dass aber die eine Person geflohen und sich aus Furcht vor ihr versteckt habe; das erkannte sie an dem Reis, der unten lag.

Die Alte ass; dann stand sie auf, ging zu einigen jungen Leuten in der Stadt und teilte ihnen dies mit. Nämlich jene jungen Leute hatten das Mädchen heiraten wollen, aber sie wollte keinen von ihnen haben.

Darauf gingen die jungen Leute hin und beobachteten sie des Abends. Dann stiegen sie hinauf in den ersten Stock und ergriffen ihn samt dem Mädchen, der Tochter des Sultans. Sie nahmen sie mit und steckten sie in einen Sack zusammen mit ihrem Manne. Den Sack banden sie zu, trugen ihn nach dem Gefängnis und übergaben ihn dem Gefängniswärter. Diesem sagten sie: „Nimm hin, was wir Dir hier geben, und bewahre es bis zum Morgen auf; dann werden wir selbst wiederkommen.“ Der Wärter wusste jedoch nicht, dass in dem Sacke Menschen eingeschlossen waren.

Als jene, seine Frau, nun sah, dass ihr Mann nicht nach Hause kam und sich sehr verspätete, schickte sie zu jenem Mädchen und liess nach ihm fragen. Ihre Schwestern antworteten, sie seien beide in der Nacht weggeschleppt worden. Da ging die Frau nach Hause, nahm Geld zu sich und gab es jenem Wärter und sagte zu ihm: „Nimm dies Geld und zeige mir, was bei Dir zur Aufbewahrung hinterlegt ist.“ Er nahm das Geld und zeigte ihr den Sack. Die Frau öffnete denselben und liess die Sultanstochter heraus. Sie selbst stieg zu ihrem Manne in den Sack und sprach zu der Sultanstochter: „Binde den Sack wieder zu.“ Als sie mit ihrem Manne darin war, wurde der Sack wieder

geschlossen, und die Sultanstochter kehrte zu ihren sechs Schwestern zurück.

Als nun die Nacht um war, kamen jene jungen Leute zum Sultan und sagten zu ihm: „Als wir Deine Töchter heiraten wollten, hast Du sie uns verweigert, und nun treiben sie mit andern Menschen Unzucht.“ Der Sultan fragte: „Habt Ihr sie Unzucht treiben sehen?“ Jene antworteten: „Wir haben es gesehen und sie dann ergriffen; sie sind im Gefängnis, sie und ihr Geliebter.“ Da befahl der Sultan: „Holt sie aus dem Gefängnis.“ Man holte sie aus dem Gefängnis, und sie wurden herbeigebracht. Als sie ankamen, wurde der Sack geöffnet, man sah hinein, und darin war die Tochter des Veziers mit ihrem Manne; die Sultanstochter war nicht darin. Die jungen Leute aber staunten sehr; und man fragte die Vezierstochter: „Weshalb bist Du eingesperrt worden?“ Sie sagte: „Diese Männer sind gekommen, mich zu begehren; ich weigerte mich, darauf fesselten sie mich und meinen Mann.“ Ihr Vater aber, der Vezier, wurde sehr zornig, dass seine Tochter ohne Grund eingesperrt worden war.

Genug — der Sultan vertrieb jene Jünglinge aus der Stadt und verbannte sie mit den Worten: „Verlasst meine Stadt; denn es ist kein Anstand, die Frau eines andern zu begehren und sie dann, wenn sie sich weigert, auch noch zu fesseln; das ist nicht Sitte hier, hinaus aus meiner Stadt!“ Jene entfernten sich, und der Vezier freute sich, denn er merkte, dass er noch mehr in der Gunst des Sultans gestiegen sei.

Der junge Mann, der die Tochter des Veziers geheiratet hatte, erfuhr also, dass in diesem Lande die Frauen Verstand besassen. Er reiste weiter und kam in ein anderes Land. In der neuen Stadt, in die er

kam, besassen die Frauen grosse Klugheit. Er kam und sprach: „Ich möchte, dass Ihr mir die Klugheit der Frauen zeigt.“ Die Antwort darauf gab ihm eine alte Frau. Sie sprach zu ihm: „Eine Frau ist hier, der werde ich sagen, dass sie Dich die Klugheit der Frauen kennen lehrt; es ist eine Frau, die einen Mann hat, und dieser ist sehr eifersüchtig. Er erlaubt seiner Frau durchaus nicht auszugehen, noch hat je ein junger Mann Zutritt zu seinem Hause wegen seiner Eifersucht.“ Sie begab sich nun zu der Frau, erzählte ihr dies und sprach: „Es ist ein schöner Mann hergekommen, der kommt aus einem fernen Lande hierher, um die Klugheit der Frauen kennen zu lernen; ich bitte Dich nun, dass Du ihm die zeigst.“ Jene Frau antwortete: „Gut, ich habe es vernommen.“

Darauf hub sie also an: „Geh' zu meinem Manne und sage ihm: „Ich habe etwas zur Aufbewahrung erhalten von einem Araber, einem sehr mächtigen Manne; der hat mir seine Frau gegeben, dass ich um sie bleibe, und er selbst ist fortgereist; und nun habe ich sie, jene Frau; ich bin eine noch rüstige Frau und möchte gern ausgehen, um Speise und Brennholz zu suchen; aber fortzugehen und sie allein zu lassen fürchte ich; es möchten Männer kommen und ihr nachstellen. Dann würde der Eigentümer zornig werden, wenn er zurückkommt und es hört. Daher möchte ich sie in Dein Haus bringen zu Deiner Frau.“ Die Alte that so, wie ihr gesagt wurde, und der Mann sprach: „Gut, ich bin einverstanden, hole sie, bringe sie her und lass sie in's Haus kommen zu meiner Frau.“

Die Alte ging hin, zog dem jungen Manne ein Frauengewand an mit Beinkleidern, Schleier und Spangen an den Füssen und kam dann mit ihm. Jener Mann glaubte

sicher, dass dies wirklich eine Frau sei; und es war ein Mann und keine Frau, aber Weiberlist hatte das in's Werk gesetzt. Und er sagte zu der Alten: „Bringe sie in's Haus zu meiner Frau."

Als sie dort ankamen, sprach der Mann: „Sie soll in dem kleinen Zimmer wohnen." Er ging also hin und wohnte in dem kleinen Zimmer. Jene, seine Frau, kam nun und plauderte mit ihm; und diesen Mann, der in's Haus eingedrungen war, hielt ihr Gatte für eine Frau, aber es war keine Frau.

Als es nun Nacht und Schlafenszeit wurde, kam die Frau, um im Zimmer ihres Mannes zu schlafen. Ihr Mann aber sprach: „Es ist nicht anständig, wenn eine Fremde in Dein Haus kommt, die von Familie ist und dazu die Frau eines mächtigen Mannes, dieselbe allein zu lassen und hier zu schlafen, das ist nicht anständig; geh' und plaudere mit ihr; ich bin es zufrieden." Die Frau ging hin, schloss die Thür ab und unterhielt sich mit ihm. Und sie sprach zu jenem Manne: „Merkst Du nun die Klugheit der Frauen?" Er antwortete: „Die sehe ich." Und sie sprach: „Ich werde Dir noch andere Proben zeigen."

Sie wartete bis zum Abend, dann rief sie die Alte und sprach zu ihr: „Komm morgen und hole diesen jungen Mann wieder ab, und wenn mein Mann zu Dir kommt, sage ihm, jener verlange seine Frau von Dir zurück, er sei aus dem Innern zurückgekehrt." Die Alte begriff, dass sie ihren Mann töten wollte, denn sie kannte die Klugheit der Weiber sehr genau. Sie antwortete: „Gut."

Als es Abend war und ihr Mann schlief, sprach sie zu ihrem Liebhaber: „Nimm einen Dolch und stosse ihn meinem Manne in den Leib." Er nahm einen Dolch, ging hin und stach ihn in den Leib; und er starb, ihr

Mann. Er schnitt ihm den Kopf ab, warf den ganzen übrigen Körper in die Düngergrube und wusch das Blut fort. Den Kopf tauchte er in Arznei, damit er nicht verwesen könne. Nachdem er so den Kopf mit Arznei bearbeitet hatte, steckte er ihn in ein Kästchen.

Am Morgen kam dann die Alte; der junge Mann war schon ausgegangen, um zu der Alten zu kommen. Während er hinging, kam die Alte und sprach: „Wo ist Dein Mann? Ich will die fremde Frau wiederhaben, die ich zur Aufbewahrung zu Euch gebracht habe.“ Die Frau antwortete: „Du, Alte, bist ein grosser Spitzbube, Du hast mir die Frau in's Haus gebracht, um meinen Mann zu verführen, und nun ist das Weib mit meinem Manne entflohen, ich weis nicht wohin; seit fünf oder sechs Uhr habe ich sie nicht mehr gesehen.“

Die Alte war jedoch damit nicht einverstanden. Sie ging zu dem jungen Manne, um ihm Rat zu geben, und sprach: „Geh' und verklage mich beim Richter, Du habest mir Deine Frau gegeben und ich habe sie verloren.“ Er ging hin und verklagte sie beim Richter. Die Alte wurde gerufen und aufgefordert, die Frau des Fremden herauszugeben. Sie antwortete: „Allerdings, er hat mir seine Frau gegeben, dass ich um sie bleibe; aber ich habe sie einem Araber zum Schutze übergeben.“ Der Richter sprach: „Hole diesen Araber herbei.“ Sie antwortete: „Er ist nicht da, er ist mit der Frau entflohen.“ Der Richter fragte: „Ist seine Frau da?“ Sie antwortete: „Ja.“ Da sagte der Richter: „So rufet die Frau dieses Arabers und lasst sie herkommen.“ Man ging hin und sie wurde geholt.

Als sie kam, wurde sie gefragt: „Wo ist Dein Mann?“ Sie sagte: „Er ist nicht da, er ist entflohen mit jener Frau, die zu uns kam.“ Der Richter sagte: „Du,

Araber, warte sechs Tage lang, wenn dann Deine Frau mit jenem Araber zurückkommt, ist es gut, wenn nicht, so nimm diese seine Frau und zieh mit ihr fort."

Er wartete sieben Tage, aber jener erschien nicht; denn er war schon vorher von seiner Frau getötet worden. Da nahm er jene Frau und zog mit ihr fort. Und die Frau sprach zu ihm: „Hast Du nun die Klugheit der Frauen erkannt, die ich Dir zum zweiten Male bewiesen habe?" Er erwiderte: „Ich habe sie erkannt." Er nahm seine Frau und zog von dannen. Die Frau aber nahm das Haupt ihres Mannes, den sie ermordet hatte, mit sich.

Ihr Mann beschloss nun, sich auf den Weg zu machen, um nach seiner Heimat zurückzukehren, aber bei seiner Frau, der Vezierstochter, sprach er nicht vor. Als er endlich bis auf drei Stunden an seine Vaterstadt herangekommen war, legte er sein Schiff vor Anker. Sobald die Nacht kam, fuhr er zwei Stunden weiter, sodass noch eine Weg-Stunde bis zur Stadt übrig war. Da sagte jene Frau, die mit ihm kam: „Wie viele Stunden sind es noch von hier bis zur Stadt?" Er antwortete: „Eine Stunde." Sie sprach: „Lass ein Dampfboot ins Wasser hinab;" und er liess ein Dampfboot hinab. Sie fuhren nun bis zur Stadt, und die Frau hatte ein Zaubermittel mitgenommen, das verschlossene Thüren öffnete. Als sie in der Nacht im Hafen ankamen, stiegen sie an's Land; und alles schlief in der Stadt.

Sobald sie in die Stadt kamen, gingen sie nach seinem Hause zu jener, seiner ersten Frau. Und das Weib sprach zu ihm: „Suche eine Leiter und bringe sie her." Er stellte die Leiter zurecht, stieg hinauf zum Fenster, bestrich dasselbe mit dem Zaubermittel, das Fenster öffnete sich, und er stieg hinein in sein Haus. Als er

hineinkam, erblickte er jenen Sultanssohn, der mit seiner Frau Ehebruch trieb. Er bestrich beide mit dem Zaubermittel, und die Besinnung schwand ihnen, sodass sie kein Bewusstsein mehr hatten. Darauf tötete er den Sultanssohn, den er bei seiner Frau überraschte. Dann nahm er alles Blut, goss es ins Wasser, ergriff den Kopf desselben und behandelte ihn mit dem Zaubermittel, damit er nicht verwese. Das Uebrige warf er in eine Grube. Alsdann flösste er seiner Frau ein Mittel in die Nase, und das Bewusstsein kehrte ihr allmälig wieder.

Jener, ihr Mann, ging nun fort mit dem Weibe, und den Kopf des Sultanssohnes nahm er mit und stieg in sein Dampfboot, um zu dem Schiffe zurückzukehren. Als seine erste Frau wieder aus dem Schlafe erwachte, sah sie, dass ihr Liebhaber, der Sultanssohn, nicht mehr da war, und sie wunderte sich sehr.

Sobald es Morgen wurde, fuhr das Schiff nach der Stadt. Der Sultanssohn wurde allenthalben gesucht in der Stadt. Als das Schiff in die Stadt kam, stieg der Veziersssohn aus, ging nach seinem Hause und kam zu seiner Frau. Diese ärgerte sich, weil man nicht wusste, wohin ihr Liebhaber, der Sultanssohn, gegangen sei, der doch in ihrem Hause geschlafen hatte. Als sie nun ihren Mann erblickte, sprach sie zu ihm: „Wo ist das Stückchen Verstand, das ich Dir aufgetragen hatte zu kaufen?“ Ihr Mann antwortete ihr: „Bereite mir Speise und lass mich essen; dann will ich Dir antworten.“ Die Frau sprach: „Zeige mir das Stückchen Verstand, das ich Dir zu kaufen auftrug; wenn Du mir es nicht zeigen kannst, so gieb mich frei; dann will ich Dich nicht mehr.“ Der Mann erwiderte: „Gut, aber bereite mir zunächst das Essen.“ Die Frau bereitete Speisen, und als es Nacht wurde, sprach sie:

„Zeige mir nun das Stückchen Verstand.“ Er gab ihr einen Schlüssel und sprach: „Oeffne den Koffer.“ Und die Frau öffnete den Koffer. Darin fand sie eine Kiste, nahm dieselbe heraus, öffnete sie und sah ein Fach darin. Er sagte zu ihr: „Oeffne das Fach.“ Sie öffnete es und fand zwei Menschenköpfe darin. Und er sprach: „Oeffne und sieh Dir den einen Kopf an“; sie that es und erblickte den Kopf des Mannes jener Frau, die mit ihm gekommen war. Dann sprach er: „Nimm auch den andern heraus“; und sie erblickte das Haupt des Sultanssohnes, der mit ihr Ehebruch getrieben hatte und bei ihr im Hause gewesen war. Da erschrak die Frau und weinte sehr, und ihr Herz erbebte.

Darauf sprach sie: „Ich bereue es, mein Mann; ein anderes Mal, wenn ich dergleichen wieder zu Dir sagen sollte, töte mich.“ Der Mann sagte: „Ich glaube Dir nicht; schwöre, dass Du kein Wort von dem sagen wirst, was Du von dem Sultanssohn, der gestorben ist, gesehen hast.“ Die Frau war bereit dazu und legte den Eid ab. Ihr Mann mochte sie jedoch nicht mehr, aber er fürchtete anfangs, sie möchte ihn angeben, dass er es sei, der den Sultanssohn getötet habe. Als sie geschworen hatte, schlief er ruhig bis zum Morgen. Er wusste nun, dass diese Frau, nachdem sie einen Eid geschworen hatte, ihm nicht mehr schaden könne. Er entliess sie und sprach: „Ich mag Dich nicht mehr, geh' zu den Deinen zurück.“

Sie, die Frau, hatte nun ihren Liebhaber, den Sultanssohn, verloren; der war gestorben. Sie selbst hatte einen Eid geleistet, und ihren Mann verlor sie, der verstiess sie; alle drei Dinge musste sie entbehren. Erstens verstiess sie ihr Gatte; zweitens war ihr Geliebter, der Sultanssohn, getötet worden; und drittens konnte

sie auch nicht sagen „mein Geliebter, der Sohn des Sultans, ist von dem und dem ermordet worden"; das konnte sie nicht sagen wegen des Eides, den sie geschworen hatte.

Das ist die Geschichte von der Frau, die ihren Mann betrog; und so steht es mit dem Verstand der Weiber.

Der Sultan von der Insel und der Sultan vom Festlande.

Es war ein Sultan, der lebte auf einer Insel, und ein anderer, der auf dem Festlande wohnte. Zwischen ihnen war Krieg, sie kämpften mit einander. Der Sultan, der auf der Insel wohnte, hatte einen Bruder, der alt geworden war; er that nichts als Fische fangen im Meere.

Eines Tages nun ging er an's Meer, um Fische zu fangen, und gerade an dem Tage liess der Sultan das Kriegshorn blasen in seinem Lande, um die Soldaten seines Heeres zusammenzurufen, in der Absicht und dem Gedanken, Krieg anzufangen und den Sultan vom Festlande zu schlagen.

Als alle Leute sich versammelt hatten, fragte er sie: „Ist keiner zurückgeblieben, der etwa noch fehlt?" Sie antworteten ihm: „Jener Alte, Dein Bruder, fehlt noch, er ist nach dem Meere gegangen." Der Vezier des Sultans antwortete und sprach: „An diesem Greise verlieren wir nichts, denn er kann nicht kämpfen."

Danach liess der Sultan die Soldaten Wache halten an den Thoren, jede Abteilung an ihrem Thor. Bald darauf kehrte der Alte vom Meere zurück. Als er zurückkam,

da kam jener Mann, der dem Sultan gesagt hatte, „es fehlt noch der Alte, Dein Bruder, der ist an's Meer gegangen, um Fische zu fangen." Er ging auf den Alten zu und sagte zu ihm: „Weisst Du das Neueste aus der Stadt?" Der Greis erwiderte: „Ich weiss nichts"; und er sprach: „Gieb mir meinen Anteil von den Fischen, dann will ich es Dir mitteilen." Er nahm Fische und gab sie ihm und sprach: „Erzähle es mir." Und er sprach: „Als Du weggingst nach dem Meere, da liess der Sultan das Horn blasen in der Stadt, um die Leute zu versammeln, und sie kamen alle; dann fragte der Sultan: „Ist keiner zurückgeblieben?" Ich antwortete ihm: „Dein alter Bruder fehlt noch, er ist an's Meer gegangen." Da stand der Vezier auf und sprach: „An dem Alten verlieren wir nichts. Was vermag der noch? Denn kämpfen kann er nicht mehr." Der Sultan befahl alsdann, Posten auszustellen, und jedes Stadtthor bekam seine Wache. Das sind die Ereignisse in der Stadt."

Als er mit der Darstellung fertig war, erwiderte der Greis kein Wort. Er ging und schlief bis zum Morgen; dann begab er sich an den Strand, nahm sein Boot und fuhr hinüber an's andere Ufer zu dem Sultan des Festlandes und kam dort an.

Auch dieser hatte sich zum Kriege gerüstet und wollte den Sultan der Insel schlagen. Als der Alte ankam, fragte ihn der Sultan vom Festlande: „Wozu kommst Du her, Alter? Erzähle was Du im Schilde führst." Er antwortete: „Ich komme, um Dich zu begrüssen, und erbitte auch etwas von Dir." Der Sultan fragte: „Was wünschest Du?" Er antwortete: „Ich wünsche, dass Du mir einen Block Ambra giebst." Ohne Anstoss daran zu nehmen, nahm der Sultan einen Block Ambra und gab ihm den.

Der Alte stieg wieder in sein Boot und kehrte nach der Insel zurück. Als er in der Nacht ankam, waren die Thore geschlossen, und die wachthabenden Soldaten fragten ihn, als er klopfte: „Wer bist Du?“ Er sagte: „Ich bin es, ich komme vom Meere.“ Da öffneten sie das Thor, der Alte trat ein, ging dann zum Sultan und klopfte an. Sofort antwortete man ihm und fragte: „Wer bist Du?“ Er sprach: „Ich bin es, der alte Soundso, ich will den Sultan sprechen.“ Dem Sultan wurde das berichtet; er kam heraus und fragte ihn, was er habe: „In welcher Sache kommst Du, es ist doch Nacht jetzt?“ Er erwiderte: „Ich komme vom Meere; heute morgen stand ich auf und ging an's Meer, um Fische zu fangen. Da fand ich einen Block Ambra, ich bin damit hergekommen, er liegt im Boot am Strande, ich kann ihn nicht tragen, denn ich bin alt und schwach.“

Als er ihm das erzählt hatte, sandte der Sultan Leute, um den Block zu holen, und sie kamen damit zum Sultan. Dann entliess der Sultan ihn und sprach: „Geh' jetzt nach Hause und schlafe.“ Es war Nacht und der Alte ging nach Hause und schlief.

Als der Morgen graute, kehrte er zu seinem Boote zurück, fuhr hinüber an's andere Ufer zum Sultan des Festlandes und sagte zu ihm: „Heute brauche ich zwei Blöcke Ambra.“ Ohne Anstoss zu nehmen, gab er sie ihm. Er packte sie in sein Boot und kehrte zur Insel zurück. Ebenso wie früher kam er in der Nacht an, klopfte an das andere Thor, wo die Wache stand, und sie fragten ihn: „Wer bist Du?“ Er antwortete: „Ich bin's, der alte Soundso.“ Sie öffneten ihm das Thor, er trat hinein und ging direkt zum Hause des Sultans. Der Sultan kam und sie trafen sich gerade wie

das erste Mal. Und er sagte zu ihm: „Heute habe ich zwei Blöcke gefunden, schicke Leute an den Strand, dass sie dieselben holen.“ Der Greis bat alsdann, ihn zu entlassen, und er ging fort zu schlafen.

Als der Morgen kam, ging er zum dritten Mal zum Sultan auf's Festland, verlangte drei Blöcke und erhielt sie. Er kehrte ebenso in der Nacht zurück und liess sie zum Sultan bringen. Darauf sprach der Sultan zu den Wachehabenden: „Wenn jetzt der Alte kommt und es Nacht sein sollte, so sollen die Thore offen bleiben; dass keiner die Thore der Wache schliesse; Ihr dürft sie des Nachts offen lassen, denn wenn der Alte vom Meere kommt, soll er nicht dadurch aufgehalten werden.“

Nachdem dieser Befehl gegeben worden, ging der Alte, als es Tag wurde, wieder nach dem andern Ufer zum Sultan des Festlandes, verlangte vier Blöcke Ambra und erhielt sie. Auch diese brachte er hin und ging so sechs Tage lang unangehalten hindurch. Als der siebente Tag verflossen war, kam er zum Sultan auf's Festland und sagte zu ihm: „Jetzt sammle ein Heer und führe es nach der Insel, denn die Thore der Mauer sind alle offen; aber gieb während Deines Kampfes den Soldaten Befehl, weder den Sultan noch den Vezier zu töten.

Er gab ihnen den Befehl; sie zogen in den Krieg und drangen in der Nacht in die Stadt ein. Der Sultan wurde gefangen genommen und sein Vezier gefesselt. Als der Morgen graute, kam der Alte, sah sie gefesselt und sprach zu dem Sultan und seinem Vezier: „Als Ihr einst zusammenkamt und Leute haben wolltet für den Krieg, da fragte der Sultan nach, bis sie auch mich erwähnten; ich fehlte nämlich und war an's Meer gegangen; da sagtest Du, Vezier: „An dem verlieren wir

nichts, er kann nicht kämpfen, denn er ist alt.“ Habe ich Euch heute nun geschadet oder nicht?“

Und es kam Befehl, dass sie alle beide getötet würden. Der Sultan vom Meere wurde also getötet mit seinem Vezier; und der Sultan vom Lande herrschte in dem Reiche des Sultans vom Meere.

Geschichte einer Frau, welche Vater und Sohn heiratete.

In einer Stadt lebte ein Mann und sein Sohn, sie waren beide arm und hatten kein Vermögen. Der Sohn reiste in ein anderes Land, um sich seinen Unterhalt zu erwerben. Gott der Herr war mit ihm und gab ihm eine Frau, die er heiratete und mit der er in Frieden lebte.

Später nahm er Abschied von seiner Frau und sprach zu ihr: „Meine Frau, lebe wohl, ich reise in ein anderes Land, um mir Vermögen zu erwerben, damit wir gut leben können.“ So reiste der Mann ab und begab sich nach einer entfernt liegenden andern Stadt. Dort blieb er acht Jahre, ohne einen Brief an seine Frau noch an seinen Vater zu schicken, noch irgend jemand während dieser acht Jahre, die er abgereist war, zu sehen. Genug, das Gesetz gab seine Frau frei und sie hielt ihre Wartezeit von vier Monaten und zehn Tagen inne; wie es das Gesetz vorschreibt.*)

Nun machte sich der Vater dieses jungen Mannes von seiner Stadt auf den Weg, um seinen Sohn zu

*) Nämlich ehe sie sich nach den Gebräuchen der Suaheli wieder verheiraten durfte.

suchen. Gott war mit ihm und führte ihn in jene Stadt, in welcher sein Sohn zuerst abgestiegen war. Er fragte die Leute daselbst: „Wo wohnt mein Sohn, der soundso heisst?“ Sie antworteten: „Wir kennen Deinen Sohn nicht, der diesen Namen führt.“

Genug, sein Vater blieb in jener Stadt wohnen, in der Hoffnung, dort vielleicht Nachrichten von seinem Sohne zu erhalten. Gott fügte es nun so, dass jener Vater sich um die Frau seines Sohnes bewarb, die dem Gesetze nach wohl frei war. Er heiratete sie und zeugte mit ihr einen Knaben.

Als dieser das achte Jahr erreichte, kam jener Sohn, welcher verloren war, zur Stadt zurück und ging auf sein Haus zu. In der Nähe seines Brunnens angekommen, traf er einen Mann seines Ortes und sie erkannten einander. Er sprach zu ihm: „Willkommen! Bist Du heute zurückgekehrt? Wo kommst Du nach all diesen Jahren her?“ Er antwortete: „Ich hatte mich verirrt, Gott hat mich nun wieder in meine Stadt zurückgeführt und ich bin im Begriffe nach meinem Hause zu gehen.“ „So danke zunächst Gott“, erwiderte jener, „aber ein Haus hast Du nicht mehr, auch keine Frau mehr.“ Er fragte: „Wieso denn das?“ Jener antwortete: „Deine Frau ist nach dem Gesetze frei gegeben worden.“

Als er nach seinem Hause hinging und an der Thüre anlangte, sah er jenen Knaben, welcher gerade heraustrat, und er sprach zu ihm: „He Du mein Bruder von Vaters Seite her, sage Deinem Vater, er sei mein Vater und der Mann meiner Frau!“

Der Junge hatte an der Thüre gestanden; er ging nun hinein in's Haus, um seinem Vater dies mitzuteilen. Als dieser das hörte, erriet er, dass sein Sohn, der nunmehr sechzehn Jahre verloren gewesen war, zur

Stadt zurückgekehrt sei. Nachdem der Junge alles erzählt, ging sein Vater hinaus, um sich jenen Fremden anzusehen, welcher gekommen war. Sobald er ihn erblickte, erkannte er seinen eignen Sohn, den er sechzehn Jahre verloren hatte und den er aufsuchen wollte.

Genug, jene Frau wurde freigegeben, es wurde ihr die Scheidung wegen des Unerlaubten mit Vater und Sohn auf immer bis zum jüngsten Tage gegeben.

Eine alte Geschichte.

Ein Häuptling hatte viele Unterthanen und unter ihnen einen Gelehrten. Dieser prophezeite und sprach: „Im kommenden Jahre nach dem Jahreswechsel dürfen die Leute kein Wasser aus den Brunnen nehmen; wer es dennoch thut, dessen Verstand wird darunter leiden.“

So kam es, dass die Leute grosse Töpfe bereitstellten und die grössten Wassergefässe, Fässer und Behälter kauften und dieselben mit Wasser füllten, ehe noch das neue Jahr anbrach.

Nach Beginn des neuen Jahres verbrauchten sie das Wasser, welches sie angesammelt hatten. Das Wasser der Armen schwand bald dahin, denn ihre Gefässe waren keine grossartig gearbeiteten; sie schöpften daher wieder Wasser aus den Brunnen zu ihrem Gebrauche. Und es geschah, dass jeder, welcher dieses Wasser genoss, an Verstand einbüsste. Allmälig waren die Leute der ganzen Stadt so weit gekommen, nur der Häuptling hatte noch seinen ganzen Verstand bewahrt. denn er war allvermögend, seine Gefässe fassten eine Menge Wasser, das nicht zu Ende ging.

Aber alle anderen Leute zeigten einen gestörten Verstand und machten häufig ohne Grund Skandal. Der Herrscher setzte sie wieder zurecht und manchmal war es so, als ob sie sich dem, was sie nicht thun sollten, willfährig zeigten, bis schliesslich der Häuptling einsah, „es giebt kein Ausweg, ich bemühe mich vergebens und wir verstehen einander nicht; es ist besser, ich mache es auch so wie sie.“ Er ging hin und liess Wasser aus einem Brunnen schöpfen, trank davon und war genau so wie sie, und sie verstanden einander wieder.

Sultan Harun Alraschid und sein Vezier.

Harun Alraschid und sein Vezier Jaafari Baramak brachen eines Tages auf, um ihre Städte zu besuchen. Sie machten eine grosse Reise, so dass sie sich hätten verirren können.

Sie langten an einem Orte an, wo ein Garten war, und vor sich sahen sie ein Haus. Sie gingen darauf zu und als sie die Vorhalle erreichten, trafen sie einen gottesfürchtigen Mann, den Eigentümer des Gartens. Er sah die Fremden, jedoch wusste er nicht, dass es der Fürst der Gläubigen Harun Alraschid war. Sie begrüssten ihn und er erwiderte ihren Gruss. Dann hiess er sie nähertreten und begab sich in seinen Garten und schnitt zwei Zuckerrohre ab. Er schälte dieselben, nahm zwei Schalen und presste das Zuckerrohr aus; jedes Rohr füllte eine Schale. Er brachte ihnen den Saft des Zuckerrohrs heran, sie tranken und labten sich. Dann dankten sie Gott dem Allmächtigen und verabschiedeten sich. Der Eigentümer des Gartens begleitete

sie ein Stück Wegs, dann kehrte er nach seiner Wohnung zurück und der Sultan und der Vezier langten wieder an ihrem Wohnorte an.

Nach einiger Zeit sprach der Sultan zu seinem Vezier: „Wir wollen spazieren gehen!“ Sie gingen, und als sie wieder an den Garten kamen, trafen sie ihren Freund und begrüssten ihn. Er erwiderte den Gruss, hiess sie näherkommen und bewirtete sie wie das erste Mal. Alsdann bat er um die Erlaubnis, sie ein Stück Wegs begleiten zu dürfen. In seinem Innern aber war Sultan Harun jetzt entschlossen, jenem Armen den Garten wegzunehmen. So zogen sie ihres Weges, bis sie in ihrer Stadt anlangten.

Ein drittes Mal sagte der Sultan zu seinem Vezier: „Lass uns etwas umherstreifen.“ Sie gingen und kamen wieder an denselben Garten ihres Freundes und trafen ihn in seiner Vorhalle. Sie entboten ihm ihren Gruss, er erwiderte denselben und hiess sie willkommen. Er begab sich in seinen Garten, schnitt zwei Zuckerrohrstangen ab und schälte dieselben. Als er das Zuckerrohr auspresste, kam nichts heraus, höchstens ein kleines Tässchen voll. Der Eigentümer erstaunte sehr und die Fremden gleichfalls. Da fragte der Sultan Harun den Besitzer des Gartens: „Von welchem Orte stammt dieses Zuckerrohr? Und das erstere, das so viel Saft enthielt, stammte woher?“ Der Eigentümer des Gartens erwiderte: „Jenes frühere und dieses sind von derselben Stelle, ihre Wurzel ist dieselbe.“ Sie fragten ihn: „Was soll das heissen?“ Er antwortete: „Der Sultan hat seine Absicht geändert, er will sich das Eigentum der Armen aneignen.“ Der Besitzer des Zuckerrohrs wusste jedoch nicht, dass dies der Sultan war, noch kannte er den andern als dessen Vezier. Dann nahmen

die beiden Abschied und sagten: „Gott möge Dir Glück angedeihen lassen.“ Alsdann brachen sie auf.

Als der Sultan zu Hause ankam, empfand er Reue vor Gott dem Allmächtigen und der Herr verzieh ihm jene Gedanken, die er im Verborgenen gehegt hatte.

Nach einiger Zeit sprach er zu seinem Vezier: „Gehen wir, um uns etwas umzusehen.“ Sie gingen und kamen wieder zu ihrem Freunde. Als sie ankamen, war er beschäftigt, denn seine Frau lag in den Wehen. Sie begrüssten ihn und er erwiderte ihren Gruss. Er bat sie näherzutreten und erwies ihnen dieselben Ehren wie früher.

Sobald sie im Hofe waren, kam jemand und teilte ihm mit, dass die Stunde der Geburt gekommen sei, und sprach zu ihm: „Komm zurück, hole Reismehl *) und bete zu Gott.“ Er antwortete: „Sie wird noch nicht gebären.“ Der Sultan und der Vezier waren darob sehr erstaunt. Als aber die Stunde der Geburt herangekommen war, kam glücklich ein Knabe zur Welt.

Der Sultan fragte ihn nun: „Warum sagtest Du, als das erste Mal jemand kam, um Dich zu benachrichtigen, dass Deine Frau gebären wolle — „sie wird noch nicht gebären“? Das zweite Mal war es ebenso; die Stunde der Geburt kam wie Du es wünschtest, wie ist das zu erklären?“ Er antwortete: „Ich habe mir die Stunde der Geburt Harun Alraschids erbeten, das ist es, was ich gewünscht habe. Und wenn einmal dieses Kind, dies Geschöpf der Erde, Sultan werden sollte,

*) Die Suaheli-Kinder werden nach der Geburt mit Reis- oder Hirse-Mehl abgerieben. cf. des Verf. Abhandlg. über Sitten und Gebräuche der Suaheli, pag. 53 der „Mittheilungen des Seminars für oriental. Sprachen“, Jahrg. I, Abtlg. III.

falls Gott der Allmächtige es zur Herrschaft gelangen lässt, so werden seine Thaten kühne sein.“ Dies gab dem Sultan zu denken und er brach auf.

Als sie unterwegs waren, sprach er zum Vezier: „Gieb mir Deinen Rat, was sollen wir mit jenem Kinde machen?“ Dieser erwiderte: „Die Antwort steht bei Dir.“ Sie langten in ihrer Wohnung an; der Sultan aber war sehr besorgt.

Nach einigen Tagen sprach der Sultan zum Vezier: „Wir wollen spazieren gehen!“ Sie gingen und langten wieder bei ihrem Freunde an und trafen ihn in der Vorhalle mit seinem Kinde. Sie begrüssten ihn und er erwiderte ihren Gruss. Er bat sie hereinzukommen und schnitt Zuckerrohr ab wie früher. Dann begab er sich in's Haus, um seiner Frau zu sagen, das Essen zu beschleunigen. Sein Kind aber hatte er in der Vorhalle gelassen. Der Sultan befahl dem Vezier: „Nimm das Kind mit.“ Sie trugen es fort, schlugen jedoch nicht den Hauptweg ein, sondern traten in's Dickicht ein.

Als sein Vater herauskam, war das Kind verschwunden; auch die Fremden waren nicht mehr da. Sein Vater und seine Mutter suchten es überall, fanden es aber nicht, und sie beteten zu Gott. Das ist die Geschichte jener Eltern.

Kehren wir nun zum Sultan und dem Vezier und ihrem Kinde zurück. Als sie im Walde waren, befahl der Sultan dem Vezier, das Kind zu töten. Der Vezier antwortete dem Sultan: „Sich mit dem Blute eines Unschuldigen zu beflecken, ist nicht erlaubt.“ Sie blickten um sich und entdeckten einen alten Brunnen. Der Vezier sagte: „Werfen wir das Kind in den Brunnen, da giebt es keine Rettung mehr.“ Sie warfen es in den Brunnen

und hatten so ihr Werk vollbracht. Aber Gott der Allmächtige beschützte das Kind und die Engel hielten Wache, so dass es über Wasser blieb.

Nach Verlauf von sieben Tagen kam ein Mann mit seiner Frau vorbei. Die Frau war bemüht, ihre Scheidung zu erlangen; der Mann hatte sie jedoch gern und hatte ihr bereits eine Menge Reichtümer zukommen lassen, aber niemals war sie zufrieden; daher war es ihre feste Absicht, zu Harun, dem Fürst der Gläubigen, zu gehen. Sie hatten sich verirrt und kamen dorthin, wo der Brunnen lag. Da die Frau plötzlich Durst verspürte, sprach sie zu ihrem Manne: „Ich möchte Wasser haben.“ Der Mann holte einen Strick hervor und befestigte ihn an einen Eimer, der noch von früher da lag. Als er ihn in den Brunnen herabliess, kroch das Kind in den Eimer hinein; er zog denselben in die Höhe, sah das Kind und zeigte es seiner Frau. Dieselbe dankte Gott und sprach zu ihrem Manne: „Ich bitte um die Zufriedenheit Gottes und die Deinige, mein Mann, verzeih mir die Kränkungen, die ich Dir zugefügt habe, ich möchte das Kind haben, um es grosszuziehen; ich habe keine Klage mehr gegen Dich, mein Mann, und zwar wegen dieses Kindes, das uns Gott der Allmächtige hier zugeführt hat.“ Sie gaben beide ihre Zustimmung, die Frau und ihr Mann, und nahmen das Kind mit sich, um nach Hause zurückzukehren und es zu erziehen.

Als sie in ihrer Stadt ankamen, war jenes Kind die Weisheit selbst. Alle kleinen Kinder der Stadt, selbst die, welche anfingen zu gehen und welche sich beim Gehen noch festhalten mussten, alle wie sie in der Stadt waren, zog es nach dem Hause jenes Kindes hin; es war ein Wunder. Wenn jemand sein Kind daran hindern wollte, war es nicht zurückzuhalten, sondern

weinte. Hundertundfünfzig kleine Kinder strebten so nach dem einen Hause hin zu ihrem Gefährten; sogar die Eltern, welche anfänglich dagegen waren, gaben allmälig ihre Einwilligung. Die Eltern jenes Kindes waren weder reich noch arm, sie hatten nur das Nötige zum Lebensunterhalt. So kam es, dass das Essen für alle diese Kinder zuweilen Sache der Eltern jenes Kindes war, andere versorgten wieder selbst ihre Kinder mit Essen.

Als das Kind soweit war, dass es mit seinen Freunden herumlaufen konnte, wurde es mit denselben zur Schule geschickt und mit jenen hundertundfünfzig zusammen zur Reinheit beschnitten. Ihr Beschluss war stets einmütig. War einer da, der sich gegen seinen Spielkameraden vergangen hatte, so gingen sie hin zu ihm und brachten ihre Klage vor; er pflegte dann über seine Gefährten zu entscheiden; ihre Väter und Mütter waren damit einverstanden. Das waren so Vorkommnisse, die sich zwischen jenem Kinde und seinen Spielgenossen zutrugen.

Als die Kinder gross geworden und die Waffen führen konnten, hatte ein Land sich gegen den Fürsten der Gläubigen aufgelehnt. Dieser rüstete ein Heer zum Kriege aus, konnte jedoch nicht in die Stadt eindringen. Er zog zum zweiten Male zum Kriege aus, konnte aber wieder nichts ausrichten. Beim dritten Male liess der Fürst der Gläubigen bekannt geben, dass er Leute wünsche, die gegen jene Stadt, welche sich aufgelehnt hatte, zu Felde zögen. Jener Jüngling sprach zu seinem Vater: „Sage dem Fürsten der Gläubigen, er solle nicht zum Kampfe ausziehen wider diese Stadt, ich werde mit meinen hundertundfünfzig Gefährten losziehen und wir werden genügen.“

Er zog mit seinen Freunden zum Kampfe gegen jene Stadt aus und eroberte dieselbe. Dann schrieb er einen Brief an den Sultan: „Die Stadt Soundso haben wir genommen.“ Der Sultan freute sich sehr; zugleich war er sehr erstaunt, denn er hatte den Ort viele Tage belagert und ihn nicht nehmen können, und jener Jüngling war ausgezogen und hatte mit einem Schlage die Sache beendet.

Der Sultan fragte den jungen Mann: „Wer ist Dein Vater?“ Er antwortete: „Mein Vater ist der und der.“ Der Sultan schickte Soldaten hin und sagte ihnen: „Rufet seinen Vater, er soll herkommen.“ Sie gingen hin und holten ihn; er brachte zugleich seine Frau mit. Der Sultan fragte sie: „Ist dieser Euer Sohn?“ Sie erwiderten: „Es ist unser Kind.“ Der Sultan sprach: „Sagt die Wahrheit.“ Sie antworteten: „Es ist unser Sohn.“ Da sagte er zum zweiten Male: „Sprecht die Wahrheit, wenn Ihr die Wahrheit nicht sagt, werde ich Euch töten.“ Sie antworteten dem Sultan: „Wir haben ihn als Kind in einem Brunnen gefunden.“ Nun wusste der Sultan, dass es derselbe war, den er in den Brunnen geworfen hatte.

Er schickte alsdann Leute aus nach seinem Freunde, dem Eigentümer des Gartens, dem Vater jenes Kindes; er liess ihn und seine Frau rufen. Als sie kamen, fragte er sie: „Habt Ihr nichts verloren?“ Sie verneinten und sagten: „Es ist uns nichts verloren gegangen.“ Er sprach weiter: „Denket recht nach.“ Da antworteten sie: „Unser Kind haben wir vor Zeiten verloren, es kamen zwei Männer zu uns und nahmen unsern Sohn mit.“ Der Sultan erwiderte: „Ich war es, der zu Euch kam mit meinem Vezier auf allen drei Reisen, ich nahm ihn mit, da es meine Absicht war, ihn zu töten, denn

Du sagtest: „Dieses Kind ist zur selben Stunde geboren wie Harun Alraschid“, und ich erschrak in meinem Innern und dachte, vielleicht wird dieses Kind, wenn es einmal gross ist, Dir Verderben bringen. So nahm ich es mit und warf es in den Brunnen. Diese beiden Leute hier, die Frau und ihr Mann, kamen jedoch vorbei und fanden es. Hier hast Du Deinen Sohn wieder, Du bist sein Vater, der ihn gezeugt hat und dieser hier sein Vater, der ihn erzogen hat, nehmt beide Euer Kind mit Euch.“

Jenem jungen Manne aber gab er ein Land zur Verwaltung und er herrschte gut, und Harun Alraschid liebte ihn sehr.

Die List der Frauen.

In einer Stadt wohnte ein sehr vornehmer Grosskaufmann. Derselbe war sehr vermögend; jedoch hatte er keine Kinder. Er betete jeden Tag zu Gott, dass er ihm ein Kind schenken möge. Da gab ihm Gott einen Sohn und er fand, dass ihm von Gott dem Allmächtigen eine grosse Gnade erwiesen worden, die sein Vermögen, das er besass, übertraf.

Als 28 Tage verstrichen waren, bereitete er alles zu einem sehr grossen Fest vor, liess die Geburtsgeschichte des Propheten lesen und die Freudentrommeln rühren. Er zog das Kind mit vieler Liebe gross, liess ihm silberne und goldene Schmuckgegenstände machen und gab ihm Perlen und Diamanten und erfreute es mit mancherlei Freuden. Aber trotz aller Vergnügungen, die er seinem Kinde bereitete, glaubte er, es genüge noch nicht.

Als das Kind sieben Jahr alt wurde, fand die Beschneidung bei grossem Festgelage statt; alles, was die Leute ergötzen konnte, wurde angeordnet. Dann kaufte er ihm ein Pferd mit vergoldetem Sattel und goldenem Halfter und lehrte es reiten. Darauf schickte er es zur Schule, damit es lerne, und es lernte, bis es die Schule verlassen konnte.

So lebte das Kind bis zu seinem vierzehnten Jahre, da warb sein Vater ihm eine Frau bei einem seiner Freunde, einem Kaufmann, und man war eifrig bemüht, das Hochzeitsfest für ihn herzurichten mit allem, was nur gut war an goldenen Schmuckgegenständen und Perlen, an seidenen Kleidern und solchen von Brokat.

Bei den Suaheli ist es nun Sitte, sechs Tage lang die Trommeln zu schlagen, erst am siebenten Tage betritt der Bräutigam das Haus. Am sechsten Tage gürtete jener junge Mann seinen goldenen Dolch und einen Säbel, mit Gold und Diamanten besetzt, um und stellte sich an der Thür ihres Hauses nach aussen hin auf. Die Angelegenheiten der Frauen waren ihm bis dahin unbekannt geblieben. Da kam eine alte Frau vorbei, wohl achtzig Jahre alt, und sie fragte: „Ich sehe jenen Jüngling dort, welcher sich sehr geschmückt hat, was ist mit ihm?“ Die dabei stehenden Leute antworteten ihr: „Jener Jüngling hat geheiratet, er will morgen in's Haus einziehen.“ Da sprach die Alte: „Der arme junge Mann!“ Der Jüngling hatte die Worte der Alten gehört und sie waren ihm zu Herzen gegangen. Er sagte sich: „Vielleicht ist diese Hochzeit ein schlechtes Vorhaben, wenn es gut wäre, würde die Alte mich nicht so traurig gestimmt haben“; und es stiegen böse Gedanken in ihm auf. So ging er seines Weges bis zum Strande, und, als er ein Fahrzeug sah, das eben

absegeln wollte, schiffte er sich schnell ein, um seinen Eltern und der Hochzeit aus dem Wege zu gehen, und zwar jener Worte wegen, welche die alte Frau gesprochen hatte.

So reiste der Jüngling ab und kam in ein anderes Land. Dort traf er mit einem Manne zusammen, der ein Aufseher seines Vaters gewesen war. Als dieser ihn sah, fragte er ihn: „Bist Du nicht der Sohn des Soundso?“ Er antwortete: „Der bin ich.“ Jener fragte weiter: „Welches Unglück hat Dich von Hause vertrieben, dass Du hierher gekommen bist? Wolltest Du es so, mein Sohn, trotz des Reichtums, der in Eurem Hause ist?“ Er antwortete: „Mein Vater hatte mir eine Frau gesucht und die Hochzeit vorbereitet, man wollte in's Haus eintreten und ich hatte mich mit reichen Kleidern und kostbaren Waffen geschmückt, da kam eine alte Frau von achtzig Jahren vorüber; als sie mich sah, so wie ich aussah, wunderte sie sich, dass ich geschmückt war, und fragte: „Was hat jener Jüngling, der sich so geschmückt hat?“ Man antwortete ihr: „Er hat eine Braut bekommen und will jetzt in's Haus einziehen.“ Darauf sagte die Alte: „Der arme Jüngling!“ Ich hörte die Worte derselben, bekam Furcht und böse Gedanken stiegen in mir auf, so dass ich glaubte, diese Hochzeit könne vielleicht etwas Schlimmes für mich bedeuten. Hätte sie zu etwas Gutem geführt, so würde mich diese Alte nicht so betrübt haben. Plötzlich raffte ich mich auf, lief davon und fand am Strande ein Schiff; ich bestieg dasselbe und fuhr, bis ich hierher kam und in diese Stadt gelangte.“

Jener, welcher Aufseher seines Vaters gewesen war, sprach zu ihm: „Komm zu mir nach Hause und wohne daselbst.“ Er führte ihn in sein Haus und sagte zu

seiner Frau: „Ziehe Du aus dem ersten Stockwerk aus, damit wir es diesem hier geben, komme Du in ein Zimmer nach unten, denn dieser Fremde hier ist von sehr vornehmer Herkunft. Den Grundstock meines Vermögens, das ich jetzt besitze, habe ich von seinem Vater, ich will ihm daher viel Ehre erweisen, um die Güte zu vergelten.“ Die Frau kam herunter und blieb unten wohnen und der Hausherr sagte zu dem jungen Manne: „Gehe hinauf und richte Dich dort ein; kommt jemand zu Dir, um Dich zu besuchen, so gieb ihm Kaffee und süsse Speise.“ *) Der Jüngling erwiderte: „Ich bin nicht hergekommen, um Dir Dein Vermögen zu vergeuden, ich bin nur hierher gekommen, um mich hier zu ergehen.“ Sein Hausherr, der frühere Aufseher, dachte aber bei sich: „Welche List werde ich wohl anwenden müssen, um diesen jungen Menschen wieder seinem Vater zurückzuführen und die böse Gedanken, die er hat, ihm auszutreiben?“

Da suchte er eine alte Frau auf, die wohl neunzig Jahre alt war, und erzählte ihr alles, was jenem jungen Manne widerfahren war, wie er aus seiner Heimat, von seinen Eltern und seiner Braut geflohen war. Der Hausherr sprach zu jener uralten Frau: „Strenge alle Künste an, bis Du ihm die bösen Gedanken und die Furcht genommen hast und er nach Hause zurückkehren will, dann werde ich Dir tausend Denaren geben.“ Die Alte erwiderte: „Sei unbesorgt, das ist etwas Leichtes, sei nicht ängstlich; aber wo ist jener Jüngling?“ Er antwortete: „Er ist bei mir zu Hause.“ „Gut“, erwiderte sie, „so werde ich morgen zu Dir kommen, aber sei Du nicht zugegen, ich möchte Deinen Fremden allein antreffen.“

---

*) D. h. fühle Dich ganz wie in Deinem eigenen Hause.

Am nächsten Tage ging die Alte hin und traf den fremden Jüngling an, welcher seiner Braut entlaufen war. Und sie sprach zu ihm: „Du junger Mann, wo kommst Du her? Ich habe Dich in dieser Stadt noch nicht gesehen, auch nicht einziges Mal.“ Und sie sah, dass der Jüngling von edler Herkunft war. Er antwortete der Alten: „Ich stamme aus der und der Stadt.“ Die Alte erwiderte: „So sage mir die Wahrheit, was ist es, das Dich in diese Stadt geführt hat? Wenn Du des Handels wegen gekommen bist, um zu verkaufen, so sage es mir, ich werde meine Leute veranlassen zu kaufen; wenn Du Geld mitgebracht hast, um Sachen einzukaufen, so werde ich Dir alles besorgen, was Du willst; wenn Du etwas verloren hast, so sage es mir, ich werde Dir Auskunft geben; wenn Du hierher gekommen bist, um einen Zauberer zu suchen, sage es mir, ich werde ihn Dir zuführen; und wenn Du wegen irgend einer andern Angelegenheit Dich in schwieriger Lage befindest, so sage es mir, ich werde alles für Dich thun.“

Darauf fragte der Jüngling die Alte: „Weshalb fragst Du mich nach allem diesem?“ Die Alte antwortete: „Ich bin hier in dieser Stadt die Älteste, jedermann, der ein Anliegen hat, kommt zu mir, ich sorge für alles. Ich verlasse Dich nicht eher, bis Du mir sagst, was Du auf dem Herzen hast; ich gehe nicht eher weg.“

Genug — der Jüngling erzählte ihr alsbald seine ganze Angelegenheit und er sprach: „Ich bin das Kind eines sehr reichen Kaufmannes. Mein Vater liebte mich sehr und warb mir eine Frau. An dem Tage, an dem ich in das Haus einziehen sollte, hatte ich meine besten Kleider angelegt, meine Waffen umgegürtet und mich geschmückt. Da kam eine alte Frau vorüber, die

so alt wie Du wohl war, und als sie mich in diesem Aufzuge sah, fragte sie: „Was hat jener junge Mann, der sich so geschmückt hat?“ Man sagte ihr: „Das ist ein Bräutigam, heute wird er in's Haus eintreten.“ Da sagte sie: „Der Arme, ich bedauere ihn!“ Als sie dies sagte, hörte ich es selbst und erschrak und fürchtete mich; auch war ich erstaunt darüber, dass eine Hochzeit etwas Böses bringen könne, aber sie hatte jene Worte gesagt; genug — ich lief weg, ging herunter zum Strande, schiffte mich ein und landete in dieser Stadt, wo ich mit diesem Manne zusammentraf, den ich von früher her kenne, da er der Aufseher meines Vaters war. Als er mich sah, nahm er mich in seinem Hause auf.“

Da sprach die Alte: „Also das ist's, was Dir zu schaffen macht, das ist eine Kleinigkeit, überlass das nur mir, ich werde Dir Thüren zeigen, in die Du hereintreten — und auch wieder heraustreten kannst.“ Alsdann stand die Alte auf und begab sich zur Frau des Sultans und sprach: „Du, Frau des Sultans, hast Du noch nicht erfahren, dass die Stadt etwas Kostbares birgt? Hast Du davon noch nichts gehört? Es ist ein sehr schöner Jüngling angekommen, so wie er ist kein anderer auf der Welt zu finden.“ Des Sultans Frau sprach zu ihr: „Du hast mir böse Gedanken beigebracht; wie wirst Du es nun machen, um mir diesen Jüngling zuzuführen, damit sich meine Seele beruhige?“ Die Alte sprach zu ihr: „Sei unbesorgt, ich werde Dir den Jüngling in Dein Haus bringen.“

Die Alte kam zurück zu dem jungen Fremden, der seiner Braut weggelaufen war, und sprach zu ihm: „Wirst Du auf meine Worte hören, die ich Dir sagen werde, oder wirst Du mir widersprechen?“ Der Jüng-

ling erwiderte ihr: „Ich kann mich Dir nicht widersetzen, was Du mir sagst, werde ich befolgen; sogar wenn Du mir sagen würdest, „lass uns in den Fluss gehen“, so würde ich hineingehen.“ Da sprach die Alte zu ihm: „Deine ganze Angelegenheit habe ich der Frau des Sultans schon mitgeteilt. Sie sagt: „Er muss kommen.“ Ich muss Dich daher in das Haus bringen.“ Er erwiderte ihr: „Wie willst Du mich in's Haus des Sultans bringen, das von Soldaten bewacht ist? Willst Du, dass ich getötet werde?“ Die Alte antwortete ihm: „Fürchte Dich nicht, ich habe die Erlaubnis in das Haus des Sultans zu gehen, ganz gleich was ich dort machen will, es ist niemand, der mich daran hindert; und wenn ich eingetreten bin, ist niemand da, der mich fragen wird.“ Dann sprach sie weiter: „Verlass morgen die Halle hier nicht, ich werde mit einem Teller kommen, um bei Deinem Hausherrn halua *) abwiegen zu lassen. Ist das geschehen und Du siehst, dass ich den Teller mit halua gefasst habe, um ihn wegzutragen, so springe auf, nimm den Teller aus meinen Händen und trage Du ihn; wenn Dein Hausherr Dich davon abhalten will, so gieb auf keinen Fall nach, trage Du jenen Teller mit halua.“

Genug — am nächsten Tage kam die Alte, um halua zu holen. Als es abgewogen war, sprang der Jüngling herbei und ergriff den Teller mit halua, um ihn zu tragen; der Hausherr willigte jedoch nicht ein, sondern sprach: „Lass mich ihn tragen, Du bist fremd, Du weisst nicht wohin.“ Der Jüngling sträubte sich aber und so stritten sie beide um den Teller, bis sie

*) Ein gallertartiger süsser Pudding aus Milch, Zucker, Eier, Honig und etwas Hammelfett zusammengekocht.

ihn zerbrachen. Da rief die Alte: „Zahlt mir meinen Teller, den Ihr zerbrochen habt, und für anderes halua zahle ich kein Geld mehr.“ Der Hausherr stand auf, ging hin und holte einen ähnlichen Teller und mass ihr für das verschüttete anderes halua zu.

Jener junge Fremde aber stand auf und nahm den Teller, um an der Vereinbarung festzuhalten, welche er mit der Alten getroffen hatte. Sie ging voraus und er folgte ihr, bis sie beim Hause des Sultans anlangten. So wie sie einander gefolgt waren, die Alte voraus, er hinterher, traten sie ein, um nach oben zu gehen.

Gut — jene Soldaten, die an der Thüre standen, sprachen unter sich: „Warum kommt heute diese Alte mit einem jungen Menschen hier herein, es ist doch sonst nicht ihre Gewohnheit? Ist es nicht besser, wir hindern sie einzutreten? Denn es ist zu befürchten, der Sultan lässt uns fesseln und schlagen.“ Schliesslich hielten sie es jedoch für besser, die Alte passieren zu lassen, wie es ihr beliebte, denn sonst könnte sie zum Sultan hingehen sie verleumden und sie hätten alsdann ohne Verschulden Strafe zu erwarten.

So liessen sie sie gehen und die Alte trat mit dem Jüngling ein und begab sich zur Frau des Sultans. Er blieb da stehen, wo man die Schuhe abzulegen pflegt, wie ein Sklavenjunge; und jene Sklavinnen und die übrigen jungen Sklaven, welche im Hause waren, hielten ihn für einen Georjia*)-Sklaven des Sultans, welcher seiner Herrin halua brächte.

Als die Frau des Sultans jenes Jünglings ansichtig wurde, war sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig; sie

*) Weisser Sklave aus Georgien.

liebte ihn ausserordentlich wegen seiner Schönheit, die Gott ihm gegeben hatte. Sein Gesicht war rund, der Hals schlank wie Bambus, die Augen gross wie eine Tasse, die Nase schmal wie ein Schwert, die Hände weiss wie das Holz des pino-Baumes, der Körper ebenmässig rund und die Zähne wie Elfenbein.

Genug — die Frau des Sultans sprach zu der Alten: „Nimm diesen Jüngling jetzt mit, bis Du den Gebetsrufer die Gläubigen zum Gebet rufen hörst, dann komme wieder mit ihm.“ Die Alte stieg alsbald mit dem Jüngling zusammen herunter. Alsdann rieb die Frau des Sultans ihren Körper mit Wohlgerüchen ein, schmückte sich und zog schöne Kleider an mit allerlei Wohlgerüchen, um den jungen Fremden zu erfreuen.

Als die Gebetsstunde nahte, ging die Alte zu dem Jüngling und sprach zu ihm: „Mache schnell, wir wollen gehen!“ Er folgte ihr bis zur Frau des Sultans. Diese sagte zu ihm: „Verstecke Dich hier und warte.“

Plötzlich kam der Sultan und als er seine Frau sah, freute er sich und dachte bei sich, „diesen Schmuck, den meine Frau heute angelegt hat, trägt sie meinetwegen“; dann ging er zum Gebet. Nach dem Gebet begab er sich in die Gerichtshalle, jedoch hielt er heute kein Gericht ab, aus Liebe zu seiner Frau, so dass die Leute, welche sich in der Halle versammelt hatten, erstaunt waren und einander fragten: „Was hat der Sultan heute nur!“

Als der Sultan in sein Haus eintrat und an ihrer Thüre erschien, sah er, wie seine Frau sich nach dem Herzen griff und laut schrie und weinte: „Ich sterbe heute!“ Der Sultan dachte bei sich, „was hat meine Frau nur! Heute hat sie sich geschmückt, ich habe die Gerichtssitzung absichtlich früher abgebrochen, um

zu ihr zu kommen, und jetzt finde ich sie so!“ Dann fragte er seine Frau: „Was fehlt Dir, meine Frau?“ Sie sprach: „Mein Herz thut mir weh!“ Er fragte: „Seit wann hast Du denn dieses Herzleiden?“ Sie erwiderte: „Seit meiner Kindheit.“ „Was hast Du denn früher für ein Mittel gebraucht, wenn Dich das Herzweh befiel?“ Sie entgegnete ihm: „Wenn mich mein Herz schmerzte, habe ich mich ruhig verhalten und nicht gesprochen.“ „So werde ich Dich allein lassen“, erwiderte der Sultan, „und so Gott will, wirst Du morgen wieder gesund sein.“ Sie wünschte ihm „lebe wohl“ und sprach: „So Gott will, geht es meinem Herzen morgen wieder besser.“ Der Sultan verliess sie und sie begab sich zu jenem Jüngling und unterhielt sich mit ihm.

Am nächsten Tage beim Morgengrauen kam die Alte, um den Jüngling abzuholen. Sie nahm ihn und brachte ihn zum Hause seines Hausherrn und sprach zu ihm: „Bleibe hier, ich werde morgen kommen, um mich nach Dir umzusehen.“ Er antwortete ihr: „Warte, ich werde Dir erst alles erzählen, was die Frau des Sultans gesagt hat.“ Die Alte setzte sich und er berichtete ihr alle listigen Schliche, welche die Frau des Sultans gemacht hatte. Als er seine Erzählung beendet hatte, sprach die Alte zu ihm: „Beruhige Dich nur, Du wirst noch andere Dinge erleben, lebe wohl jetzt, ich gehe fort, morgen werde ich wiederkommen.“ Sie begab sich nun zur Frau des Veziers und erzählte ihr alles, was des Sultans Frau gemacht hatte, und war des Lobes voll über die Schönheit des Jünglings. Da erfasste die Frau des Veziers ein noch grösseres Verlangen, den Jüngling zu sehen, als die Frau des Sultans und sie sprach zu der Alten: „Bringe den Jüngling zu mir, damit ich ihn sehe.“

Am folgenden Tage begab sich die Alte zu dem jungen Manne, jedoch ging sie nicht bis an's Haus, sondern hielt sich weit ab und winkte von ferne. Der Jüngling sass in der Vorhalle, und als er seine Augen hob, da sah er, dass die Alte ihn rief. Er sprang schnell auf und lief ihr entgegen. Sie sagte ihm: „Morgen werde ich Dich gegen Abend abholen, die Frau des Veziers ruft Dich."

Am nächsten Tage kam die Alte, um ihn zu holen, und er ging mit ihr bis zum Hause, wo die Frau des Veziers wohnte, und sie führte ihn nach oben. Vom frühen Morgen ab hatte die Frau des Veziers sich selbst und ihre Wohnung geschmückt, ebenso wie die Frau des Sultans es gethan hatte. Genug — sie nahm den jungen Mann und versteckte ihn im zweiten Stock.

Als der Vezier merkte, dass sich seine Frau so schmückte, freute er sich sehr und sagte: „Meine Frau schmückt sich meinetwegen so!" Er hatte keine Ahnung davon, dass seine Frau ihre eigenen Angelegenheiten hatte, die sie vollführen wollte. Als der Vezier den Kaffee beim Sultan genommen hatte, verabschiedete er sich schnell und begab sich nach seinem Hause.

Der Sultan dachte bei sich „was hat denn mein Vezier eigentlich? Heute ist er ganz von seiner Gewohnheit abgewichen. Jeden Tag, wenn die Gerichtssitzung aufgehoben ist, bleiben wir beide beisammen und unterhalten uns in Musse, warum ist das heute nicht so? Was hat er?" Er rief jemand herein und sprach zu ihm: „Folge ihm und sieh wo er hingeht." Dieser folgte dem Vezier und sah, dass er in sein Haus eintrat. Der Bote des Sultans kehrte zurück und brachte dem Sultan die Antwort: „Ich habe ihn nirgends ein-

treten sehen als in sein eignes Haus und die Thür desselben hat er verschlossen."

Als der Vezier zu Hause anlangte, hörte er wie seine Frau laut schrie; und sie hielt sich einen Finger der Hand fest und weinte sehr. Da sprach der Vezier bei sich: „Was fehlt denn meiner Frau? Den ganzen Tag hat sie sich und das Haus geschmückt und ich habe die Sitzung absichtlich gekürzt, um mich zu erholen, und jetzt ist sie krank!" Er fragte sie: „Meine Frau, was fehlt Dir? Sie antwortete:" „Ich habe einen wehen Finger, der mich schmerzt." Und sie weinte sehr und hielt den Finger mit der Hand zu.

Der Vezier fragte sie: „Seit wann schmerzt Dich der Finger?" Sie antwortete: „Schon von meiner Kindheit an, es kommt immer alle zwei Jahre und zwar ganz plötzlich." Dann schrie sie wieder auf: „Ruft mir meine Eltern herbei, ich sterbe heute." Da fragte er sie: „Giebt es denn kein Mittel? Sie antwortete: „Das Blut muss heraus." Dann ergriff sie ein Messer und schnitt sich so in den Finger, dass viel Blut kam. Zu ihrem Manne sagte sie nun: „Bitte, lass mich allein, denn ich sehe, ich könnte Dir Deine Kleider mit dem Blute meines Fingers besudeln; es ist besser, ich gehe nach oben und ruhe mich dort aus." „So gehe denn, meine Frau", sprach er, „und ruhe dort." Sie ging heraus und begab sich zu jenem Jüngling.

Als der Morgen dämmerte, kam jene Alte, um den Jüngling abzuholen, und sie begleitete ihn bis zu seinem Hausherrn. Dann sagte er zu der Alten: „Setze Dich, ich möchte Dir die Geschichten von der Frau des Veziers erzählen, die sind grossartig." Die Alte setzte sich und er erzählte.

Als er beendet hatte, sprach er: „Jetzt werde ich abreisen, in dieser Stadt kann ich nicht länger mehr bleiben, in der so grossartige Dinge passieren.“ Die Alte erwiderte ihm: „Du willst so schnell schon abreisen und ich habe Dich noch nicht einmal zur Frau des Richters geführt? Heute werde ich noch hingehen, um sie zu fragen, und morgen werde ich kommen, um Dich zu holen.“

Die Alte begab sich zur Frau des Richters und erzählte ihr alles, was die Frau des Sultans und die des Veziers angegeben hatten, und sie pries die Schönheit des Jünglings. Da sprach die Frau des Richters zu ihr: „Ich bitte Dich, bringe mir diesen jungen Fremden, damit ich ihm alle Dinge zeigen kann, die geschehen.“ Die Alte antwortete ihr: „Wann willst Du, dass ich ihn Dir zuführe?“ Sie erwiderte: „Bringe ihn am Freitag um die neunte Stunde am Tage.“

Die Alte ging weg und begab sich zu dem Jüngling, um ihm diese Nachricht zu überbringen. Die Frau des Richters nahm zwei von ihren Sklaven und sagte ihnen: „Geht nach der Vorstadt Kiungani und grabt in meinem Landhause eine tiefe Grube, so dass ein Mann bequem darin stehen und sich überall frei bewegen kann; sprecht aber zu niemand davon, noch lasst Euch während des Grabens von jemand sehen; und wenn Ihr das Loch gegraben habt, muss es bis in die Ecke des Hauses nach inwendig reichen; wenn es fertig ist, deckt es mit indischen Matten und Teppichen zu, so dass niemand merkt, dass dort eine Grube ist.“

Die Sklaven gingen hin und thaten, wie ihnen befohlen worden war von ihrer Herrin. Dann sprach die Frau des Richters zu jener Alten: „Hole den jungen Mann am Freitag und bringe ihn ausserhalb der Stadt

auf den Weg nach Kiungani, ich werde mit dem Wagen vorbeifahren und ihn mitnehmen."

Zu ihrem Manne sagte die Frau des Richters: „Mein Mann, ich möchte morgen gern nach Kiungani fahren, um mich dort zu erholen, ich werde um die neunte Stunde aufbrechen, und wenn die Sitzung beim Sultan aufgehoben ist, besteige Dein Maultier und komme mir um die zehnte Stunde nach Kiungani nach." Er erwiderte: „Gut, meine Frau, geh' Du um die neunte Stunde voraus, ich folge in der zehnten."

Als die neunte Stunde schlug, bestieg die Frau des Richters ihren Wagen und fuhr hinaus. Unterwegs traf sie den Jüngling, der eine rote Weste trug. Sie öffnete den Wagen, nahm ihn zu sich herein und sie fuhren weiter bis Kiungani. Der Wagenlenker hatte ihn nicht gesehen, als er in den Wagen genommen wurde. Als sie in Kiungani ankamen, wickelte sie ihn in einen grossen schwarzen Schleier und stieg mit ihm aus dem Wagen, ohne dass er von irgend jemand gesehen worden wäre. Dann führte sie ihn herein und brachte ihn in den hinteren Raum und sprach zu ihm: „Setze Dich."

Zu allen Sklaven, die im Hause anwesend waren, sprach die Frau des Richters alsdann: „Von allen Frauen und Männern hier in Kiungani mache sich ein jeder auf und gehe seiner Wege, wenn Ihr gerufen werdet, so kommt nicht, und Du, Kutscher, warte auf der grossen Landstrasse."

Als die zehnte Stunde schlug, sah sie ihren Mann kommen; er kam schnell auf seinem Maultier dahergeritten. Da nahm sie den Jüngling, schlug den Teppich zurück und liess ihn in der Grube verschwinden. Der Richter rief laut nach einem Diener, der ihm das Maul-

tier halten sollte, damit er absteigen könnte, jedoch war kein einziger Mensch zu finden. Schliesslich sprach die Frau zu ihrem Manne: „Steige allein herunter, es ist niemand hier!“ So stieg er dann ab und band sein Maultier selbst an einen Pfosten des Hauses.

Dann setzten sie sich in die Vorhalle, um auszuruhen. In dem Obstgarten vor ihnen da waren Dattelbäume, die viele Früchte trugen. Genug — jene Frau sagte zu ihrem Manne: „Herr, ich möchte von jenen Datteln haben, wer wird sie mir herunterholen?“ Er antwortete ihr: „Es ist sonst kein Mensch hier auf dem Landgut, ich werde Dir welche pflücken.“

Er stand auf und kletterte auf den Dattelbaum. Unterdessen ging seine Frau in's Zimmer, öffnete alle Fenster und holte den Jüngling aus seinem Versteck hervor und sprach zu ihm: „Komme schnell zu mir hierher.“ Er kroch hervor und setzte sich neben sie.

Als der Richter aber von dem Baume herab seine Frau mit jenem Jüngling zusammen sah, sagte er zu ihr: „Meine Frau, was machst Du da?“ Sie antwortete: „Ich mache nichts.“ Er erwiderte: „Ich sehe einen jungen Mann mit einer roten Weste bei Dir.“ „Gott behüte, dem ist nicht so mit diesem Manne, hier sind nur ich und Du“, antwortete sie. Während der Richter vom Baume herabstieg, nahm die Frau schnell den jungen Mann und versteckte ihn in der Grube. Der Richter trat in den hinteren Raum ein und schaute sich um, konnte jedoch niemand entdecken.

Alsdann sprach die Frau zu ihrem Manne: „Lässt Du nicht ab von Deinem Unsinn und den bösen Gedanken? Ich möchte, dass Du mir heute noch von diesen Datteln zukommen liessest!“ Der Richter kletterte zum zweitenmale auf den Dattelbaum. Da sah er wieder

jenen jungen Mann mit der roten Weste. Er stieg schnell herab und sprach zu ihr: „Warum betrügst Du mich, Frau? Ich habe doch, als ich zum zweitenmale hinaufgestiegen war, gesehen, wie Du wie zuvor mit diesem Jüngling zusammen sassest!“ Sie hatte den jungen Mann wieder versteckt und erwiderte: O, mein Mann, lässt Du denn nicht ab von Deinen bösen Gedanken? Es ist niemand da, schaue nur selbst nach.“ Er blickte überall hin, sah aber niemand. Darauf sagte die Frau zu ihm: „Setze Dich hier in die hintere Halle, ich werde selbst auf den Dattelbaum klettern.“

Der Richter setzte sich hin, und als seine Frau hinaufgeklettert war, sprach sie zu ihrem Manne: „Weisst Du was? Auch ich sehe Dich jetzt, wie Du mich gesehen hast, wie kommt das? Ich sehe diesen Jüngling, der eine rote Weste trägt, mit Dir zusammen.“ Da sprach er: „Steige jetzt herab, meine Frau, von diesem Dattelbaum.“ Als sie herabgestiegen war, trat sie in die Halle und sagte: „Warum sehe ich denn niemand hier?“ Der Richter erwiderte seiner Frau: „Diese Sache ist sehr merkwürdig, vielleicht giebt es hier im Hause einen bösen Geist; jeder, der auf den Dattelbaum klettert, sieht dieses Wunder; warte, ich werde noch einmal hinaufklettern, um mich zu vergewissern.“

Er kletterte wieder auf den Dattelbaum. Als er hinaufkletterte, zog die Frau den jungen Mann aus seinem Versteck hervor und sprach zu ihm: „Schnell, komme aus Deinem Versteck heraus zu mir.“ Der Richter blickte oben vom Baum herab nach unten und sah wieder wie das erste Mal seine Frau mit dem Jüngling mit der roten Weste zusammen.

Nunmehr schwand dem Richter jeder Zweifel; er wusste nun, dass wirklich dieses Haus einen bösen Geist

barg. Er stieg mit einem Korb voll Datteln vom Baume herab und ging hin und ass sie mit seiner Frau. Dann nahm er Abschied von ihr, bestieg sein Maultier und ritt weg. Er ging voraus und nach einer Stunde brach auch sie auf, um zur Stadt zurückzukehren.

Als sie unterwegs an die Stelle gekommen war, wo sie den Jüngling aufgenommen hatte, setzte sie ihn wieder ab und übergab ihn jener Alten zum Pfande. Diese nahm sich ihres Pfandes an. Sie nahm ihn mit sich und brachte ihn nach Hause zu seinem Hausherrn, während die Frau des Richters nach Hause zurückfuhr.

Als der junge Mann und die Alte zu Hause ankamen, sagte er zu ihr: „Setze Dich, damit ich Dir erzähle, was die Frau des Richters angestellt hat.“ Die Alte setzte sich und er erzählte ihr alles von Anfang bis zu Ende. Als er zu Ende war, ging er hinein und holte tausend Denaren, die er der Alten zur Belohnung gab, und sprach zu ihr: „Nimm dies als Belohnung für alles, was Du für mich gethan und mir gezeigt hast.“ Dann nahm er Abschied von der Alten und sprach: „Lebe wohl, morgen werde ich abreisen und nach Hause zurückkehren.“ Die Alte antwortete ihm: „Willst Du nicht noch länger bleiben, damit ich Dir Dinge zeige, die diese noch übertreffen?“ Er erwiderte: „Ich möchte wohl, aber ich kann nicht mehr länger bleiben, gerade wegen dieser Sachen, die ich gesehen habe, — das genügt mir, es ist besser, ich ziehe meines Weges; zwischen mir und Dir soll Derartiges nicht mehr vorkommen, lebe wohl, ich reise ab.“

Dann nahm er Abschied von seinem Hausherrn, bei dem er zuerst angekommen und welcher der Aufseher seines Vaters gewesen war, und sagte zu ihm: „Morgen werde ich mir ein Schiff nehmen und zu

meinem Vater zurückreisen.“ „Das ist gut,“ erwiderte ihm dieser, „grüsse mir Deine Eltern.“ Er mietete sich ein Fahrzeug, schiffte sich sofort ein und fuhr nach seiner Heimat zurück.

Als bald nach seiner Abreise jene Alte zu dem Hausherrn des jungen Mannes, der die Alte zuerst aufgesucht hatte, kam, sprach er zu ihr: „Zu mir kam ein hübscher Jüngling, der von Hause weggelaufen war; er war seinem Vater und seiner Braut davongerannt, ich sagte Dir, „sei vorsichtig und gieb Dir Mühe, dass der junge Mann wieder nach Hause zurückkehre“, denn er war der Sohn meines Freundes, dessen Wohlthaten ich genossen hatte; Du sagtest mir, „ich bin bereit, aber was giebst Du mir?“ Ich erwiderte, „ich werde Dir tausend Denaren geben.“ Da rief die Alte: „Wohlan, meine Arbeit ist beendigt, der junge Mann ist wieder abgereist, ich will haben, was mir zusteht, so wie wir es vereinbart haben.“ Der Hausherr ging hinein, nahm tausend Denaren und gab sie ihr. Da sprach die Alte zu ihm: „Weisst Du, jener Jüngling hat mir dasselbe wie Du gegeben, nämlich auch tausend Denaren.“

Als der junge Mann in seiner Vaterstadt wieder ankam, wurde ein grosses Freudenfest für ihn veranstaltet; denn sein Vater hatte, als sein Sohn verschwunden und man nicht wusste, wo er hingegangen war, Begräbnisfeier und Trauer angesetzt, und nun bei der Rückkehr seines Sohnes da gab sein Vater einen grossen Teil seines Vermögens mit Freuden her und beschenkte die Armen und Bettler.

Genug — sein Vater sagte eines Tages zu seinem Sohne: „Willst Du nunmehr in Dein Haus einziehen, und sollen wir Deine Hochzeit anberaumen?“ Er antwortete seinem Vater und sagte: „Wenn Du willst, dass

ich einen Hausstand gründe, so musst Du mir auf Maziwe*) ein Haus bauen, in dem ich allein wohnen kann, ich möchte nicht mit andern Leuten zusammen sein. Sofort sandte sein Vater Leute nach Maziwe hin, die in einem Zeitraum von einem Monat ein Haus aus Holz, mit Messingplatten gedeckt, bauten.

Unterdessen schrieb der junge Mann alles nieder, was er bei der Frau des Sultans, bei der Frau des Veziers und derjenigen des Richters erlebt hatte, jedes Wort — die ganzen Geschichten, die ihm passiert waren, brachte er zu Papier.

Als das Haus, das sein Vater ihm auf dieser Insel bauen liess, fertig war, wurden Hausgeräte sowie Bettstellen aus Metall, herrliche Stühle, schöne Tische, grosse Spiegel, Decken, Polster und türkische Teppiche hineingethan. Dann machte sein Vater ein grosses Fest für ihn und lud alle Leute in der Stadt dazu ein. Seine Frau wurde gebracht und er betrat das Haus, um sieben Tage lang mit ihr allein zu sein. Jeden Tag kamen andere Leute, andere Familien, um mit ihnen zu feiern.

Darauf sprach der junge Mann zu seinem Vater: „In meinem Hause will ich keinen Sklaven, weder einen weiblichen noch männlichen, ich will mit meiner Frau ganz allein wohnen, sogar das Essen kocht mir dort bei Euch und sendet es mir zubereitet hin.“ Sein Vater antwortete: „Es soll geschehen.“ Zu einem seiner Sklaven sprach er dann: „Du bist der zuverlässigste bei mir, halte Dich bereit, lass Deine andere Arbeit liegen, Du hast keine andere Beschäftigung als Deinem Herrn das Essen zur Insel zu bringen.“ Der Sklave antwortete: „Ich stehe zu Diensten, Herr.“

*) Eine kleine unbewohnte Insel vor Pangani; der Erzähler stammt aus Pangani.

Sein Vater stellte ein Boot bereit und ordnete an, ihm Morgens Thee zu kochen, dazu die verschiedensten Speisen; um die dritte Stunde schickte er ihm allerlei Früchte, Mittags Reis und Nachmittags Getränke jeder Art. Nach dem Gebet um Sonnenuntergang erhielt er eine Schüssel mit Kuchen als Abendspeise.

So sah die junge Frau keinen andern Menschen als sich und ihren Mann. Nach Verlauf von drei Monaten kam die junge Frau, um sich von ihrem Manne zu verabschieden, und sprach: „Ich bitte um die Erlaubnis, meine Eltern besuchen zu dürfen, es ist schon eine lange Zeit verflossen, dass ich sie nicht gesehen habe.“ Aber jedesmal, wenn sie von ihrem Manne die Erlaubnis erbat, gehen zu dürfen, antwortete er ihr: „Das habe ich alles früher niedergeschrieben.“ Der junge Mann aber hatte jene Schrift, in der er die Geschichten von der Frau des Sultans und derjenigen des Veziers und des Richters niedergelegt hatte, unter dem Bett versteckt.

Eines Tages nun begab sich ihr Mann in seinem Boote zur Stadt, um seinen Vater zu besuchen. Die junge Frau deckte das Bett zurecht, und als sie den untern Teil aufhob, fand sie jene Papiere. Sie las dieselben und fand alles, was er über die Frau des Sultans und diejenigen des Veziers und des Richters geschrieben hatte. Nunmehr durchschaute die junge Frau die Sache — „das also ist der Grund, weshalb mein Mann jedesmal, wenn ich meine Eltern besuchen will, es mir abschlägt, das ist es also; aber schön, es macht nichts, davon weiss ich ihn zu heilen.“

Jeden Tag morgens begab sich ihr Mann zur Stadt. Als er eines Tages weg war, machte sich die junge Frau am Fenster zu schaffen und sah ein Boot mit einem Fischer darin, welcher fischte. Der Fischer hatte sein Boot

ganz unterhalb des Hauses gebracht, um sich vor der Kühle des Meeres zu schützen. Jetzt hob er seinen Blick und schaute in die Höhe nach dem Hause hin und sah jene Frau ein wenig und verstohlen an. Darauf fragte die Frau den Fischer: „Was schaust Du hier oben nach dem Hause, was willst Du?“ Der Fischer antwortete: „Da ist etwas Sehenswertes, aber ich fürchte mich, ich wage nicht, es zu sagen.“ „Sprich nur“, erwiderte sie, „Du machst mich neugierig.“ Er antwortete: „Ich möchte mit Dir zusammenkommen, bitte gieb mir die Erlaubnis, dass ich nach oben kommen darf.“ Sie erwiderte: „Schämst Du Dich nicht? Lass Deine leichtfertigen Worte, Du wirst nicht hier nach oben kommen, wenn es mir selbst nicht in den Sinn kommt.“ Da sprach der Fischer zu ihr: „Wenn Du wolltest, so wisse, wenn ich könnte, ich am liebsten zu Dir fliegen möchte, denn an Deinem Hause ist ein Schloss von aussen vorgelegt.“ Da erwiderte sie: „Wenn Du hier nach oben kommen willst, um mit mir zu sprechen, so fange mir erst einige lebende Krabben, keine toten, und bringe sie mir, dann wirst Du mit mir sprechen dürfen.“ Der Fischer antwortete ihr: „Das ist eine Kleinigkeit, morgen um diese Zeit wirst Du die Krabben bekommen.“ Die junge Frau sagte ihm noch: „Wenn Du gerade die Krabben bringst, die ich wünsche, so wirst auch Du bekommen, was Du Dir wünschest.“ Der Fischer machte sich auf den Weg, um lebende Krabben einzufangen.

Als ihr Mann wieder zur Stadt ging, sagte sie zu ihm: „Mein Mann, kaufe mir, wenn Du morgen zur Stadt gehst, eine Wassermelone und bringe sie mir mit.“ Er antwortete: „Es ist gut.“

Am nächsten Tage begab sich ihr Mann seiner Gewohnheit gemäss zur Stadt; er ging morgens und um die vierte Stunde pflegte er nach Hause zurückzukehren. Als er zur Stadt gegangen war, kam der Fischer mit den Krabben, um sie der jungen Frau lebend zu überbringen, und er sprach: „Öffne die Thüre, damit ich mit den Fischen hinein kann.“ Sie antwortete: „Wenn mein Mann zur Stadt geht, nimmt er den Schlüssel mit; aber ich werde Dir ein Körbchen herablassen, in welches Du die Fischlein hineinthun kannst und morgen kehre um dieselbe Zeit zurück, dann wird Dein Wunsch erfüllt werden.“

Bald darauf kehrte ihr Mann zurück mit der Wassermelone, welche seine Frau sich gewünscht hatte. Sie nahm alles inwendig aus der Melone heraus, dann steckte sie die Krabben hinein und verschloss sie wieder wie zuvor, so dass niemand es merken konnte, und legte sie beiseite bis zum Nachmittag. Als ihr Mann vom Schlafe erwachte, nahm sie die Melone und schnitt sie vor den Augen ihres Mannes entzwei. Sobald sie hineinschnitt, kamen jene Krabben aus der Melone heraus. Ihr Mann war sehr erstaunt, als eine Krabbe aus der Melone kroch, und sprach zu seiner Frau: „Lass sie darin und verwahre sie bis zum Abend, wenn jemand das Essen bringt, geben wir sie ihm mit, um sie zur Stadt zu bringen, damit sie zubereitet werden.“ Die Frau erwiderte: „Gut“; und sie nahm die Krabben, trug sie zur Abfallgrube und warf sie dort hinein. Ihr Mann fragte sie: „Hast Du die Melone weggelegt?“ Sie antwortete: „Es ist alles besorgt.“

So sassen sie bis gegen Sonnenuntergang. Als nun jener Sklavenjunge kam, welcher das Essen brachte, sprach der Mann zu seiner Frau: „Hole die Krabben

in der Melone, gieb sie dem Jungen, um sie zur Stadt mitzunehmen, damit sie gekocht werden.“ Die Frau antwortete ihrem Manne: „Mein Mann, bist Du denn von Sinnen? Seit wann kommen denn Krabben in den Wassermelonen vor, wo hast Du das gesehen?“ Da schlug er seine Frau; und jener Sklavenjunge war Zeuge ihrer Worte und ihres Streites.

Er kehrte zur Stadt zurück, ging zu ihren Eltern hin und erzählte ihnen: „Jener Herr ist verrückt geworden!“ „Wieso denn“, fragten sie. „Er schlägt seine Frau, weil er Krabben haben will, die aus einer Wassermelone kommen. Jedesmal wenn die Frau ihm sagt, es giebt auf der Welt keine Krabben, die in Wassermelonen leben, schlägt er sie um so mehr.“

Als den Eltern dieses mitgeteilt worden, begaben sie sich hin und fanden die Aussage bestätigt; er schlug seine Frau ohne jeden Grund. Sie ergriffen ihn daher, fesselten ihn und banden ihn an einen Pfosten und sprachen zu seiner Frau: „Sieh' zu, dass niemand in's Haus eintrete und lass ihn im Dunkeln, denn das ist die beste Arznei für Verrückte. Wenn es ihm besser geht, schicke uns jemand, damit wir kommen und nach ihm sehen.“ Die junge Frau verschloss nun die Thüren und Fenstern und alle Leute gingen wieder ihres Weges, nur sie mit ihrem Manne blieb allein auf der Insel zurück.

Am nächsten Tage kam der Fischer ganz behutsam in seinem kleinen Boote bis unterhalb des Hauses. Als die Frau ihn sah, sprach sie zu ihm: „Komm herauf.“ Der Fischer stieg hinauf. Als er ankam, machte die Frau in der Vorhalle alles zurecht, öffnete die Thür des Zimmers, in welchem ihr Mann gefesselt lag, und liess sie offen stehen. Dann sagte sie zu dem Fischer:

„Komme her und setze Dich zu mir, mein Mann darf alles sehen.“ Er setzte sich neben die Frau, und als der Mann das sah, schlug er grossen Lärm; das dauerte so sieben Tage lang. Am siebenten Tage sprach die Frau zu ihrem Manne: „Das hast Du alles in Deinen Papieren niedergeschrieben.“ Da sagte ihr Mann zu ihr: „Ich habe es bereut, gehe jetzt wohin Du willst, meine Erlaubnis hast Du; hier auf der Insel will ich nicht länger bleiben, lass uns in die Stadt ziehen, und wenn wir dort sind, hast Du Erlaubnis, zu thun was Dir beliebt, ich bin mit allem zufrieden, dieses hat mir genügt.“

Die Frau schickte jemand zur Stadt, um seine Eltern zu rufen; und sie kamen. Als sie auf der Insel anlangten, fragte der Vater des Mannes die junge Frau: „Wie steht es hier auf der Insel?“ Sie antwortete ihnen: „Gut, ich habe Euch gerufen, mein Mann ist wieder gesund.“ „Gott dem Herrn der Welten sei Lob“, riefen sie; und sie entledigten ihn seiner Fesseln.

Nachdem der junge Mann befreit war, ging er hin, nahm jene Papiere, die er in der Thorheit über seine Erlebnisse mit der Frau des Sultans und der Frau des Veziers und der Frau des Richters niedergeschrieben hatte, nahm ein Zündholz und ergriff die Papiere und sprach: „Tausend und eine Nacht haben nicht genügt, die Dinge der Frauen niederzuschreiben, wie sollte ich dazu im stande sein? Verschwindet daher, ich habe kein Verlangen mehr nach euch“!

Er warf alles ins Feuer. Dann zog er mit seiner Frau von der Insel fort nach der Stadt und lebte fortan mit ihr in Ruhe und Frieden, so wie es Leuten geziemt mit ihren Frauen zu leben; und das Haus auf der Insel verschenkten sie.

Das ist das Ende dieser Erzählung.

Die Geschichte vom schlechten Menschen.

Es war einmal ein reicher Mann, der sehr viel Vermögen besass. Er hatte ein Kind, einen Sohn, den er gross zog. Als dieser zum Jüngling herangereift war, sprach er zu seinem Vater: „Ich möchte Dich um die Erlaubnis bitten, im Lande umherzureisen, und auf meiner Reise will ich von keinem andern Menschen begleitet sein, wer es auch sei, nur ich allein und mein Pferd.“ Sein Vater antwortete ihm und sprach: „Ich gebe Dir die Erlaubnis.“

Danach gab ihm sein Vater viel Geld mit, das schönste Sattelzeug und einen Dolch und ein gutes Schwert. Er reiste ab und war schon viele Tage entfernt, als er eine grosse Wüste erreichte. Dieselbe sah ganz dunkel aus; es stand nur ein einziger Baum in der Mitte, sonst kein anderer.

Der Durst hatte den jungen Mann unterwegs schon sehr gequält, und als er den Baum sah, schritt er darauf zu, um sein Pferd anzubinden und sich auszuruhen. Dort angekommen, stieg er vom Pferde, band es an, gürtete seine Waffen ab und legte sie beim Baume nieder. Dann schaute er gen Sonnenuntergang und entdeckte einen sehr grossen Brunnen mit Wasser; auch ein Eimer, um Wasser zu schöpfen, war dabei: den ergriff er, führte ihn zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen und zu trinken. Als er ihn hochzog, merkte er, dass der Eimer sehr schwer war, er zog daher mit aller Kraft und sah plötzlich eine Schlange in dem Eimer. Sobald die Schlange herauskam, dankte sie ihm sehr.

Ein zweites Mal brachte er den Eimer zum Brunnen, und als er ihn hochzog fand er ihn noch schwerer als

das erste Mal. Er zog und bemerkte einen Löwen; auch dieser dankte ihm sehr.

Zum dritten Male fand er den Eimer gleichfalls schwer; er zog und sah einen Menschen darin. Der Jüngling war ganz verwirrt und jener, welcher sich am Eimer hielt, sprach: „Wovor schreckst Du denn zurück? Zuerst hast Du ohne weiteres die Schlange herausgezogen, dann den Löwen ebenso, aber jetzt, wo Du mich siehst, sträubst Du Dich, mich herauszuziehen!“ Nun zog er ihn heraus. Sobald der Mensch draussen war, schlug er plötzlich auf jenen los, welcher ihn aus dem Brunnen gezogen hatte, so dass dieser hinfiel. Dann nahm er einen Strick, fesselte ihn tüchtig und liess ihn dort liegen. Sein Pferd und sein Geld sowie alle Waffen nahm er mit, er liess ihm nichts übrig. Dann ging er weg.

Die Schlange kam nun heran und sprach: „Ich würde Dich losbinden, mein Freund, aber ich habe zu viel Angst.“ Sie ging fort; aber bald nachher kam der Löwe, den er aus dem Brunnen gezogen hatte, und band ihn los und sprach zu ihm: „Komm mit mir nach Hause!“ Er folgte dem Löwen bis zu seiner Wohnung.

Als die Jungen des Löwen den Menschen sahen, fletschten sie ihre Zähne. Ihr Vater wehrte sie jedoch ab und sprach zu ihnen: „Seid ruhig, dies ist Euer Vater.“ Die Jungen des Löwen waren darauf still.

Bald darauf brach der Löwe auf und begab sich nach der grossen Landstrasse, welche von den Leuten benutzt wurde, um ihre Felderzeugnisse zur Stadt zu bringen; dort versteckte er sich am Wege. Sobald jemand mit einer Esslast vorbeikam, liess er sein Brüllen ertönen, worauf dieser seine Last wegwarf und entfloh.

Der Löwe nahm alsdann die Last auf und brachte sie seinem Freunde.

Eines Tages sprach der Löwe zu seinem Freunde: „Ich werde jetzt zur Stadt gehen und eine Frau ergreifen, um sie Dir zuzuführen, denn Du sehnst Dich sehr nach einer Frau.“ Er begab sich zur Stadt, drang in des Sultans Garten ein, ergriff die Tochter desselben und nahm sie mit. Und an ihrem Finger trug diese einen Ring von Perlen. Das gab ein grosses Wehklagen im Lande; den Löwen bekamen sie jedoch nicht. Er brachte sie bis nach Hause und gab sie seinem Freunde. Dieser machte sie zu seiner Frau und zeugte mit ihr zwei Knaben, welche sie grosszogen. Für das Essen sorgte der Löwe jeden Tag.

Es kam nun eine Hungersnot in's Land, die Felder lieferten kaum einige Nahrung. Auch der Löwe wusste keinen Rat mehr, er konnte seinem Freunde nichts zum Essen liefern. Da sprach die Frau zu ihrem Manne: „Nimm diesen Perlenring, gieb ihn den Kindern, damit sie ihn in der Stadt verkaufen und Nahrungsmittel einkaufen und herbringen.“ Sie holten den Löwen herbei und befragten ihn und er antwortete ihnen: „Gut, sie sollen hingehen.“ Sie gingen nun zur Stadt, um den Ring feilzubieten.

Daselbst war ein Mann, der lange Zeit, bis er erwachsen war, im Hause des Sultans in Diensten gestanden hatte. Sobald derselbe den Ring sah, erkannte er ihn und brachte die Kinder mit dem Ringe zum Hause des Sultans. Als sie dort ankamen, erkannte man sofort den Ring und alle Leute im Hause des Sultans weinten, denn sie hatten den Ring wiedererkannt. Der Sultan fragte sie: „Wo habt ihr Kinder diesen Ring herbekommen?“ Sie antworteten: „Den hat uns unser

Vater gegeben, um ihn zu verkaufen.“ Er sprach: „So gehet hin und ruft Euren Vater, er soll herkommen, Euren Ring aber lasst hier.“

Die Kinder kehrten zu ihrem Vater zurück und setzten ihn von dem Geschehenen in Kenntnis und sprachen: „Du wirst gerufen.“ Er rief zunächst seinen Freund, den Löwen, herbei und fragte ihn um Rat. Dieser sprach: „Gehe hin.“ Er machte sich also auf den Weg, und als er in der Vorhalle des Sultans anlangte, stiess er auf jenen Menschen, welchen er aus dem Brunnen gezogen, ihn dann geschlagen und seines Pferdes und seiner Waffen beraubt hatte. Als der Sultan ihn fragte: „Bist Du der Eigentümer dieses Ringes?“ antwortete er: „Ja.“ „So erkläre, wie Du dazu gekommen bist!“ Er hatte kaum begonnen zu sprechen, als jener schlechte Mensch, den er aus dem Brunnen gezogen hatte, zum Sultan sprach: „Lass das Fragen, denn dieser ist es, welcher sich in einen Löwen verwandelt hat, da nutzt nichts, als dass er gefesselt wird, so dass er es spürt, dann wird er sprechen, ohne das wirst Du nichts aus ihm herausbringen.“ Nun wurde er in's Gefängnis geworfen und erduldete grosse Qualen, so dass er nachts nicht schlafen konnte.

Da erschien ihm seine Freundin, die Schlange, und sprach zu ihm: „Ich werde heute das Kind des Sultans, das er sehr gern hat, beissen. Welche Ärzte auch immer ihre Heilkünste versuchen werden, ihre Arznei wird nichts nutzen, ausser wenn Du kommst, dann wird das Kind gesunden. Nimm daher diese Arznei und stecke sie zu Dir.“ Sie zeigte ihm zunächst alles, dann ging sie hin und biss des Sultans Kind. Wiederum herrschte grosse Trauer in der ganzen Stadt; aber alle Ärzte konnten nichts ausrichten.

Da sprach der junge Mann, welcher eingekerkert war, zu seinem Wächter: „Ich verstehe mich gut auf Arzneien, aber ich liege ja hier gefesselt.“ Plötzlich hörten sie die Ausrufer des Sultans, welche bekannt gaben: „Wenn ein Arzt des Sultans Kind in Behandlung nimmt, so dass es heilt und seine Gesundheit wieder erlangt, der wird ein Handschreiben des Sultans erhalten, das von Bedeutung ist; auch wird er mit Reichtümern bedacht werden.“ Als der Ausrufer beendet hatte, begab sich der Wächter zum Sultan und sprach zu ihm: „Jener Mann, welcher eingekerkert worden, sagt, er verstände sich sehr auf Medizin.“ Der Sultan gab den Befehl, ihm die Fesseln abzunehmen. Er kam und machte seine Arznei und mit einem Male war das Kind gesund. Darüber herrschte grosse Freude im Lande und der Sultan freute sich am meisten.

Später rief er den jungen Mann zu sich nach oben und sprach zu ihm: „Wo stammst Du ursprünglich her?“ Er antwortete: „Ich werde Dir alles von Anfang bis zu Ende erklären.“ Er teilte ihm nun alles von Anfang bis zu Ende mit; „und der Ursprung meines ganzen Leidens ist dieser Vezier, den Du hast; mein Pferd, meinen Dolch und mein Schwert sowie all mein Geld hat er mir geraubt.“

Der Sultan gab den Befehl, seinen Vezier, jenen schlechten Menschen, herbeizurufen und er wurde getötet. Der junge Mann aber erhielt den Auftrag, seine Frau, des Sultans Tochter, mit der er Kinder gezeugt hatte, herzuholen. Als sie im Hause ankam und die Leute sie daselbst wiedersahen, freuten sie sich alle und der Sultan gleichfalls. Der junge Mann bekam eine Herrschaft für sich und seine Frau und seine Kinder. Und er war ein Gelehrter in seinem Lande; und seinem

Vater gab er Nachricht, so dass auch dieser sich freute.

Das ist die Geschichte von dem schlechten Menschen.

Der Zimmermann und das Amulett.

Es war einmal ein Zimmermann mit Namen Makame, welcher Bäume beschlug. Er ging in den Wald und schnitzte aus einem Mvinya-Baume das Ebenbild eines Menschen mit Fingern, Ohren, Nase, Augen, Mund und Kinn. Dann rief er einen Lehrer, der den Koran darüber las, und siehe da — plötzlich verwandelte sich der Baumstamm in ein lebendes Wesen. Dann rief er einen Tuchweber, der es bekleidete; und als er es mit nach Hause brachte, da war es eine sehr schöne Frau. So wie sie gab's keine mehr.

Makame hielt sie einst im Walde verborgen, und als andere Leute dort vorbeikamen, sahen sie sie und nahmen sie mit. Als Makame mit seinen Holzlasten zurückkehrte, schaute er sich allenthalben nach seiner Frau um, fand sie jedoch nicht. Er weinte sehr und begab sich zur Stadt zurück und blieb in seinem Hause.

Jene Frau sprach nichts dort, wo sie hingeschleppt worden war; sie war wie eine Stumme. Sie sprachen zu ihr: „Wie kommt es, dass Du Frau nicht redest?“ Sie sagte jedoch nichts. Viele Leute kamen und besuchten sie und sprachen mit ihr, sie schwieg jedoch immer; sie sprach weder noch freute sie sich, noch lachte sie.

Makame suchte überall seine Frau, die er aus einem Baume geschnitzt hatte; und die Frau suchte jemand, der ihr ihren Mann ausforschen und zurückgeben könnte.

Als Makame nun auch dorthin kam, wo seine Frau war, und sie sah, erkannte er sie sofort als seine Frau wieder. Da sprach er zu jenen: „Jemand, der die Bedeutung nicht kennt, dem wird sie auch nicht gesagt; ich möchte nämlich diese Frau haben, welche nicht spricht, vielleicht ist sie gestohlen worden und sehnt sich nach ihrem Manne, deshalb spricht sie nicht; ich wünsche, dass wir einen Schein schreiben, dass, wenn sie nicht spricht, Ihr mit meinem Kopf machen könnt, was Ihr wollt, spricht sie aber, so gehört diese Frau mir." Sie setzten einen Vertrag auf und jede Partei nahm den ihrigen an sich.

Makame setzte sich auf einen Stuhl, während die Frau entfernt davon sass. Dort, wo Makame sass, war ein Vogel, Asiraji genannt. Makame sprach zu diesem: „Ein Vater rief einen Zimmermann herbei, welcher aus einem Baume das Ebenbild eines Menschen schuf, ganz nach Art der Menschenkinder. Dann kam der Lehrer und las den Koran darüber und bekleidete es mit einem Amulett und es verwandelte sich in eine Frau, die sprechen und lachen konnte. Nun kam ein Tuchweber und machte ihr die Kleider. Sage nun Asiraji, wer von diesen drei Leuten ist der Eigentümer dieser Frau?" Der Vogel schwieg. Was sollte er auch antworten, denn er war ja nur ein Vogel; Makame sprach jedoch nicht zu dem Vogel, sondern zu jener Frau.

Makame stellte sich nun, als ob er ärgerlich sei, und sprach: „Du, Vogel, ich werde Dich schlagen, sage mir die Wahrheit, wer von diesen drei Leuten ist der Besitzer jener Frau?" Als er aufstand und den Vogel schlagen wollte, sprach die Frau: „Lass ihn doch, Herr, weshalb schlägst Du diesen Vogel!" So hatte die Frau plötzlich gesprochen und die Leute wunderten sich sehr.

Makame nahm nun seine Frau mit sich in seine Stadt und lebte viele Tage mit ihr zusammen. Eines Tages sprach er: „Meine Frau, ich gehe in's Innere Handel treiben, der Sultan dieses Landes ist ein Wüstling, er ergreift Frauen und Männer, sei daher vorsichtig und bleibe in Deinem Hause!"

Makame brach auf und begab sich in's Innere, um Handel zu treiben, seine Frau liess er zurück. Eines Tages kam ein junger Sklave des Sultans und trat in's Haus des Makame ein, um Feuer zu holen. Es wurde ihm gesagt: „Gehe nach oben"; er begab sich dorthin. Als er die Frau des Makame sah, fiel er nieder. Dann lief er zu seinem Herrn und sagte: „Herr, ich habe eine schöne Frau im Hause des Makame gesehen; Deine Frau ist sehr hässlich gegen die Frau des Makame, sie ist wunderschön." Der Sultan sprach: „Ist es wahr?" Er erwiderte: „Es ist die Wahrheit, Herr."

Der Sultan schickte eine alte Frau hin und sie begab sich in's Haus des Makame. Als diese die hübsche Frau erblickte, überredete sie sie, führte sie mit sich fort und sprach zu ihr: „Der Sultan wird Dir silbergestickte Kleider und goldenen Schmuck geben und Du wirst zu den Grossen gehören." Sie begab sich in das Haus des Sultans und blieb dort wohnen. Der Sultan wurde ihr Mann und an das Haus des Makame dachte sie nicht mehr.

Als Makame zurückkehrte, klopfte er an seinem Hause an, fand aber alles still. „Vielleicht ist sie zu ihrer Schwiegermutter gegangen", dachte er. Er ging zu seiner Mutter und fragte: „Ist Eure Schwiegertochter, meine Frau, hier?" Seine Mutter erwiderte: „Sie ist nicht hier." Dann ging er nach seinem Hause zurück, trat ein und dachte bei sich, „meine Frau hat der Sultan

weggenommen!“ „Doch warte nur, das schadet nichts“, sprach er. Dann rief er einen Vogel, der Kurumbisi hiess, herbei und sprach: „Fliege in das Haus des Sultans, ich, Makame, schicke Dich, und hole die mir gehörigen Wertgegenstände meiner Frau; wenn Du sie bekommst, werden wir beide, Du und ich, dieselben unter uns teilen.“

Der Vogel flog auf und begab sich zum Hause des Sultans. Er setzte sich auf das Dach und sang sein Lied, das dem Sultan und seiner Frau galt: „Ich esse nicht die Frucht des Baumes*), nimm Du, Sultan, sie — es ist nicht mein Begehr sie zu haben, bekleide sie mit Fussspangen, Halsketten und Perlschnüren.“ Die Frau erwiderte: „Nimm den Schmuck des Makame, Makame ist nicht mehr mein Mann, er will seine Sachen nicht zurück, sondern mich selbst.“

Sie gab ihm seine Gegenstände, Ketten, Fussspangen, Ringe und Kleider, überhaupt alles, was Frauen gewöhnlich zu tragen pflegen, und schickte alles dem Makame zurück. Der Vogel brachte es hin und sagte: „Hier, Makame, kommen Deine Sachen.“ Makame erwiderte: „Alle Sachen sind noch nicht da, ein Ding hast Du vergessen, geh' noch einmal.“

Der Vogel flog wieder dorthin, dann sang er und sprach zu ihnen: „Ich esse nicht die Frucht des Baumes, nimm Du sie — es ist nicht mein Begehr sie zu haben, bekleide sie mit Fussspangen, Halsketten und Perlschnüren.“ Die Frau erwiderte: „Nimm den Schmuck des Makame, Makame ist nicht mehr mein Mann, er will nicht nur die Sachen, sondern auch mich selbst.“ Und ferner sprach sie: „Ich habe Dir seine Sachen gegeben,

*) Da die Frau aus einem Baume geschnitzt war.

was willst Du noch?“ Und als sie sehr weinte, kam ihr Mann, der Sultan, und sprach: „Warum weinest Du, meine Frau? Gieb dem Makame seine Sachen und wenn es dieses Amulett nur ist, so gieb es ihm auch; bei mir giebt es viele Amulette, seien es Zauberamulette oder silberne und goldene, nimm sie und lege sie an; was ist das Amulett des Makame wert?“

Darauf nahm er es ihr mit Gewalt ab und gab es dem Vogel, aber — plötzlich war sie wieder zum Baum geworden, und der Sultan war sehr bestürzt. Makame lebte fortan still für sich zu Hause. So endete dies.

Kriegslist.

Es war Krieg ausgebrochen; zwei Sultane bekämpften einander. Die Frau des einen Sultans war in der Stadt geblieben, der Sultan selbst war nicht anwesend, er war in den Krieg gezogen. Seine Frau begab sich jeden Tag bis hinaus aufs Land, um vielleicht ihren Mann zu treffen, wenn er zurückkehrte.

Eines Tages sah sie ihren Mann und sie wechselten einige Worte. Ihr Mann nahm wieder Abschied von ihr und zog seines Weges. Kurz darauf sah die Frau die feindlichen Kriegshaufen herankommen, und um ihren Mann zu warnen, doch so, dass die feindlichen Leute es nicht verstanden, rief sie ihm zu und sprach: „He Du, wenn eine Spinne baut, wo pflegt sie hinzubauen?“ Ihr Mann sprach: „Sie baut oben und unten hin.“

Der Mann wich schnell nach der Mitte aus *) und ging seiner Wege, denn er hatte die Worte seiner Frau verstanden.

Kriegsrat.

Es war einmal ein Mann, der zog in ein anderes Land und liess sich dort nieder. Nach seiner Heimat wollte er nicht wieder zurückkehren. Er heiratete daselbst und bekam Kinder und es mangelte ihm an nichts. Die Leute des Landes hatten ihn gern.

Da kam es zum Kriege und sie wollten das Land, in welchem er geboren war, überfallen. Eines Tages feierten alle Grossen ein Fest, in der Absicht, die Sache zu beraten. Sie begaben sich dahin und schworen einen Eid: „Wer davon Mitteilung macht, dass wir dorthin zum Kriege ziehen wollen — wird getötet.“

Der Mann aber, welcher in jenem Lande geboren war, war gleichfalls zur Festberatung gekommen. Als er den Kriegsbeschluss vernommen, nahm er kleine Stückchen von den Speisen, die es bei dem Festmahle gab, steckte ein kleines Messer mit etwas Blut daran hinzu und suchte jemand, dem er die Sache übergab, um sie zum Sultan seines Landes, in dem er geboren war, zu bringen.

Jener Sultan und seine Leute riefen die Weisen des Landes zusammen und sie kamen, öffneten und sahen jene Dinge und erkannten daraus, dass der Krieg im Anzuge sei.

Seitdem fragen die Leute, wenn sie zusammenkommen und über ein anderes Land oder in betreff

*) Die feindlichen Kriegshaufen nahten von oben und unten her.

des Krieges Beratung pflegen, einander zuerst: „Wo bist Du geboren?“ oder: „Wo stammst Du her?“ Damit kein Mann eines anderen Landes bei ihrem Kriegsrat zugegen sei.

Der Sparsame und seine Kinder.

Es war einmal ein Mann, der hatte zwei Söhne. Ihr Vater besass viel Vermögen, aber wenn man ihn sah, konnte man glauben, dass er keinen Pfennig besässe, denn er trug keine schönen Kleider, noch ass er gute Speisen. Die andern Leute in der Stadt beschimpften seine Kinder, weil ihr Vater Vermögen besass, aber keine guten Kleider trug, noch gute Speisen ass. Der Vater selbst wusste, dass die Leute über ihn schimpften.

Eines Tages veranstaltete er ein Fest und lud sehr viele Leute aus der ganzen Stadt dazu ein. Sie kamen zu ihm und assen. Als sie mit Essen fertig waren, unterhielten sie sich. Seine beiden Söhne waren ebenfalls zugegen und hörten zu. Da sprach ihr Vater zu jenen Leuten: „Ich bitte Euch, fraget meine Söhne in meinem Namen, ich möchte, dass sie mir zwei Fragen beantworten. Erstens — wenn jemand sagt „jener Mann besitzt nichts“, oder zweitens, wenn jemand sagt, „jener Mann ist sehr geizig, er will weder gut essen, noch schöne Kleider anziehen“, — was würdest Du vorziehen?“

Die Leute waren ganz erstaunt. Der Ältere sagte darauf: „Ich möchte am liebsten etwas besitzen, um es ausgeben zu können.“ Der Jüngere sprach: „Es ist besser, wenn die Leute von mir sagen, ich sei geizig, ich liebe es nicht gut zu essen, noch schöne Kleider

zu tragen, denn dann besitze ich doch etwas. Aber wenn die Leute sagen „wo soll er es denn hernehmen, er hat ja nichts — dann habe ich eben nichts, um es auszuführen.“

Sein Vater freute sich sehr und sprach zu den Leuten: „Dieser ist besser als jener.“ Und weiter sprach er: „Gut, ich halte es auch für besser, wenn die Leute von mir sagen, ich sei geizig, denn ich besitze dann doch etwas. Aber wenn sie von mir sagen „wie kann er das denn machen“, so habe ich eben nichts, um es ausgeben zu können.“

Die Bedeutung ist: „Es ist besser zu sparen, selbst wenn Dich die Leute einen Geizhals nennen, als alles auszugeben.“

Abu Nuwasi und der Vezier des Sultans.

Abu Nuwasi begab sich einst in das Land des Sultans Hassan; er hatte Kokosnüsse geladen, um dieselben zu verkaufen. Nachdem er im Hafen angelangt war, stieg er an Land, ging zum Vezier und sprach zu ihm: „Ich habe Kokosnüsse geladen, ich möchte sie hier verkaufen.“ Der Sultan Hassan gab ihm die Erlaubnis seine Nüsse an Land zu bringen. Er lud dieselben aus und begann zu verkaufen. Als er alle verkauft hatte, zog er in die Stadt und mietete sich dort ein.

Er blieb drei Monate daselbt, und da er nichts zu thun fand, sprach er: „Ich will mich auf etwas anderes besinnen, um Geld zum Lebensunterhalt zu verdienen.“ Er begab sich zu dem Vezier und schloss Freundschaft mit ihm. Der Vezier war hocherfreut; jeden Tag lud er ihn zum Essen zu sich ein.

Abu Nuwasi überlegte bei sich und sprach: „Jetzt habe ich mit dem Vezier Freundschaft geschlossen, ich werde ihn wohl soweit bringen können, dass wir den Sultan töten, damit ich das Land erhalte und daselbst herrsche.“ Er sprach daher zum Vezier: „Höre, ich will Dir einen guten Rat geben, der Dir sowohl wie mir von Nutzen sein wird.“ Der Vezier entgegnete: „Was für einen Rat willst Du mir geben?“ Er sprach: „Aber teile es niemanden mit; ich sage es Dir nicht eher, als bis Du mir das Versprechen giebst, dass Du niemandem das mitteilst, was ich Dir sagen will.“ Der Vezier ging darauf ein und sagte: „Ich spreche zu niemand davon.“

Abu Nuwasi sprach: „Du merkst es gar nicht, Du Dummkopf, dass Du mehr Verstand hast als der Sultan und dass Du mehr arbeitest wie er; Du bist dem Sultan völlig ebenbürtig, Du bist ein Menschenkind — er ist ein Menschenkind, Du hast mehr Sorge wie er und dazu herrscht er noch über Dich! Ich, Abu Nuwasi, lasse es bei meinem Verstande und so wie, ich belehrt worden bin, nicht zu, dass jemand über mich herrscht, es giebt keinen Grossen in der Welt ausser Gott den Allmächtigen und seinen Propheten — mit den Sultanen, das ist Unsinn; die Sultanswürde kann jeder, der Macht und Verstand besitzt, erlangen.“ Und er fuhr fort: „Der Grund, weshalb ich Dir dies alles sage, ist der, dass Du mein bester Freund bist und ich eingesehen habe, dass Du ein sehr gutmütiger Mensch bist; Du mühst Dich ab — und ein anderer lebt von Deiner Kraft.“ Der Vezier erwiderte: „Gut, ich verstehe Dich, wir werden den Sultan töten; wenn ich zur Macht gelangt bin, sollst Du Vezier werden.“ Abu Nuwasi freute sich sehr und sprach bei sich: „Heute hat mir mein Verstand wieder gute Dienste geleistet.“

Alsdann brach er auf und ging voll Freude im Herzen nach Hause und dachte bei sich: „Der Vezier ist doch ein Dummkopf; wenn er den Sultan töten kann, so kann ich den Vezier beiseite schaffen, so dass ich zur Herrschaft gelange.“

Der Vezier war ein äusserst kluger Mann, und er wusste, dass Abu Nuwasi es liebte, die Leute zu hintergehen. Er begab sich daher zum Sultan und sprach zu ihm: „Abu Nuwasi ist noch hier in der Stadt, sieh' nur zu, dass wir ihn bald von hier entfernen; gestern kam er und sprach zu mir in trügerischen Worten, er will uns auf listige Weise beide töten, um selbst im Lande zur Herrschaft zu gelangen.“ Der Sultan befahl darauf seinen Leuten: „Geht hin und nehmt Abu Nuwasi fest.“

Abu Nuwasi wurde ergriffen, vor den Sultan geführt und gefragt: „Was hast Du gestern mit dem Vezier verhandelt?“ Er erwiderte: „Ich habe nichts mit dem Vezier gesprochen.“ Der Sultan entgegnete: „Du Lügner, gestern hast Du mit dem Vezier verhandelt.“ Abu Nuwasi erwiderte dem Sultan: „Wenn ich gestern mit dem Vezier verhandelt habe — ich hab's vergessen; es ist besser, Du befragst den Vezier, vielleicht weiss er es noch.“ Da sprach der Sultan: „Du hast ihm gestern den Vorschlag gemacht, mich zu töten, damit Ihr beide das Land regieren könnt.“ Abu Nuwasi erwiderte: „Was Dir der Vezier gesagt hat — ist wahr, ich kann es nicht leugnen.“ Darauf befahl der Sultan seinen Soldaten: „Nehmt ihn, steckt ihn in einen Sack und werft ihn ins Meer.“ Sie ergriffen ihn, thaten ihn in einen Sack und nähten ihn so fest ein, dass er kaum Atem holen konnte. Dann nahmen sie ihn auf und gingen zum Strande.

Als sie am Strande anlangten und kein Boot vorfanden, um mit ihm auf's Meer zu fahren, legten sie ihn in den Sand. Dann kehrten sie zurück, um einen Fischer zu suchen, der ihn in sein Boot nehmen könne, damit er in's Meer geworfen werde. Während sie nun hingingen, einen Fischer zu suchen, kam kurz nach ihrem Weggang ein Mann vorbei. Sowie Abu Nuwasi diesen vorbeikommen hörte, begann er zu schreien und zu rufen: „Ich habe es bereut, ich will jetzt des Sultans Tochter heiraten, Ihr da — holt mich hier heraus, ich habe es bereut, ich werde die Sultanstochter heiraten. Der Mann trat näher an den Sack heran und fragte: „Wer steckt da in dem Sacke?" Er erwiderte: „Ich bin's, Abu Nuwasi." „Was hast Du denn gemacht, dass Du in den Sack gesteckt wurdest?" fragte jener. Er erwiderte: „Ich wurde ergriffen, um die Tochter des Sultans zu heiraten, ich sträubte mich jedoch; wenn sie mich jetzt aber befreien, werde ich sie heiraten, damit ich nicht in's Meer geworfen werde." Jener fragte noch einmal: „Warum solltest Du in's Meer geworfen werden?" Er erwiderte: „Deswegen, weil ich die Tochter des Sultans nicht heiraten wollte; wenn ich sie heirate, werde ich nicht hineingeworfen."

Jener überlegte und sprach: „Du bist ein Dummkopf! Du wurdest dazu erkoren, eine Sultanstochter zu heiraten, und sträubtest Dich?" Er erwiderte: „Ja, ich wollte nicht." „Wenn ich Dich nun befreie", sagte jener, „und selbst hineinkrieche — werde ich sie dann heiraten können?" Abu Nuwasi erwiderte: „Ja, wenn Du sie heiraten willst, komm — krieche nur hinein." Er befreite den Abu Nuwasi schnell aus seiner Lage; nachdem dieser aus dem Sacke gekrochen war, sprach er zu jenem: „Wenn Du Leute kommen hörst, das

sind die, welche mich festgenommen haben; sie wollen jetzt Antwort haben, ob ich nunmehr einwillige, die Sultanstochter zu heiraten. Gut also, wenn Du die Sultanstochter heiraten willst, jene Leute kommen bald — ich mache jedoch, dass ich fortkomme; wenn sie sich nähern, dann schreie und rufe: „Ich werde die Sultanstochter heiraten, ich habe es bereut.“

Als sich die Leute näherten, spielte er den Abu Nuwasi und begann zu schreien: „Ihr da, ich habe es bereut, befreit mich, ich werde die Tochter des Sultans heiraten.“ Jene Leute hörten das und fragten ihn: „Was sagst Du da? Bist Du verrückt?“ Er erwiderte: „Ich, Abu Nuwasi, ich habe es bereut, befreit mich, ich werde die Tochter des Sultans heiraten.“ Das erboste die Leute noch mehr. Er rief zum dritten Male: „Befreit mich, ich werde die Tochter des Sultans heiraten.“ Da sagten sie: „Er ist verrückt geworden, werfen wir ihn nur in's Meer.“ So wurde dieser in's Meer geworfen, während Abu Nuwasi glücklich entkam.

Makame.

In einem Lande da war ein Sultan und reiche und arme Leute. Die Leute feierten das Fest der Beschneidung der Kinder, sowohl der reichen als der armen. - Jeder, der einen Sohn hatte, liess ihn beschneiden. Als der Tag kam, an dem die Kinder die Folgen der Beschneidung überwunden hatten, da nähte jeder ein Gewand für seinen Sohn.

Ein Armer war da, der besass gar nichts; und er sprach zu seiner Frau: „Geh' in jedes Haus und bitte um Feuer, und wenn Du einen alten, verbrauchten

Lappen siehst, so nimm ihn mit, damit wir unserm Sohne mit unsern ärmlichen Mitteln ein Gewand nähen." Demzufolge bettelte die Frau in jedem Hause um Feuer, und wenn sie einen Fetzen Zeug sah, so nahm sie ihn. Der Mann nähte, bis er das Gewand seines Sohnes fertig hatte. Der Name seines Sohnes war Makame.

Als die Kinder endlich aus ihrem Versteck*) hervorgeholt wurden, wurden sie entlassen, und als Makame herauskam mit seinem Gewand aus alten Lappen, da sprach er zu seinem Vater und seiner Mutter: „Ich möchte, dass Ihr mir, Eurem Sohne, Erlaubnis gebet, dass ich das Land durchstreife und weit fortgehe, um dann, wenn ich etwas erworben habe, wiederzukommen und Euch, Vater und Mutter, Nutzen zu bringen oder zu Grunde zu gehen und dort zu sterben, wohin ich komme." Er bekam die Erlaubnis von seinem Vater und seiner Mutter und machte sich auf den Weg. Seine Nahrung unterwegs war Brei von Hirse und geröstete Maiskolben. Als er nun weiter kam auf seinem Wege, erblickte er einen Mann, so lang wie eine Kokospalme, dem folgte er. Und die beiden Leute näherten sich, und als sie einander trafen, waren sie beide gleich gross. Makame sprach: „Friede sei mit Dir", und sein Gefährte antwortete: „Friede auch Dir."

Makame fragte ihn: „Wie heisst Du?" und er antwortete: „Ich bin Mwẹza Nyayo pasi Yayo**) und wer bist Du?" Er antwortete: „Ich bin Makame." Jener sprach nun zu Makame: „Soll ich Dir folgen,

*) Bei den Suaheli wird der Knabe nach der Beschneidung 60 Tage lang an einen entlegenen Ort gebracht, damit die Frauen ihn nicht sehen. Nach der Heilung wird ein grosses Fest gefeiert.

**) Der den Spuren folgen kann, wo keine sind.

wohin Du gehst?" Makame antwortete: „Wohlan, folge mir"; und sie gingen weiter. Als sie weiterkamen, erblickten sie einen andern, der so gross war wie eine Kokospalme; und als sie näher herankamen, waren sie ebenso gross. Makame rief ihm seinen Gruss zu und erhielt die Antwort: „Gruss auch Dir." Er fragte ihn: „Wer bist Du?" Er antwortete: „Ich bin Mfufua Moto pasi Moto*); und wer bist Du?" Makame sprach: „Ich bin Makame." Und jener Mfufua Moto pasi Moto sagte: „Soll ich Dir folgen, Makame?" Er erwiderte: „Folge mir"; und sie gingen miteinander.

Sie wanderten, bis sie auf ihrem Weitermarsche wieder einen baumlangen Mann vor sich sahen. Als sie näherkamen, waren sie wieder ebenso gross. Makame gab ihm seinen Gruss, den er erwiderte. Und Makame fragte ihn: „Wer bist Du?" Er antwortete: „Ich bin Munda Chombo pasi Mbao**) und wer bist Du?" Makame sagte es ihm und sprach: „Folge mir." So waren sie vier Leute; und sie gingen weiter, und ihre Speise war gerösteter Mais. Makame gab jenen drei Leuten von Zeit zu Zeit einen Maiskolben, aber sie assen nicht, nur Makame allein ass.

Und sie gingen, bis sie auf ihrem Weitermarsche ein Haus trafen, worin eine sehr alte Frau, ein altes Mütterchen, wohnte. Diese sprach zu Makame: „Wohin gehst Du?" Makame antwortete ihr: „Ich irre in der Welt umher in Armut, um etwas zu erwerben und mich dann niederzulassen und meinen Vater und meine Mutter zu unterstützen, oder zu sterben." Und jene Frau fragte Makame: „Sind das von Anfang an Deine Reise-

*) Der zum Leben auferwecken kann, wo kein Leben mehr ist.

**) Der ein Schiff bauen kann ohne Bretter.

gefährten?“ Er erwiderte: „Alle diese habe ich unterwegs getroffen, ich bin allein von Hause fortgegangen; die da habe ich erst unterwegs getroffen.“ Sie sagte zu ihm: „Lass sie hier bei mir, ich will für sie ein wohlriechendes Kraut pflanzen; wenn Du da, wo Du hingehst, gesund und am Leben bleibst, wird auch das Reis gesund sein, bleibt das Reis nicht gesund, sondern stirbt dahin, so wirst auch Du sterben; wenn Du gestorben bist, werde ich es Deinen Leuten sagen und sie werden Dir nachgehen dahin, wo Du gestorben bist.“ Makame rief sie und sagte zu ihnen: „Erwartet mich hier“, und sie willigten ein.

Dann ging Makame fort. Als er ein bis zwei Monate gegangen war, kam er in ein Land, wo keine Menschen waren; ein steinernes Haus stand da mit sieben Thüren. Makame ging in die erste Thür; kein Mensch war zu sehen, aber sehr viele Schätze, alle Arten Silber, Gold und sehr viele Kleider. Er ging hinaus und kam in die zweite Thür; da waren grosse Schätze an Silber, Gold und sehr viele Kleider. Er ging fort und kam an die dritte Thür; da waren viele Schätze, Silber, Gold und viele Kleider. Er ging hinaus und kam an die vierte Thür; da waren grosse Schätze an Silber, Gold und Kleidern. Er ging fort und kam zu der fünften Thür, da waren grosse Schätze, viel Silber und Gold und viele Kleider. Er ging hinaus und kam an die sechste Thür; da waren grosse Schätze, Gold, viel Silber und viele Kleider. Er ging hinaus und kam zu der siebenten Thür; da war ein Mensch — eine Frau ganz allein.

Als die Frau den Mann erblickte, wollte es ihr das Herz zerreissen, und sie schlug sich an die Brust beim Anblick eines Mitmenschen. Makame fragte die Frau: „Wie kommt es, dass Du allein bist und kein Mensch

zu sehen ist ausser Dir?“ Die Frau antwortete Makame: „Ich empfinde Mitleid um Dich.“ Er fragte: „Weshalb denn?“ Die Frau antwortete ihm: „Diese Stadt hatte viele Bewohner, Frauen und Männer mit ihren Kindern, sie sind alle von einer Schlange gefressen worden, nur mich hat sie verschont, weil ich für sie Essen bereiten muss; sie frisst für sich allein zwanzig Töpfe Fleisch. Du wirst sie heute Abend hier sehen, wenn sie kommt, um ihr Essen zu suchen.“

Als der Nachmittag kam, verwandelte sich Makame in eine Katze. Und es kam eine grosse Schlange um die neunte Stunde in's Haus und blieb bis sie um die zwölfte Stunde ihr Essen beendet hatte. Sie frass zwanzig Töpfe Reis und zwanzig Töpfe Sauce und trank Gefässe voll Wasser. Dann schlief sie bis elf Uhr nachts, verliess das Haus und ging für ihren weiteren Unterhalt zu sorgen.

Nun verwandelte sich Makame wieder in einen Menschen. Die Frau bereitete ihm Speise, holte Palmwein und Öl und stellte alles zurecht. Als Makame gegessen hatte, salbte ihn die Frau mit den Ölen ein, denn nur sie beide waren in der Stadt, niemand sonst, nur die beiden.

Um acht Uhr bereitete dann die Frau für die Schlange wieder zwanzig Töpfe Reis und Sauce, und um neun Uhr morgens kam die Schlange in's Haus. Als sie sich dem Hause näherte, sprach sie: „Ich rieche Menschenfleisch.“ Die Frau antwortete der Schlange: „Das sind alle die Menschen, die Du gefressen hast; mich hast Du geschont, um für Dich zu kochen, und jetzt willst Du wohl auch mich fressen. Komm und friss mich und lass Dein Herz sich freuen.“ Aber sie konnte sie nicht fressen. Und jener Makame war bewandert im

Koran; er wusste sich zu verstecken, und er versteckte sich. Schliesslich verliess die Schlange das Haus um elf Uhr nachts und ging aus zu rauben; und auf dem Wege, den sie nahm, knickte sie die Bäume infolge ihres Umfangs.

Um neun Uhr morgens kam die Schlange wieder. Als sie am Hause ankam, sprach sie: „Ich rieche Menschenfleisch.“ Makame fragte die Frau: „Giebt es hier im Hause keine Waffen, die geeignet sind, diese Schlange zu töten?“ Die Frau antwortete Makame: „Öffne die grosse Kiste, es sind Waffen darin; sieh' zu, ob sie Dir etwas nutzen.“ Makame ging hin, öffnete die Kiste und erblickte viele Waffen. Er fand ein kleines Schwert, eine Elle lang und drei Frasila*) schwer. Dann sagte er zu der Frau: „Ein Schwert ist da, das wird die Schlange töten.“ Die Frau erwiderte: „Gieb ihr nur einen Streich, nicht zwei; wenn Du zweimal schlägst, wird sie nicht sterben.“

Die Schlange kehrte zurück und frass zwanzig Töpte und anderes dazu und schlief dann. Als sie in Schlaf gesunken war, folgte Makame ihr und versetzte ihr einen Streich. Und die Frau hielt Makame fest, um ihn zu hindern noch einmal zu schlagen. Die Schlange sprach: „Schlagt mich noch einmal;“ aber die Frau sagte zu Makame: „Geh' nicht wieder hin, lass sie, dieser eine Schlag wird für sie genügen.“ Die Schlange starb und sie verschlossen die Thür.

Sie blieben nun im Hause wohnen. Makame gedieh in der Musse des Reichtums, und auch jenes Reis gedieh dort im Hause der alten Frau bei jenen drei Leuten Mweza Nyayo pasi Yayo, Mfufua Moto pasi

*) 1 Frasila = 35 Pfund engl.

Moto und Munda Chombo pasi Mbao. Schliesslich sprach jene Frau, die bei Makame war, zu ihm: „Ich weiss, es wird eine Frau herkommen; wenn sie kommt, töte sie, sie meint es nicht gut mit Dir.“ Dieselbe kam; jedoch tötete Makame sie nicht, sondern schickte sie weg. Sie zog ihres Weges und kehrte zurück in das Land ihres Sultans.

Als sie dort ankam, ging sie zum Sultan und sprach zu ihm: „Ich habe eine sehr schöne Frau gesehen. mit schönem Fuss und hübschem Gesicht.“ Der Sultan glaubte es nicht und sprach zu seinen Soldaten: „Schlagt das Weib“; und die Frau wurde geschlagen. Darauf sprach sie zum Sultan: „Ich will wieder hingehen und ein Merkmal von ihr holen und es Dir bringen, damit Du es Dir ansiehst.“

Die Frau, die bei Makame war, sagte zu ihm: „Die Frau wird wieder dieses Weges kommen, wenn sie kommt, so töte sie.“ Bald darauf kam die Frau zum zweitenmal. Als sie kam, liess sie Makame gehen, ohne sie zu töten. Und sie sprach zu jener Frau, des Makame Gefährtin: „Bringe Öl und Fett, dass ich Dich einsalbe.“ Das Öl wurde gebracht und sie rieb sie ein. Die Überreste nahm sie als Merkmal zu sich und versteckte sie. Dann wurden ihr Sachen mitgegeben und sie ging fort. Makame entliess sie ohne sie zu töten.

Als sie zu Hause ankam, gab sie dem Sultan jenes Merkmal, und als er es sah, sprach er: „Wahrlich, die Frau ist wirklich schön.“ Dann rüstete er sich zum Kriege, um die Frau zu bekommen, die bei Makame war. Diese sah den Krieg kommen und sprach zu Makame: „Habe ich Dir nicht gesagt, Du mögest jene Frau, die neulich kam, töten? Du hast sie gehen lassen, jetzt kommt sie mit Krieg.“ Makame sprach: „Lass

den Krieg kommen." Und er kam. Da schlug sich Makame mit ihnen, besiegte sie und liess nur einen übrig, dem er die Hand abschlug. Zu dem sprach er: „Sage dem Sultan, es sollen andere kommen." Er lief zurück und der Sultan rüstete sich wieder. Sie kamen, Makame schlug sich mit ihnen, besiegte sie und liess einen übrig. Dem schnitt er ein Ohr ab und sprach: „Sage dem Sultan, er möge andere herschicken." Dieser lief zurück, um es dem Sultan zu sagen.

Als dem Sultan das gemeldet wurde, rief er die Frau: „Wie kommt es, dass die Leute besiegt werden? Was ist nun Dein Rat?" Die Frau antwortete dem Sultan: „Mein Rat ist der — die Leute sollen hingehen und dort, wo sie kämpfen, grosse Löcher graben; wenn sie dann kämpfen, wird er hineinfallen." Sie gingen bei Nacht hin und gruben dreissig Löcher.

Und die Frau sprach zu Makame: „Heute halte Dein Pferd locker und zieh ihm die Zügel nicht zu sehr an." Aber Makame folgte den Worten der Frau nicht, sondern zog dem Pferde die Zügel noch mehr an. Während des Kampfes drängte er an eine Grube hinan. Das Pferd wollte hinüberspringen, konnte aber nicht, weil er die Zügel zu straff anzog. Es fiel in das Loch hinein, das gegraben war; er kam mit dem Pferde noch weiter hinein, fiel ganz in die Grube, und sie wurden beide begraben. Darauf drangen jene vor in's Haus, um die Frau mit den Schätzen zu erlangen. Sie ergriffen dieselbe und die Schätze, nahmen sie mit und brachten sie zum Sultan, der den Krieg veranlasst hatte.

Und die Frau wohnte daselbst, ohne mit dem Sultan zu reden. Schliesslich lernte sie lesen und sie las in einem Buche von jenem wohlriechenden Reis dort bei

der alten Frau. Diese rief die drei Leute herbei. Als sie kamen, sagte das alte Mütterchen zu ihnen: „Das Reis ist am Dorren, was nun?“ Und jene drei Leute befragten einander. Dann sprach Mweza Nyayo pasi Yayo zu seinen Genossen: „Folget mir“; und sie folgten ihrem Gefährten. Und sie machten fünfzehn Tagereisen bis zum Grabe Makames. Mweza Nyayo pasi Yayo sprach zu seinen Gefährten: „Makame liegt hier begraben.“ Es kam nun die Reihe an Mfufua Moto pasi Moto und Munda Chombo pasi Mbao. Mfufua Moto pasi Moto sprach zu seinen Gefährten: „Schlafet bis zum Morgen“; und sie schliefen bis zum Morgen — da waren Makame und sein Pferd wieder lebendig. Und Munda Chombo pasi Mbao kam zuletzt und sprach zu seinen Gefährten: „Schlafet bis zum Morgen.“ Als sie dann erwachten, war ein Schiff fertig. Sie luden sehr viele Schätze ein, ohne damit zu Ende zu kommen, und beluden das Schiff damit. Dann fuhren sie dahin, wo die Frau des Makame war, um sie zu holen.

Dort bei dem Sultan, wo sie war, erblickte sie ein Buch, sah hinein und sah, dass Makame wieder auferstanden war und dass er komme. Sie liess den Sultan der in der Moschee war, holen, und sandte jemand hin, ihn zu rufen. Die Frau hatte nicht mit dem Sultan sprechen können seit dem Tage, an dem sie gekommen war. Als nun der Sultan kam, sprach sie zu ihm: „Sultan, der Grund, dass ich Dich rufe, ist, Dir zu sagen, dass heute mein Bruder kommt; und Du wisse dies, darum habe ich Dich gerufen.“ Der Sultan erwiderte: „Gut.“

Um neun Uhr kam nun das Schiff an. Sobald es im Hafen Anker geworfen hatte, waren die Fremden Gäste des Sultans. Nur die Frau wusste, dass heute ihr

Mann kommen würde; der Sultan wusste nicht, dass es der war, mit dem er gekämpft hatte.

Am Morgen bat nun die Frau um die Erlaubnis, hingehen zu dürfen, um den Fremden, ihren Bruder, zu begrüssen, der in Wirklichkeit ihr Mann war. Sie erhielt die Erlaubnis, und als sie am Strande ankam, wurde sie mit vielen Sklavinnen in ein Boot gebracht. Sobald sie auf dem Schiffe waren, hob dies den Anker. Als der Sultan von der Stadt aus sah, dass das Schiff den Anker lichtete, sprach er zu seinen Leuten: „Wie kommt es, dass das Schiff den Anker lichtet? Verfolgt es! Jedes Schiff, das im Hafen liegt, soll ihm folgen.“ Aber Makame fuhr sehr schnell mit seinem Schiffe davon.

Als sie zu Hause im Hafen ankamen, da verwandelten sich jene seine Gefährten in Engel. Sie gingen davon und liessen Makame mit seinem Weibe, seinen Schätzen und seinem Schiffe allein. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, traf er seinen Vater und seine Mutter wohlbehalten an, unterstützte sie reichlich und war der reichste Mann im Lande.

Die Erzählung ist hier zu Ende, und die Veranlassung war die Armut des Sohnes.

Ursprung der bösen Geister.

Ein Mann heiratete eine Frau und führte sie in sein Haus ein. Er selbst ging Handel treiben, um Geld zu verdienen.

Eines Tages fand die Frau in dem Kasten ihres Mannes eine Menge Geld, es war ein Betrag von dreihundert Rupien. Als sie soviel Geld sah, fühlte sie sich

plötzlich sehr krank und legte sich zu Bette. Abends ass sie nichts, am Tage ass sie nichts, sie lebte sieben Tage lang nur von Wasser.

Ihr Mann begab sich alsdann zu einem Lehrer*) und sprach zu ihm: „Bitte, sieh einmal, wie es mit meiner Frau steht, sie ist krank.“ Der Lehrer nahm ein Brett mit Sand, machte Figuren hinein, um die Ursache ihrer Krankheit mit Hülfe der Astronomie zu erfahren. Diese besagte: „Deine Frau ist krank und die Ursache ihrer Krankheit besteht darin, dass sie zwei Teufel in sich hat, der erste heisst Kinyamkera, der zweite Kilima. Suche einen Zauberer, der den kinyamkera-Teufel austreiben kann, der ihr Arznei zum Trinken, Räucherwerk und Kräutermedizin zum Einreiben besorge und sie zwei Tage lang mit etwas Dampf aus dem Topfe der Kräutermedizin behandle, dann wird sie, so Gott will, wieder zu Schlaf kommen. Danach sieh Dich nach einem Zauberer um, der den Kilima-Teufel austreibe, der ihr Arznei zum Trinken gebe, Räucherwerk nehme und sie mit Kräutermedizin einreibe und sie mit etwas Rauch aus dem Topfe der gekochten Arznei sieben Tage lang behandle; so wird auch dieser Teufel entweichen.

Der Mann ging fort, einen Zauberer zu suchen, und sprach zu ihm: „Bitte, Zauberer, meine Frau ist vom Teufel besessen; der Teufel hat sie krank gemacht, ich möchte meine Frau gern wieder gesund sehen, damit sie kochen, essen und sich wie früher mit mir unterhalten kann.“ Der Zauberer sagte: „Gut, das schlägt gerade in mein Fach; einigen wir uns also, veranstalte

*) Die zum grössten Teil neben ihrem Beruf auch Zauberei betreiben.

die dazugehörige Ngoma*), ich werde dann den bösen Geist aus Deiner Frau austreiben."

Sie setzten die Dauer der Ngoma auf sieben Tage fest, jeden Tag hatte der Ehemann ein und einen halben Realen**) an den Zauberer zu zahlen, sowie vier Pishi†) Reis für denselben und eine Rupie für Zuthaten zum Reis. Für die Leute, welche der Kranken beistanden, musste der Veranstalter der Ngoma bis zum Ende derselben gleichfalls das Essen geben.

Sieben Tage lang war Tanz und der Eigentümer der Ngoma versorgte die Leute mit Speise und verbrauchte auf diese Weise viel Geld. Am letzten Tage der Ngoma schlachtete man eine Ziege und die Kranke trank das Blut derselben. Dann wurde eine besondere Art Turban aus weissem, rotem und schwarzem Tuch angefertigt und die Kranke damit bekleidet; und alles, was an silbernen Schmucksachen vorhanden war, wurde der vom Teufel Besessenen umgehängt. Der Zauberer wurde alsdann von den Leuten mit Pesa††)-Stücken beschenkt und der Ehemann verteilte Reis. Während die Trommeln geschlagen wurden, wurde mit Räucherwerk geräuchert und Lieder dazu gesungen. Der Zauberer sprach zu dieser Zeremonie Worte, die von Anfang bis zu Ende nicht verständlich waren.

Plötzlich erfasste die Kranke ein Schütteln des ganzen Körpers, dann fing sie an zu brüllen. Schliesslich wurde sie von ihrem Arzte, dem Zauberer, gefragt: „Bist Du der Geist des Berges?" Sie antwortete: „Ich

---

*) Ngoma ist jede Art Tanz. Die Tänze bei Teufelaustreibungen sind besonders grossartig und feierlich.

**) Etwa einen Thaler.

†) Ein Pishi etwa $5^1/_2$ Pfund.

††) Kupfergeld.

bin der Geist des Berges und komme aus der grossen Wüste durch die Lüfte, ich schwebte zwischen Himmel und Erde, wie eine Regenwolke.“ Der Zauberer sprach: „Fahre hinaus, geh’ Deiner Wege und lass diese Frau in Ruh.“ Der Teufel verliess sie und sie wurde wieder gesund.

Der Zauberer nahm nun seinen Lohn, einundzwanzig Realen, dazu acht Realen und was ihm an Geschenken gemacht worden, sowie die Matten und Teller, welche bei der Ngoma gebraucht worden waren, das Brot mit dem Tischbrett, welches für den bösen Geist hingesetzt worden, die Kleider, welche die Kranke getragen hatte, und jenes Fleisch der Ziege, welche geschlachtet worden und deren Blut die Kranke getrunken hatte — das alles nahm er an sich. Die Trommelschläger erhielten fünf Rupien für sieben Tage und der Flötenbläser fünf Rupien für sich.

Dies ist der Ursprung der bösen Geister, wie er in dieser Geschichte niedergeschrieben ist, und die Gebühren für die Zauberer sind so, wie sie hier angegeben sind.

Ursprung der Zauberei.

Ein wohlhabender Mann hatte sein gutes Essen, schöne Kleider, ein hübsches Heim, wo er sein Haupt niederlegen konnte, vortreffliche Sklaven, viel Geld im Hause und eine schöne Frau; und seine Nachbarn wussten, dass er all diese Dinge besass. Sie hielten Rat und sprachen: „Dieser Mensch brüstet sich mit seinem Reichtum, es ist besser, wir geben ihm einen Zaubertrank, damit er krank werde und Angst bekomme, seine Frau wird dann schon das Geld unter die Leute

bringen, um ihrem Mann Heilmittel bereiten zu lassen, andere können jenes Geld besser verwenden."

Sie gaben jenem Mann ein Zaubergift, so dass er erkrankte. Sofort begab sich die Frau zu jenen neidischen Menschen, damit sie ihre Gegenmittel zubereiteten. Dies Zaubergift ist nun folgendes: Wenn jemand gestorben ist, wird er begraben. Am dritten Tage gehen jene Zauberer hin und graben ihn wieder aus seinem Grabe aus. Sie tragen ihn in den Wald und schneiden ihn in Stücke; jeder einzelne nimmt sich einen Teil von dem Fleische jenes Menschen. Dann nehmen sie Kräuter, die sie genau kennen, und jeder röstet nun sein Fleisch und die Kräuter, bis beides verbrannt ist; dann mischen sie die Asche und stellen sie beiseite.

Wenn sie nun jemand bezaubern wollen, passen sie auf, wenn dieser ausspuckt, dann nehmen sie den Speichel und thun ihn in ihre Töpfe zusammen mit jener Asche und mischen beides entweder in der Nähe jenes Grabes, oder unter grossen Bäumen; ebendaselbst vergraben sie auch ihre Zaubermittel.

Die Frau ging nun hin, einen Zauberer zu rufen, und sprach zu diesem: „Bitte treibe den bösen Geist aus meinem Manne, ich werde Dich dafür belohnen." Sie einigten sich in betreff des Lohnes und veranstalteten zunächst eine Ngoma. Der Zauberer sprach zu dem vom Teufel Besessenen: „Laufe schnell bis zum Walde und falle unter dem Affenbrotbaum nieder." Er that so und sie hoben ihn auf und er kehrte nach Hause zurück.

Als er in's Haus eintreten wollte, lag der Zauberer auf der Thürschwelle; der Kranke trat auf ihn und ging dann in's Haus, um sich niederzulegen.

Am nächsten Tage morgens kam der Zauberer und machte dem Kranken dreissig Einschnitte mit dem Rasirmesser und bestrich dieselben mit Arznei. Dann machten sie so und so viele Tage lang Ngoma. Am letzten Tage, als der böse Geist ganz den Kopf des Kranken füllte, wurde dieser von dem Zauberer gefragt: „Wer bist Du, Geist des Berges?“ Er antwortete: „heka“, und alles, was er sprach, war kimassai *). Darauf trank der Kranke Blut von einer Ziege und der böse Geist entwich. Die Leute scherzten und unterhielten sich, Frauen und Männer, bei Trommel- und Flötenspiel; sie tanzten fröhlich und vergnügt und bestrichen sich mit einer ganz wie Blut so roten Farbe, ngeu genannt, die sie mit Fett gemischt hatten, vom Kopf bis zu den Füssen. Ueberall, wo der Kranke sich an jenem Tage zeigte, sagte man zu ihm: „Bezwinger des bösen Geistes.“

Nachdem der böse Geist entwichen war, sprach der Zauberer zu den Leuten: „Nach einem Jahre muss eine Ngoma sieben Tage lang gefeiert werden und der Kranke muss Ochsenblut trinken. Nach weiteren zwei bis drei Jahren ist noch einmal eine Ngoma von sieben Tagen nötig und der Kranke muss dann Taubenblut trinken; alsdann ist keine weitere Ngoma mehr nötig.“

Der Zauberer brach nun auf, nahm seinen Lohn mit und alle Dinge, die er sich von dem Kranken erbeten hatte. Alles das, was er und seine Begleiter wegschleppten, dazu die Unkosten der Ngoma und das Essen für die Leute betrug mehr als zweihundert Rupien.

Dies ist der Ursprung der Zauberei und das pflegt auch heute noch so zu sein. Wenn jemand erkrankt,

*) Sprache der Massai vom Kilimandjaro.

pflegt man zu sagen, „er ist an Zauberei erkrankt, er wird nur dann gesund werden, wenn er ebenfalls von einem Zauberer, wie der war, welcher ihn bezauberte, behandelt wird.“

Die Banyanen*) und der böse Geist.

Vor etwa fünfunddreissig Jahren lebte ein Banyane namens Djiwa in Kaole.**)

Die Banyanen sagten: „Die Küstenleute sind Lügner, sie wollen nur auf Kosten anderer Leute leben, es giebt keine bösen Geister.“

Nach zwölf Tagen wurde eines Abends dieser Banyane Djiwa ohne Zuthun eines Menschen aus seinem Hause herausgeholt und begab sich dann selbst nachts in den Wald und kletterte auf einen Baum, ohne es zu wissen; der Baum war ein Affenbrotbaum. Er blieb neun Tage auf jenem Baume. Seine Freunde, die andern Banyanen, wollten ihn ergreifen, jedoch war er nicht einzufangen.

Als die Banyanen nun mit ihrer List zu Ende waren, gaben sie schliesslich zu, dass es in Wirklichkeit bei den Suaheli böse Geister gäbe. Sie holten daher fünfzig Realen hervor und gaben sie den Ortsältesten. Diese riefen die Zauberer herbei und gaben ihnen zehn Realen. Dann veranstaltete man eine Ngoma in der Stadt und tanzte die ganze Nacht hindurch bis morgens acht Uhr; da sahen sie auf einmal den Banyanen tanzend daherkommen, angethan mit Kleidern nach Banyanen-Art und den Turban nach Banyanen-Sitte gewunden.

*) Heidnische Inder, in Ostafrika Kleinhandel betreibend.

**) Dorf bei Bagamoyo.

Als er in den Hof trat, lockten sie ihn mit Worten, die man den bösen Geistern zuruft, heran und gaben ihm Hühnersuppe, die er trank, und dann Hühnerfleisch, das er ass. Die übrigen Banyanen in der Stadt wurden nun gerufen und man sagte ihnen: „Redet zu Eurem Bruder in Eurer Sprache.“ Als sie in der Banyanensprache zu ihm redeten, verstand er auch nicht einen einzigen, er lachte sie aus; er dagegen sprach wie die Leute aus dem Innern und darüber mussten seine Brüder, die Banyanen, lachen.

Schliesslich fragten ihn die Zauberer: „Sollen wir den bösen Geist austreiben? Willst Du hier schlafen oder wieder auf den Baum zurückkehren?“ Der böse Geist erwiderte: „Ich gehe auf den Baum zurück.“ Sie schlugen die Trommel, da lief der Banyane mit seinem bösen Geiste im Kopfe weg nach seinem Baume im Walde hin.

Nun gaben alle Banyanen zu, dass es in Afrika wirklich böse Geister gäbe. Sie zahlten nochmals, und zwar siebzig Realen, und liessen drei Tage lang Ngoma schlagen. Am dritten Tage fingen sie den Kranken mit Bananen. Als er nämlich herankam und die Bananen sah, nahm er eine und ass sie; unterdess hatte sich ein Mann in seine Nähe mit Wasser aufgestellt. Plötzlich, als er wieder nach den Bananen langte, schüttete dieser das Wasser auf ihn, und der böse Geist entfloh und wich von ihm. Der Banyane fiel zu Boden und, nachdem er Arznei bekommen und getrunken hatte, kehrte sein Verstand wieder wie vordem. Von da ab glauben nun die Banyanen, dass der Kinyamkera-Teufel wirklich ein böser Geist ist.

Fragespiele.

I.

Es zog ein Mann aus auf Reisen. Als er an einen Weg kam, war da ein Baum mit vielen Vögeln. Er sprach: „Friede sei mit Euch, Ihr hundert Vögel.“ Jene Vögel erwiderten den Gruss und sagten: „Wir sind nicht völlig hundert; wir brauchen noch dieselbe Anzahl wie wir und die Hälfte von uns und ein Viertel von uns, und wenn Du dann noch hinzutrittst, dann wird das Hundert voll sein.“

Nämlich die da auf dem Baume sassen, das waren sechsunddreissig Vögel; dazu sechsunddreissig und achtzehn und neun und der, der ihnen den Gruss bot, macht hundert.

II.

Das zweite Problem handelt von einem Mann, der Rückenschmerzen hatte. Die Leute begaben sich zu den Lehrern, damit diese sich den Rücken anschauen sollten. Sie schlugen als Heilmittel eine Zitrone vor. Nun war da ein Zitronenbaum, aber er stand mitten in einem Brunnen; und ausserdem sass ein Mann auf dem Baume, der ihn bewachte; seine Früchte waren nicht zu kaufen, auch wurden sie nicht auf Bitten hingegeben, und wenn Du darum batest, bekamst Du sie nicht.“ — Was thun nun die Leute, um die Zitronen zu bekommen?

Derjenige, der sie haben will, geht zunächst hin, bringt einen Stein herbei und wirft damit nach dem Hüter, der auf dem Zitronenbaume sitzt. Den Stein wird er vorbeifliegen lassen, um jenen fürchten zu machen, dass er getroffen werde. Dann wird jener selbst Zitronen

abpflücken und nach dem werfen, welcher den Stein geworfen hat; dieser liest die Zitronen auf und geht hin, um seinen Rücken damit zu behandeln.

III.

Zwei Leute, der eine aus Mugeta Mapasa und der zweite wohnhaft in Pangani, begegneten einander im Binnenlande. Nachdem sie sich getroffen, machten sie gemeinschaftliche Geschäfte und kauften acht manni*) Butter. Ausser dieser Ware besassen sie beide nichts weiter.

Die beiden stiegen hinab zur Küste; und was die Butter betraf, so befand sie sich sämtlich in einem Baobabgefäss**) zu acht manni. Dann war noch da ein leeres Baobabgefäss zu fünf manni und ein leeres Baobabgefäss zu drei manni. Als sie nun weiter marschiert waren, waren da zwei Wege, einer führte nach Mugeta und einer nach Pangani. Sie wollten die Butter teilen, damit jeder in seine Heimat gehe; und sie befanden sich in der Wildnis, keine Ortschaft war in der Nähe. Wie stellen sie nun ihre Teilung an, sodass jeder seine vier manni erhält, wenn da ein leeres Gefäss zu fünf manni und ein leeres zu drei manni ist?

Ihre Teilung: Erst messen sie das Gefäss zu drei manni voll und thun es in das Gefäss zu fünf manni, und was zurückbleibt in dem grossen Gefäss, sind fünf manni. Dann messen sie wieder mit dem Gefäss zu drei manni ab und thun in das zu fünf — nämlich zwei, und lassen in dem Gefäss zu drei manni eins, in dem andern Gefäss ist der Rest zwei manni. Schliesslich wird wieder das, was in dem Gefäss zu fünf manni ist,

*) Ein manni = 3 engl. Pfund.

**) Aus der Frucht des Affenbrotbaums gefertigt.

in das zu acht manni, in dem noch zwei manni sind, hineingethan. Darauf thun sie das manni, das zurückgeblieben ist in dem Gefäss zu drei manni, in das zu fünf manni. Dann messen sie wieder drei manni ab, und dieses Gefäss zu drei manni wird hineingethan in das zu fünf manni, macht zusammen mit dem einen manni vier manni, und das Gefäss zu drei manni wird zerbrochen. Und jeder Mann geht seines Weges.

IV.

„Ich möchte Euch in betreff dreier Kinder fragen, die drei verschiedene Farben aufweisen. Das eine ist ein Sklave und dazu ein unerlaubtes Kind; das zweite ist ein freies, aber auch ein unerlaubtes Kind; das dritte ist ein freies und erlaubtes Kind — und diese Kinder haben ein und denselben Vater und Mutter. Ich frage Euch nun, wie kommt das?"

Ein Mann hat seine Sklaven und zwar eine Sklavin und einen Sklaven; diese beiden vergehen sich und erzeugen ein Kind, also ein unerlaubtes Kind und gleichzeitig Sklave.

Die Sklavin sowohl wie der Sklave erhalten nun einen Freibrief von ihrem Herrn und werden Freie; sie vergehen sich wieder und erzeugen ein Kind und zwar ein unerlaubtes, aber freies.

Nun verheiratet sie ihr Herr in rechtmässiger Ehe. Die Frau wird wieder schwanger und zeugt ein Kind, und zwar ein freies und dazu erlaubtes. Dies ist die Bedeutung. Ist es falsch oder richtig? Es ist durchaus richtig.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.